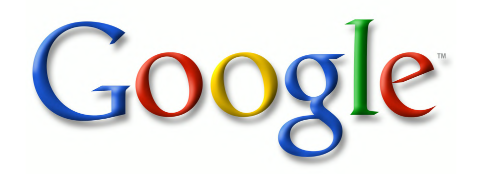





THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

Geschichte

des

Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach

für

Schule und Haus

von

Karl Helmrich,
Rektor der Bürgerschule zu Allstedt.

4

Weimar 1852.
Druck und Verlag der Albrecht'schen priv. Hof-Buchdruckerei.

Und das Vergangene
Lehrt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen
Schauen zurück.

Goethe.

Sr. Königlichen Hoheit

dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn



Erbgroßherzoge zu Sachsen-Weimar-Eisenach

u. s. w. u. s. w.

als

ein Zeichen

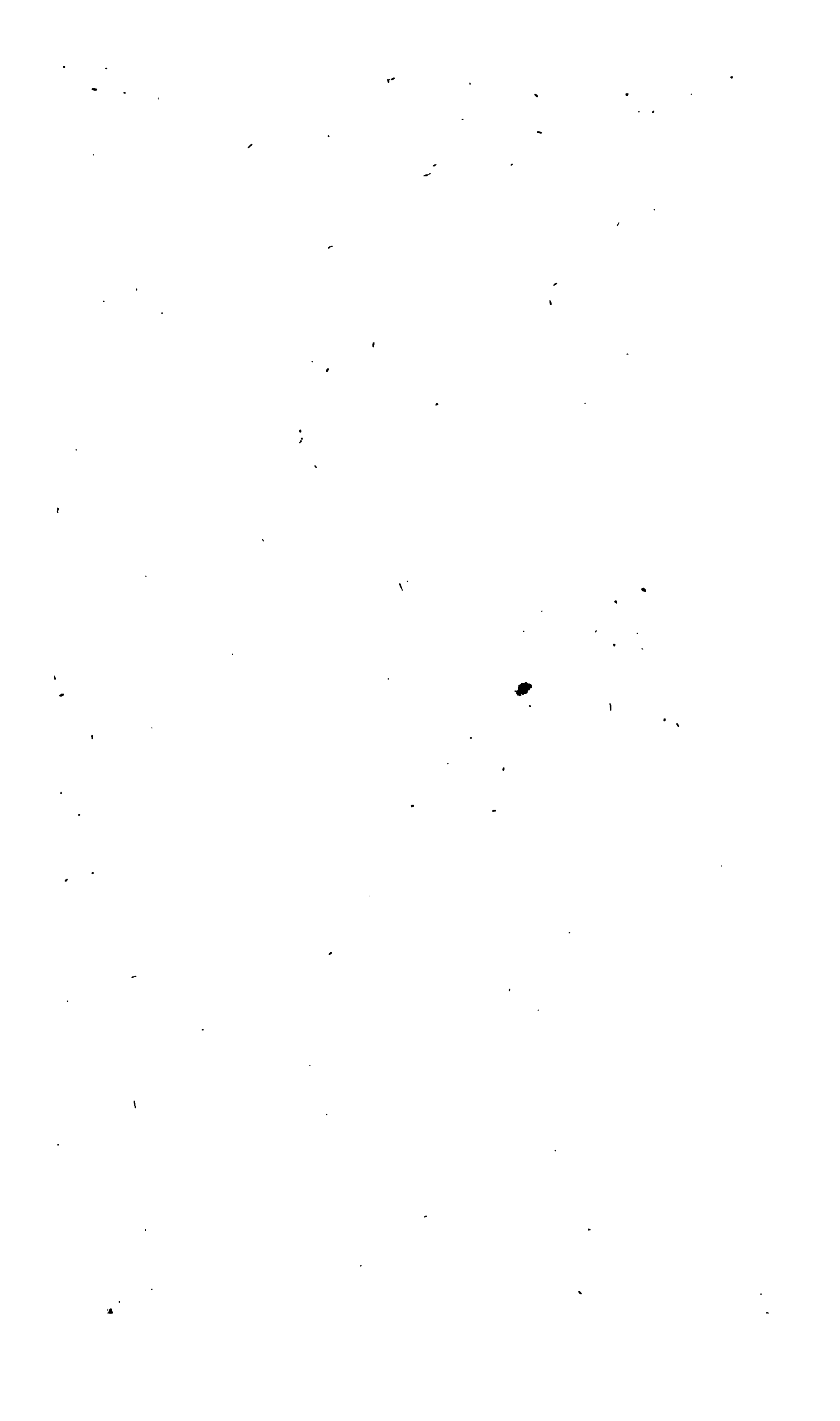
der

tiefsten Ehrerbietung und treuesten Anhänglichkeit

unterthänigst zugeeignet

von

dem Verfasser.



Vorwort.

Ob zur Herausgabe einer Schrift, wie die vorliegende, welche sich die Aufgabe gestellt hat, eine kurze und faßliche Darstellung der wichtigsten Begebenheiten unseres Großherzogthums zu geben, ein Bedürfniß vorliege und ob dieselbe diesem Bedürfnisse auf genügende Weise Abhülfe gewähre, will ich dem Urtheile kundiger und wohlwollender Leser anheimgeben.

Meine Pflicht kann es nur sein, mich über den Zweck dieses Buches, über die Bearbeitung desselben und seinen Gebrauch näher zu erklären.

Es liegt in der Natur der Sache, und die geistige Entwickelung der Jugend spricht dafür, daß das Kind wissen will und erfahren muß: war es immer so, wie jetzt in deinem Orte, deinem Vaterlande? Welche Veränderungen sind vorgegangen im Laufe der Zeit? Was lehrt die Geschichte der Vergangenheit? Wünschenswerth muß es daher in jedem Falle erscheinen, daß die Kenntniß der Geschichte des engern Vaterlandes der Jugend nicht ein verschlossenes Buch bleibe; vielmehr muß dieselbe schon dem jugendlichen Gemüthe näher gebracht und das kindliche Alter mit der Vergangenheit vertrauter gemacht werden. Hierzu kommt, daß die Mittheilung des Entwicklungsganges von Volk und Land das beste Mittel ist, Anhänglichkeit an den heimischen Boden, an die Sitten und Bräuche des Landes, an die staatlichen Einrichtungen und gesetzlichen Bestimmungen zu erwecken und zu nähren. Hieran fehlt es unserer Jugend und dem Volke. Vieles scheint ihnen von gestern her zu sein, die zweckmäßigsten Anordnungen werden mißverstanden oder verkannt, weil die Kenntniß dessen fehlt, was in der Vergangenheit dafür geschehen ist und worauf die Gegenwart weiter zu bauen hat; heilsame Gesetze werden mit Gleichgültigkeit aufgenommen, weil man darin eine Neuerung, aber *nicht eine* zweckmäßige Weiterentwicklung des Gesetzes nach

der Zeit und deren Bedürfniß sieht u. dgl. m. Hiermit hängt auch ferner zusammen, daß nur eine genaue Kenntniß der Vergangenheit eine eigentliche Liebe zu der Monarchie und dem angestammten Regentenhause schaffen kann. Wo Seite für Seite der vaterländischen Geschichte zeigt, wie redlich und treu es seine Fürsten seit Jahrhunderten mit ihrem Volke gemeint haben, da muß das Studium derselben zur Liebe und Anhänglichkeit an diese und zum Dank gegen den Geber alles Guten führen, der dem Lande eine lange Reihe von Regenten setzte, die in der Beglückung ihres Volkes die Aufgabe ihres Lebens erblickten.

Dürfte nun somit eine Geschichte des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach ihrem Zwecke nach volle Berechtigung haben, so kommt Alles auf die **Bearbeitung** derselben an. In dieser Hinsicht soll die Schrift ein **Lehr-** und **Lesebuch** für Schule und Haus sein und demnach zwischen einer blos skizzirten Darstellung der Landesgeschichte und einem vollständigen Handbuche die Mitte halten.

In der Eigenschaft als **Lehrbuch** mußte auf die Quellen zurückgegangen, die Facta mit chronologischen Angaben belegt, Thatsachen und Mythen in der ältesten Zeit sorgfältig von einander getrennt, Wesentliches von dem Minderwesentlichen geschieden und in den letzten Perioden denjenigen Einrichtungen, die ersprießlich gewirkt haben und noch wirken, eine sorgsame Beachtung gewidmet werden. Setzt nun auch die Bearbeitung Quellenstudium (der sachverständige Leser wird eine gewissenhafte Benutzung derselben erkennen!) sowie eine wissenschaftliche Grundlage voraus, so mußte in der Ausführung selbst das wissenschaftliche Colorit abgestreift und die Schilderung selbst bei streng historischer Form in einfacher populärer Darstellung sich bewegen. Daß der Sage eine wesentliche Stelle neben den als geschichtlich beglaubigten Facten eingeräumt wurde, bedarf keiner besonderen Rechtfertigung. Ist doch die Sage ein schöner Schmuck der Geschichte und oft ein viel besserer Spiegel des Charakters eines Zeitabschnittes, als die nackte Thatsache; nur mußte auf strenge Scheidung beider gehalten werden. Ein besonderes Augenmerk wurde der Kulturgeschichte in den verschiedenen Perioden zugewandt und mit besonderem Fleiße die Sitten und Bräuche, Sprache und Religion, Handel und Wandel, Einrichtungen und Gesetze u. s. w. behandelt. Die Darstellung der Kulturverhältnisse führt dem Auge des Beschauers ein treues Gemälde der Zeit vor und bewahrt vor dem trockenen Aufzählen von Namen und Zahlen. Dabei galt als Hauptgesichtspunkt bei Mittheilung aus dem reichen historischen Stoffe das rechte Maß zu halten zwischen dem Zuviel und Zuwenig, besonders bei den eingestreuten Notizen aus der deutschen Geschichte, an der sich die unseres Landes aufbaut und in die sie verflochten ist.

Als Lesebuch soll die Schrift in der Form einfacher Schilderung durch Aufstellung bedeutender Charactere im Guten und Bösen, durch Mittheilung segenbringender oder verderblicher Vorfälle u. s. w. die Charakterbildung, besonders der Jugend fördern und auf Sinn und Gemüth derselben belehrend und ermunternd, oder warnend und abschreckend einwirken.

Was den Gebrauch des Buches anlangt, so mag im Allgemeinen Folgendes hier eine Stelle finden. Das Büchlein mag den Weg in das Haus sich bahnen, in erster Linie aber soll es der Schule dienen und sich in den mittleren Classen der höheren und in den oberen der Volksschule eine Stelle erwerben. Wird in dem einen Schuljahre die deutsche Geschichte in lebenstreuen Charakterbildern dem jugendlichen Sinn und Gemüth vorgeführt, so soll ein Gleiches in dem darauffolgenden Schuljahre mit der Thüringisch-Weimarischen Geschichte geschehen. Aufgabe des Lehrers ist, letztere in lebendiger Schilderung hervorragender Persönlichkeiten, epochemachender Ereignisse u. s. w. so vorzutragen, daß aus diesen Mittheilungen ein Gesammtbild des Volkes, seines Lebens und Strebens hervorgeht. Der Vortrag selbst muß je nach der zu behandelnden Materie bald erklärend entwickelnd unter steter Rückbeziehung auf die deutsche Geschichte, bald rein erzählend sein; immer aber muß von dem Kinde verlangt werden, daß es Rede und Antwort stehen kann und die zu erzählenden Partieen getreu und in fließendem Deutsch wiederzugeben vermag. Beim Schlusse jeder Periode müssen die hauptsächlichsten Thatsachen mit den allernöthigsten Zahlen von dem Kinde in Tabellenform gebracht und dem Gedächtnisse übergeben werden. Uebrigens versteht sich von selbst, daß der denkende Erzieher je nach dem Alter und Geschlecht seiner Kinder bei einzelnen Partieen die passende Aushebung des Stoffes aus dem Buche selbst treffen muß. Nicht Alles ist für Alle! Während dem Knaben manche Einrichtungen und Gesetze interessiren, und deren Kenntniß für sein späteres Leben nicht ohne Belang ist, muß mit dem Mädchen bei Schilderung der weiblichen Charaktere, deren das Buch in Menge vorführt, länger verweilt werden, während z. B. in der Dorfschule genügt, von Karl Augusts Musenhofe Herdern auszuzeichnen, muß auf einer höheren Stufe der geistigen Entwicklung der Kinder den übrigen Heroen der deutschen Dichtkunst eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Dies sind die Ansichten, von denen der Verfasser sich hat leiten lassen bei Entwerfung der vorliegenden Schrift. Dabei verkennt derselbe nicht die Schwierigkeiten, die sich bei der Auswahl des Stoffes und der Darstellung desselben darboten. Wenn er gleichwohl vor solchen Hindernissen nicht zurückbebte, so findet dies seine Erklärung in dem Streben, einem fühlbaren Mangel durch Her-

ausgabe des Buches wenigstens einige Abhülfe zu gewähren und dadurch zu einem besseren Unterrichte über die vaterländische Geschichte in den Volksschulen ein Scherflein mit beizutragen.

Schließlich bleibt mir noch übrig ein Wort des Dankes an alle die Männer, die mich mit Rath und That unterstützten. Vor Allem gebührt derselbe dem Herrn Justizrath Zwez in Weimar, durch dessen gütige Vermittelung die Schrift den Weg in die Oeffentlichkeit gefunden hat. Wesentliche Verdienste um die innere Gestalt des Buches erwarben sich die Herrn Hofrath Dr. Funkhänel und Professor Dr. Rein zu Eisenach, die als Kenner der vaterländischen Geschichte dem Werkchen ihre Theilnahme, aber auch ihre Kritik in einer Weise angedeihen ließen, die nur ersprießlich für dasselbe war und mich zu dem aufrichtigsten Danke verpflichtet.

Nun so möge das Büchlein dem sachkundigen und freundlichen Leser empfohlen sein und seine Wanderung antreten in die Gauen unseres Landes, damit es das Seinige beitrage, um Liebe zum heimischen Boden, Gehorsam gegen die Gesetze, Anhänglichkeit an das angestammte Regentenhaus im Streben nach wahrer Freiheit und Religiosität zu beleben und zu pflegen. Das wird der größte Segen sein, den das Buch schaffen kann und das der schönste Lohn, der mir von meiner Arbeit würde!

Allstedt, den 6. Juli 1852.

K. Helmrich.

Einleitung.

§. 1. Das alte Thüringen.

In der Mitte von Deutschland liegt Thüringen, nur ein kleines Stückchen von Deutschland und kaum der zehntausendste Theil der ganzen Erde mit mehr denn 1 Millionen Einwohnern. Der anmuthige Thüringerwald mit seinen Erzschichten und großen Waldungen durchzieht es von S.O. gegen N.W.; in seinen Thälern und Ebenen wechseln liebliche Wiesengründe mit fruchtreichen Korn- und Waizenfeldern ab; schöne Obstanpflanzungen zieren Fluren und Gärten; freundliche Städte und Dörfer schmücken das Land, und belebte Straßen durchziehen es nach allen Richtungen. Gegenwärtig haben sich 11 Fürsten in das Thüringerland getheilt: der Großherzog von Sachsen Weimar-Eisenach und die 3 Sächsischen Herzöge, die Fürsten von Schwarzburg und Reuß, die Könige von Preußen und Baiern und der Kurfürst von Hessen.

Aber ehedem war Alles anders! Im 4. Jahrhundert, wo die Thüringer unter diesem Namen zuerst genannt werden, erstreckten sich ihre Wohnsitze vom Main bis zum Harz und von der Werra bis zur Saale und hatten im W. Franken und Allemannen, im S. die Baiern, im O. die Slaven und nördlich die Sachsen zu Nachbarn. Rauh und unfreundlich war das Klima, dicke Nebel und häufige Regen waren heimisch im Lande, das mit ausgedehnten Wäldern und Sümpfen überdeckt und nur spärlich mit Gerste und Hafer angebaut war. Nur einige Beerarten, wildes Obst und Wurzeln brachte die Natur hervor; dagegen lieferte das Thierreich eine Menge von Produkten. Heerden von stattlichem Rindvieh und dauerhaften Pferden weideten auf grasigen Wiesen, und die dichten Wälder dienten den reißenden Thieren (dem Luchse, Bären und Wolfe), wie den größeren Raubvögeln zum Aufenthalte.

§. 2. Die alten Thüringer.

Als Ureinwohner des alten Thüringen gelten die Hermunduren, die mit den Sueven, Chatten und Cheruskern den vierten oder mittleren Hauptstamm aller Germanen, den hermionischen oder herminonischen ausmachten. Die Hermionen (Herminonen) selbst läßt man von dem zweiten Sohne des Mannus, Namens Hermin [1]), einem göttlichen Helden der Germanen abstammen. Der Theil der Hermionen oder Herminonen, der Hermunduren genannt wird, wohnte im Gebiete der Saale und des Mains, gegen Norden an die Cherusker und Chatten, gegen Osten an Semnonen und Markomannen, gegen Süden und Westen an das Gebiet der Römer grenzend, mit denen sie im friedlichen Verkehre lebten. Ihr Reich scheint außer dem heutigen Thüringen auch noch einen Theil des späteren Frankens begriffen zu haben. Die Hermunduren hatten Könige über sich und führten mit ihren Nachbarn, besonders den Chatten, von denen sie Werra und Rhön schied, häufige Kriege. Im Jahr 58 n. Chr. entbrannte zwischen beiden ein Krieg über die Salzquellen, worunter wahrscheinlich die der Werra gemeint sind, wo noch heute Salzungen liegt (Salzunga in finibus Thuringiae super fluvium Wisara). Die Chatten zogen in demselben den Kürzeren. Nur spärlich sind die Nachrichten, die uns von den Hermunduren in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zukommen. An den großen Bewegungen der germanischen Völker gegen das römische Reich scheinen sie wenig Theil genommen zu haben. Gewiß aber ist, daß sie schon zur Zeit vor Christi Geburt, wie die Chatten Mannschaften über den Niederrhein nach Belgien entsandt haben, die dort ein eignes Reich, das in einigem Verkehre mit dem Mutterlande blieb, gegründet haben. Daher kam es, daß allmählig der Name Hermunduren verschwand und sich nur zur Bezeichnung des großen alten Stammes des Volkes erhielt. Dagegen hören wir von dem 4. Jahrhunderte an den Namen Thüringer [2]), und es ist sehr wahrscheinlich, daß man Ost- und Westthüringer unterschied, indem man unter Jenen die im heutigen Thüringen Zurückgebliebenen, unter Diesen diejenigen verstand, die in Belgien neue Niederlassungen gegründet hatten. Später schwand auch dieser Unterschied, und seit dem 10. Jahrhundert ist von Nord- und Südthüringern die Rede. Unter Jenen begriff man die Nordschwaben, welche von den fränkischen Königen Chlotar und Sigbert an die untere Saale und Bode verpflanzt worden waren, die Südthüringer dagegen sind die eigentlichen Thüringer, die Abkommen der alten Hermunduren, die in dem heutigen Thüringen wohnten.

---

[1]) Mit der lateinischen Bezeichnung Hermin oder Hermun ist die althochdeutsche Form Irmin gleichbedeutend, und noch heutigen Tages erinnert die Irminsäule in Westphalen, ehemals an der Grenze zwischen Chatten und Cheruskern an die weitverbreitete Verehrung dieses Germanischen Gottes.

[2]) In Hermunduri ist der Vorsatz Herman von dem eigentlichen Namen Duri oder Dori abzulösen, welcher letztere in Thüringi oder Toringi oder Thoringi überging. Ueberhaupt pflegte der Name Irmin einer Menge von Wörtern, deren Begriff dadurch erhöht werden sollte, vorzutreten.

Die Thüringer waren Kinder der Natur; Leibesstärke und Kühnheit ihre größten Verdienste, Krieg und Jagd ihre stete Beschäftigung. Ihren kräftigen, stattlichen Körper härteten sie von Jugend auf ab. Nackt wuchsen die Kinder heran, rauhe Speise und tägliche Leibesübung stärkte den Körper. Früh lernte der Knabe schwimmen, reiten, den Ger (d. i. eine Art Speer) werfen und des Lebens Mühen und Gefahren ertragen. Herangewachsen mußte er öffentlich Proben seines Muthes und seiner Geschicklichkeit in den Waffen ablegen, worauf er für wehrhaft erklärt, in die Reihen der freien Landwehrmänner trat, um die Marken des Vaterlandes gegen den Feind zu schützen und bei öffentlichen Versammlungen mit zu rathschlagen. Ein Bärenfell diente als Mantel, später wollene Zeuge, die Schädelhaut eines wilden Thieres als Helm. Zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse bedurfte der Thüringer wenig. Jagd und Viehzucht, späterhin der Ackerbau, boten die Nahrungsmittel, die Quelle gab den Trunk; aber früh schon kannten sie die Kunst, Bier oder Meth zu bereiten. Jahrhunderte mögen vorübergegangen sein, ehe Ackerbau und feste Wohnsitze den Naturzustand der Thüringer milderten und ihre Entwicklung begann. Aber nur allmählig geschah dies; der freie Mann liebte Krieg und Waidwerk; zu Hause war er unthätig und vergnügte sich an rauschenden Gelagen und Spielen. Den Feldbau und das Hauswesen besorgten die Weiber, Greise und Knechte. Die Betreibung der Künste beschränkte sich auf eine dürftige Verfertigung der nöthigsten Geräthschaften, wie Wagen, Pflüge, Aexte u. s. w. Spinnen und Weben war Beschäftigung der Frauen. Vom Lesen und Schreiben ist vor Einwanderung des Christenthums gar keine Rede. Jedoch war frühzeitig die Buchstabenschrift (Runen) eingeführt worden.* Die Sprache der Thüringer war dem Naturzustande derselben angemessen und wie jede Sprache, durch leibliche und geistige Einflüsse bedingt. Nach und nach bildete sich die Mundart der Thüringer im Verein mit denen der Hessen, Schwaben, Baiern und Franken zu einem eigenen Dialecte, aus welchem das Althochdeutsche als Hauptmundart hervorging, die als Untermundarten das Allemannische oder Schwäbische, das Bairische, das Fränkische und das Thüringisch-Hessische hat. Die althochdeutsche Sprache selbst, kräftig, bildsam und lebensfähig, gelangte zur Schrift und erhielt sich nicht nur, sondern wurde durch Luther die alleinige Schriftsprache des deutschen Volkes (neuhochdeutsche Sprache), während die gothische erlosch, die niederdeutsche und friesische zu bloßen Mundarten herabsanken und die angelsächsische und nordische in England und Scandinavien sich neue Heimathen gründeten. Am meisten glänzten die Thüringer durch die Tugenden, die sie schmückten. Tapfer im Kriege, weise beim Rath, wahrheitsliebend und treu, gerecht und mild, keusch und sittsam, versöhnlich bei Beleidigungen erfüllte den Thüringer eine heiße Liebe zu dem heimischen Boden. Die Ehe war ihnen heilig, die Gattin war nicht Sclavin, sondern die treue Gefährtin der Männer in guten und bösen Tagen.

---

§. 3. Gau- und Kriegsverfassung.

Um die Hütte lagen die eingehegten Felder und bildeten das Gehöft. Mehrere dieser Höfe bildeten ein Dorf oder Gemeinde, mehrere Gemeinden einen Gau, mehrere Gaue einen Bund. Die vornehmsten Thüringischen Gaue waren: 1) Der Helmgau, längs der Helme.

1 *

Südlich davon 2) der Nabelgau, von Helme, Wipper und Unstrut umflossen. Westlich davon zog 3) der Engelingau oder Angelgau längs der Unstrut bis Beichlingen. 4) Im Alt- und Watergau entstanden später die Orte Mühlhausen, Langensalza und Behringen. 5) Der Westergau erstreckte sich von der Nesse bis zum Hainich und hatte den Lupnitz- und Hörselgau zu einzelnen Theilen. 6) Der Langewiesengau ging von der Ilmquelle bis Krannichfeld. An Orla, Elster und Saale bis Jena war 7) der große Orlagau. Von Jena bis zur Mündung der Unstrut 8) der Usitigau.

In bürgerlicher Hinsicht bestand das ganze Volk aus Freien und Knechten. Zu letzteren gehörten die Landbauern, welche einen jährlichen Zins anfänglich an Früchten, später an Geld bezahlten und Haus, Hof und Feld von dem Herrn erhielten; und die Leibeigenen, die mit Habe, Leib und Leben dem Herrn (Frohn) angehörten und von demselben zu Haus- und Feldarbeiten oder auf Jagden gebraucht wurden (Frohndienste). Der Freie besaß ein Gut (allodium) und durfte Waffen tragen. Bald gab es unter den Freien Vornehmere, die sich durch Geburt oder größeres Besitzthum auszeichneten, woher es kam, daß jemehr die Bevölkerung zunahm, das patriarchalische Verhältniß in den Gemeinden schwand und die Gauverfassung an ihre Stelle trat. Die Grundzüge derselben waren folgende: 10 freie Männer, Gutsherrn, traten unter einem selbstgewählten Vorsteher (Dekan) zusammen, beriethen die gemeinsamen Angelegenheiten der Gemeinden und schlichteten die entstandenen Streitigkeiten. 10 solcher Gemeinden bildeten einen Cent (Canton) unter einem Centgrafen, der das Haupt von 100 (centum) Männern war und jede Woche auf der Malstätte Gericht hielt. Mehrere solcher Centen bildeten einen Gau unter einem Gaugrafen (Gravio von grau, d. i. alt, erfahren), vom Volke oder vom Könige eingesetzt. Ueber allen Gauen der Landschaft stand in Krieg und Frieden der Herzog, der vor dem Heere herzog, später gewöhnlich der Markgraf. — Streitigkeiten der freien Männer unter einander entschied die Volksversammlung durch gewählte Richter und Beisitzer. Alle Gerichte wurden öffentlich unter freiem Himmel gehalten, meistens auf einem Hügel oder unter hohen Eichen oder Linden. Das Volk wurde nach altem Herkommen gerichtet, und jeder Freie war Mitglied der Volksversammlung und hatte Theil an der Gesetzgebung. Geschriebene Gesetze gab es noch nicht; und wie roh die damaligen Sitten waren, bezeugt der Umstand, daß das schwerste Verbrechen, z. B. der Todtschlag, mit Geld bezahlt (gewehrgeldet) werden konnte.

Brach ein Krieg aus, so wurden alle freien Männer zu den Waffen gerufen, die sich nach Gemeinden, Centen und Gauen ordneten. Von dem Gaugrafen wurden die bewaffneten Männer der Fahne des Herzogs und von diesem dem Könige zugeführt. Dies nannte man Heerbann. Die Kriege waren theils Vertheidigungs-, theils Eroberungskriege. Die Waffen der alten Thüringer waren ein Schild von Holz oder Weidgeflechte, ein Speer, eine Keule und eine steinern Streitaxt. Die Hauptstärke des Heeres bestand im Fußvolke; Reiter wurde erst durch Heinrich I. allgemeiner.

§. 4. Die Religion der alten Thüringer.

Des deutschen Volkes Religion beruhte wesentlich auf Göttern, war ausgezeichnet durch ihre Einfachheit und den Glauben an eine Fortdauer. Im Himmel wohnten die Götter, von wo sie auf das Treiben der Menschen herabschauten und zur Erde herniederstiegen. Man dachte sich dieselben als ungeheuere, riesenhafte Wesen, dem Menschen ähnlich, aber edler und vorzüglicher, verehrte sie durch Gebet und Opfer (dankende und sühnende) in heiligen Hainen, besonders unter hohen Bäumen, namentlich Eichen und Eschen, später auch in Tempeln. Der höchste und oberste Gott aller deutschen Stämme war Wodan (Odin), die alldurchdringende, schaffende und bildende Kraft, der allen Dingen Gestalt und Schönheit verlieh, Krieg und Sieg lenkte, das Feld fruchtbar machte und als Gott der Dichtkunst verehrt wird. In der Schlacht erschien er auf weißem Rosse, von zwei Wölfen und zwei Raben begleitet, die sich auf die gefallenen Leichen stürzten. — An Macht und Bedeutung ihm untergeordnet ist sein Sohn Zio (Tyr), als Kriegsgott verehrt. Er verleiht den Sieg, daher partheilich und wandelbar, führt ein Schwert und ist einhändig. — Ueber Wolken und Regen gebietet Donner (Donar, nord. Thórr), der Erde und Wodans Sohn, der im rollenden Donner seine Stimme ertönen läßt. Er fährt oder geht zu Fuße und wird mit langem Barte dargestellt. — Um Fruchtbarkeit der Erde und um Frieden rief man Fro (Freyr) an. Das Wort selbst hat sich erhalten in fröhnen d. i. dem Herrn dienen und Frohnleichnam d. i. des Herrn Leib, zu dessen Ehre die Katholiken ihr prunkendes Frohnleichnamsfest den Donnerstag nach dem Trinitatisfeste feiern. Im Frühjahr fuhr sein verhüllter Wagen durch das Land, um den Sterblichen Fried und Fruchtbarkeit zu verkündigen, während das Volk betete und Feste feierte. — Balder (Palter), bei den Thüringern und Baiern Phol [1]) genannt, war der Licht- und Taggott und bewohnte einen leuchtenden und von Gold und Silber gebauten Saal. Er gilt als der weiseste, beredteste und mildeste Gott, dessen schiedsrichterlicher Ausspruch unumstößlich ist. Durch den von dem blinden starken Gotte Hödhr arglos abgeschossenen Pfeil getroffen, mußte er allbeweint zur Unterwelt hinabfahren.

Den Göttern zur Seite stehn die Göttinnen, als umherziehende, einkehrende Göttermütter gedacht, von denen das menschliche Geschlecht spinnen, weben, säen und ernten lernt. Hauptgöttin ist die Mutter Erde (Hertha, Nerthus, Holda, Berhta). Auf einer Insel des Oceans (vielleicht Rügen) hat sie einen heiligen Hain und in diesem einen geweihten Wagen. Von Kühen gezogen und von einem Priester begleitet, fährt die Göttin im Lande umher. Dann herrscht überall Friede, Ruhe und Lust. Zurückgekehrt wird sie in dem heiligen See gebadet, der die dabei beschäftigten Sclaven nach der Waschung verschlingt. — Noch lebt in Mährchen fort Holda, eine freundliche, hilfreiche und gnädige Göttin, in Thüringen gewöhnlich Frau Holda

---

[1]) Auf die ausgebreitete Verehrung des Gottes Phol weisen eine Menge Ortsnamen in Thüringen und Baiern hin; Pholesbrunnen, jetzt Phulsborn, Weimarischer Ort an der Saale, Falsbrunn auf dem fränkischen Steigerwald. Auch die Benennung der römischen Schutzwehr gegen die Deutschen, der Pfahlgraben muß auf Phol zurückgeführt werden.

oder Frau Holle genannt, die nur zürnt, wenn sie Unordnung im Haushalte bemerkt. Holda wird als spinnende Frau dargestellt; fleißigen Dirnen schenkt sie Spindeln und spinnt Nachts die Spule voll; faulen Spinnerinnen zündet sie den Rocken an oder besudelt ihn. Aber auch als himmlisches Wesen wird sie gedacht. Wenn es schneit, so macht sie ihr Bett, dessen Federn fliegen; sie erregt den Schnee, liebt den Aufenthalt im See und in Brunnen und badet sich gern in der Mittagsstunde. Aber auch schreckhaft fährt sie durch die Lüfte; dann nimmt sie das Ansehen einer häßlichen, langnasigen, großzahnigen Alten mit struppigem Haare an und gehört zu dem wüthenden Heere. In dieser Eigenschaft dachte man sich Hexen in Hollas Gesellschaft und noch ist in der Volkssprache Höllefahren, mit der Holle fahren, gleichbedeutend mit Hexenfahrt. — Als Liebesgöttin erscheint Freyja [1]) Freyrs Schwester, eine frohe, erfreuende, liebe, gnädige Göttin. Sie war einem Manne, Namens Otho vermählt, der sie aber verließ und den sie, goldene Thränen ihm nachweinend, in der weiten Welt aufsuchte. — Eine hungrige, nie zurückgebende Gottheit ist Hellia, halb schwarz, halb menschenfarbig. Sie nimmt die Seelen der Abgeschiedenen in Empfang und hält sie fest. (Der Name der Göttin wird dann auch örtlich gebraucht; Halja, Hellia, Hölle = Unterwelt und Ort der Strafe.)

Zwischen Göttern und Menschen stehen die Helden, die gegen das Böse streiten, unsterbliche Thaten verrichten und zu göttlicher Ehre gelangen. Als Urahne unseres Volkes gilt Tuisko, ein Gott und Sohn der Erde. Von seinem Sohne Mannus, dem ersten Helden, stammt das ganze menschliche Geschlecht ab.

Die schöne Aufgabe, den obern Göttern zu dienen und den Menschen zu verkündigen, haben die Halbgöttinnen, weise Frauen genannt und sämmtlich spinnend und webend gedacht. Sie lenken das menschliche Schicksal, warnen vor Gefahren und rathen in schwieriger Lage, z. B. in Kampfesnöthen. Einige von ihnen sind die Schicksalsgöttinnen, Nornen, drei an der Zahl für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die das Schicksal erspähen, verhängen und aussprechen. Andere führen den Namen Walkyrien (von wal, Niederlage der Leichen auf dem Schlachtfelde und dem Zeitwort kiesen = küren). Sie reiten in den Krieg, bringen des Kampfes Entscheidung und geleiten die Gefallenen gen Himmel.

Vor Erschaffung des Himmels und der Erde war eine ungeheuere Kluft (gap), Nebelwelt, aus deren Schoß alle Dinge sich erhoben. Das südliche Ende hieß Muspell (Feuer), von wo alles Licht und Wärme ausgeht, ihm gegenüber im Norden war Nifl (Nebel), wo Dunkelheit und grimmige Kälte herrschte. Zwischen Muspelheim und Niflheim lag ein Brunnen, Hvergelmir, welchem 12 Ströme ent-

---

[1]) Auch die Namen unserer Wochentage führen auf die heidnische Götterwelt unserer Vorfahren zurück. So ist Dienstag vom Gott Zio abzuleiten, also Ziesdac, später Ziestag, Ziestig, Zistig, Zinstag, im mittleren Deutschland Dinstag, woraus unser Dienstag. — Mittwoch kommt von Wodan her und heißt in Westphalen noch Godenstag, Gonstag, Gaunstag, in niederrheinischen Urkunden Gudestag, Gudenstag. — Donnerstag hat seinen Namen vom Gotte Donner erhalten. — Freitag, Freyjadagr, Friatac, Frigetac, verdankt seinen Namen der Göttin Freyja.

flossen. Je weiter von der Quelle ab, wurden sie zu starrendem Eis, das von der milden Luft des Südens angerührt, schmolz. Ein bösartiger Riese, Ymir, wuchs daraus. Als er entschlief, entstand unter seiner linken Hand Mann und Frau, woher die Geschlechter der Riesen, die Hünen entsprangen, die man sich groß, aber dumm denkt. Das Eis troff fort, und eine Kuh entstand, die die salzigen Eissteine aufleckte, woraus nach 3 Tagen ein Mann hervorkam, schön, groß und stark. Er hieß Buri, sein Sohn Bör, von dem Odin, Vili und Ve abstammten, die den Riesen Ymir erschlugen. In dem Blute, das aus seinen Wunden floß, ertranken alle Riesen bis auf Einen, von dem das jüngere Riesengeschlecht abstammt. Börs Söhne schufen aus Ymirs Blut die See und das Wasser, aus dem Fleisch die Erde, aus den Knochen die Berge, aus den Zähnen die Felsen. Aus seinem Schädel machten sie den Himmel, die in Muspellheim umherfahrenden Funken gaben die Sterne, das Hirn des Riesen, in die Luft geworfen, bildete die Wolken. Nachdem dies Alles geschehen, gingen Börs Söhne zum Strande des Meeres, und fanden zwei Bäume, aus welchen sie zwei Menschen erschufen. Darauf wurden die Zwerge geschaffen, auch Elben, Wichte genannt, schlaue Wesen von kleiner Gestalt, die die Kraft besitzen, den Menschen zu schaden und zu helfen.

Alle Menschen verfielen mit ihrem Tode dem schauerlichen Reiche der Todesgöttin Hellia, dem tief unten nach Norden hin gelegenen Niflheim, dem dunkeln und schwarzen Aufenthalte der Abgeschiedenen. Nur den im Kampfe gefallenen Helden erwarten Götterfreuden in Valhöll (Walahalla), dem seligen Aufenthaltsorte aller tapfern Männer im Himmel. Dahin führen die Kriegsjungfrauen dem Odin alle auf der Wahlstatt gefallenen Helden, die bei festlichen Gelagen unter stetem Waffenschalle sich erfreuen.

Doch Götter, wie Menschen unterliegen mit der Zeit dem ernst einherschreitenden, unerbittlichen Schicksale. Von Muspell aus verbreitet sich ein großes Flammenmeer und verzehrt am jüngsten Tage die Erde und Alles, was sie enthält. Die bis dahin in Bann und Zwang gehaltenen bösen Wesen brechen los und streiten wider die Götter; ein Wolf verschlingt die Sonne, ein anderer den Mond, die Sterne fallen vom Himmel, und die Götterdämmerung bricht herein. Dann kommt der Herr, der Alles beherrscht, spricht Recht, endet allen Streit, setzt eine neue bessere Weltordnung und eine heilige Schickung ein, die ewig dauern wird.

---

§. 5. Eintheilung der Geschichte.

Die Geschichte des Großherzogthums Sachsen Weimar-Eisenach fällt in den ersten Jahrhunderten mit der von Thüringen zusammen, in dessen Grenzen es lag und dessen Geschicke es theilte. Thüringen selbst gelangte zu politischer Bedeutung erst unter den Landgrafen, nach deren Aussterben es an die Markgrafen von Meißen gelangte, die die kurfürstliche und herzogliche Würde von Sachsen erhielten und die Grafschaft Weimar erbten. Einen neuen Wendepunkt in der Geschichte bildet die Wittenberger Capitulation, welche die Ernestinische Linie auf die Sächsischen Herzogthümer in Thüringen beschränkte. Aber **erst von 1640** an kann von einer Geschichte des Fürstenthums Weimar im eigentlichen Sinne die Rede sein, das im Jahre 1815 zu einem **Großherzogthum** erhoben wurde.

Hiernach ergeben sich folgende 6 Zeiträume:

A. Thüringische Geschichte.

1. Periode: Die älteste Geschichte Thüringens bis zur Errichtung der Landgrafschaft. X bis 1130.

2. Periode: Die Landgrafen Thüringens aus dem Geschlechte Ludwigs mit dem Barte. 1130 — 1247.

B. Thüringisch-Weimarische Geschichte.

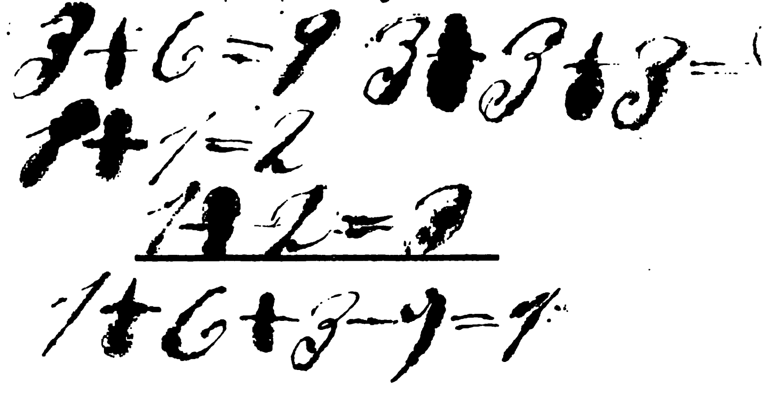
3. Periode: Von Heinrich dem Erlauchten bis zur Capitulation von Wittenberg. 1247 — 1547.

4. Periode: Von der Wittenberger Capitulation bis zur Alleinregierung Wilhelm IV. 1547 — 1640.

C. Weimarische Geschichte.

5. Periode: Von der Alleinregierung Wilhelm IV. bis zur Annahme der Großherzoglichen Würde. 1640 — 1815.

6. Periode: Von der Annahme der Großherzoglichen Würde bis auf unsere Tage. 1815 — X



A.

Thüringische Geschichte.

Erste Periode.

Von den ältesten Zeiten bis zur Errichtung der Landgrafschaft.

X — 1130.

---

§. 6. **Das Königreich Thüringen und sein Untergang.** 531.

Nur spärlich sind die Nachrichten, welche von dem Auftreten der Thüringer in der Geschichte, von ihren Einrichtungen und Bräuchen auf uns gekommen sind. An der großen Völkerwanderung scheinen sie sich nicht betheiligt, vielmehr ihre Wohnsitze um jene Zeit bedeutend ausgebreitet zu haben, so daß das Königreich Thüringen im 5ten und 6ten Jahrhunderte den größten Theil des mittleren Deutschlands umfaßte und südlich an die Baiern, westlich an die Allemannen und Franken, nördlich an die Sachsen und östlich an das Slavenreich angrenzte. Der Sage allein gehören mehrere Könige Thüringens an. Deutlicher treten die geschichtlichen Thatsachen aus dem mythischen Dunkel hervor, als die Thüringischen Könige mit ihren Nachbarn, den Franken, in Krieg geriethen, und völlig zuverlässig ist die Art des Untergangs des Königreichs Thüringen in den Jahrbüchern der Geschichte verzeichnet. Hiermit hatte es folgende Bewandniß! Schon Chlodwig, der Stifter des Fränkischen Reiches, erzürnt über die vielen Einfälle des thüringischen Königs Basinus, fiel über das Königreich Thüringen her und machte es zinspflichtig (491), aber erst seine Söhne zerstörten es. Nach Basinus Tode theilten sich seine drei Söhne: Baderich, Hermanfried und Berthar in das Königreich Thüringen. Hermanfried aber, aufgereizt von seiner herrschsüchtigen und leidenschaftlichen Gemahlin Amalaberga, einer Nichte des mächtigen ostgothischen Königs Theoderich in Italien, suchte seinen beiden Brüdern das väterliche Erbe zu entziehen, um Alleinherrscher von Thüringen zu werden. Er überfiel deßhalb seinen jüngern Bruder Berthar, ließ ihn tödten und nahm dessen Landesantheil an sich. Jetzt wollte er auch den älteren Bruder Baderich unterdrücken. Da er sich für zu schwach hielt, verband er sich mit dem fränkischen Könige Theoderich, Chlodwig's Sohne und versprach ihm für zu leistende

Hülfe die Hälfte von Baderichs Ländern. Theoderich eilte herbei. Es kam zur Schlacht, in der Baderich fiel (520). Jetzt aber weigerte sich Hermanfried, seinem Bundesgenossen das versprochene Land abzutreten und brachte dadurch Unglück über sich und sein Land. Der fränkische Theoderich zog zwar ab, da er die Einmischung des ostgothischen Theoderich fürchtete. Als aber derselbe mit Tode abgegangen war (526), fiel er mit Heeresmacht in Thüringen ein, und unterstützt von den Sachsen, die jenseits des Harzes wohnten, drängte er die Thüringer, die bei Waltershausen eine feste Stellung eingenommen hatten, bis an die Unstrut zurück, und schlug den König Hermanfried in einer Schlacht an der Unstrut (530). Auch das feste Scheidingen (Burgscheidungen), wohin dieser sich warf, nahm Theoderich mit Hülfe der Sachsen ein. Doch plötzlich schien das gute Vernehmen zwischen beiden Königen wiederhergestellt. Auf eine Einladung Theoderichs begab sich Hermanfried nach Zülpich, wo er von der Stadtmauer hinterlistiger Weise hinabgestoßen wurde und seinen Tod fand (531). Von dem an hörten die Thüringer auf, frei und unabhängig zu sein, mußten Tribut an die Franken zahlen (jährlich 500 Schweine), und das schöne Thüringerland wurde eine Provinz des Frankenreichs. Nur die Gegend von der Unstrut bis zum Harz mit der freundlichen güldenen Aue (Nordthüringen), wo späterhin Allstedt, Sangerhausen u. s. w. blühten, bekamen die Sachsen. Damals legte man Sachsenburg und Frankenhausen an zum bleibenden Andenken an diese Vorgänge.

---

§. 7. Thüringen unter den Merowingern. 531 — 752.

Das Königsgeschlecht der Franken, die Merowinger, hatte den mächtigen und gewaltthätigen Chlodwig (481 — 511) zu seinem Gründer. Aber unter seinen Nachkommen, von denen sein ältester Sohn, Theoderich, der das Königreich Thüringen eroberte (531), noch Kraft zeigte, verfiel es durch mancherlei Theilungen, Familienzwistigkeiten und das traurige Regiment lasterhafter Königsfrauen immer mehr. Das Volk seufzte unter dem Drucke, und die Bande des Gehorsams wurden gelockert. Die Schwäche des Reiches benutzten die anwohnenden Völker zu ihrem Vortheil und verheerten die Provinzen des großen Frankenreiches. Auch das Thüringerland wurde von den Avaren, die im heutigen Oestreich, Ungarn und Siebenbürgen wohnten und von den Sorben, einer slavischen Völkerschaft, die früher in Asien, später an der Wolga ihre Wohnsitze hatten, und aus Böhmen bis zur Elbe und Saale vorgedrungen waren, schwer heimgesucht. Die fränkischen Könige konnten den lebensfrischen Völkern nicht widerstehen, und die unglückliche dreitägige Schlacht bei Vogastiburg (Voigtsberg im Voigtlande) öffnete den Sorben den Eingang in Thüringen und gab es jeglicher Gräuel- und Schandthat preis. Der Thüringer Nothgeschrei bestimmte den fränkischen König Dagobert, der das Land zeither von Gaugrafen verwalten ließ, ihnen einen Herzog zu setzen. Der tapfere Rudolf wurde Thüringens erster Herzog (630). Rasch zufahrend, schlägt er die Sorben, treibt sie über die Saale zurück und legt zum Schutze gegen ihre wiederkehrenden Einfälle längs des linken Ufers der Saale eine Reihe Burgen an, die Sorbenburg bei Saalfeld, Rudolstadt, Orlamünda, Dornburg u. s. w. Siegreich gegen die Feinde, mächtig im eigenen Lande herrscht Rudolf ziemlich unabhängig von Frankens Königen in Thüringen bis an sei

nen Tod (650). Sein Geschlecht erbte seine Würde, aber nicht seine Heldentugenden. Die Sorben fallen von Neuem ein, lassen sich häuslich nieder, legen Dörfer an Saale und Elster an und schaffen die rauhe Gegend in eine freundliche um. Immer mehr nehmen die Streifereien der Sorben, zu denen sich die Sachsen gesellen, unter den ohnmächtigen Königen Frankens und den schwachen Nachfolgern Rudolfs zu. Als dessen Geschlecht erlosch (c. 719), kommen Gaugrafen an die Spitze. Aber immer häufiger werden die Raubzüge der Sorben und immer größer die Noth des Thüringer Volkes, als mitten in dieselbe das Licht des Evangeliums leuchtete, welches Thüringen umgestaltete und in seiner Entwicklung weiter führte.

---

§. 8. Das Christenthum in Thüringen.

Erst im 8. Jahrhunderte ging über das Thüringerland die christliche Gnadensonne auf. Ein englischer Mönch Winfried (geb. 680 zu Kirton in England), wegen seiner wohlthätigen Wirksamkeit unter den Thüringern Bonifacius genannt, brachte das Evangelium in die Gauen Thüringens. Wohl war das Christenthum schon vor Bonifacius in Thüringen eingedrungen, aber nicht die katholische, auf den allgemeinen Kirchenversammlungen festgesetzte Lehre, sondern nur die als ketzerisch verworfene arianische Auffassung desselben, auch wenig über die südlichen Gegenden verbreitet worden. Eigentliche Festigkeit und größere Verbreitung unter dem Volke erhielt es erst durch diesen Glaubensboten. Von heiligem Glaubenseifer durchglüht, mit päpstlichen Vollmachten ausgerüstet und von dem Fränkischen Majordomus Karl Martell, dessen Macht und Einfluß er hinwiederum förderte, auf das Kräftigste unterstützt, erschien Bonifacius als „Apostel der Deutschen" in Thüringen, um das Evangelium zu verkünden (719). Auf dem alten Berge bei Georgenthal, zu Altenbergen, 3 Stunden südlich von Gotha, baute er zu Ehren Johannes des Täufers ein Kirchlein, dessen Stelle seit 1811 ein 30 Fuß hoher Candelaber bezeichnet, zu Altenstein predigte er von einem Felsen herab (dem Bonifaciusfelsen mit dem eisernen Kreuze), in Ohrdruff gründete er dem Erzengel Michael eine Kirche (724), und zu Geismar bei Fritzlar im Hessischen fällte er die dem Thor geweihte, vom abergläubischen Volke göttlich verehrte Eiche zum Preis des allmächtigen Gottes. Auch das Weimarische Land erfuhr seine segensreiche Nähe. Wenigstens erzählt die Sage von dem wunderkräftigen Bonifaciusbrunnen zu Apolda, und einem andern zu Mellingen, von der Gründung einer Kirche zu Ziegenhain bei Jena und den Heilquellen und der Stiftung einer Kirche zu Heilsberg bei Remda. Ueber allen Zweifel erhaben aber ist, daß er zu Erfurt (Erphesfurt), zu Hersfeld (743) und zu Fulda (744), wo jetzt sein Denkmal steht, Klöster gründete, deren Einfluß auf Thüringen für die Folgezeit ein sehr bedeutender ward, daß er Erzbischof von Mainz wurde (745), wohin die Kirchen Thüringens geordnet wurden, und daß er von den heidnischen Friesen, zu deren Bekehrung er in ihr Land gezogen war, erschlagen wurde (5. Juni 755). Der Papst versetzte ihn unter die Heiligen, und Thüringen hat in ihm einen seiner größten Wohlthäter zu verehren. Seine Saat ging rasch auf, und die vielen Klöster, die entstanden, brachten Bildung und Gesittung über das Land und erhielten das Christenthum in der rohen, sturmbewegten, mittelalterlichen Zeit.

§. 9. Thüringen unter den Karolingern. 752 — 911.

Schmachvoll war der Ausgang der ohnmächtigen Könige aus Merowens „langhaarigem" Geschlechte, fast ganz abhängig von ihren „Hausmeiern" oder Majordomus, d. i. Finanzministern, deren Würde in der Familie Pipins von Heristall (bei Lüttich) erblich wurde. Sein wackerer Sohn, Karl Martell bezwang bei Tours die Muhamedaner (732) und unterstützte den Bonifacius. Sein Enkel, Pipin der Kurze entfernte das königliche Geschlecht (752) und bestieg, der Erste der Karolinger, den Thron der Franken. Sein berühmter Sohn, Karl der Große (768 — 814) warf sich zum Hort der Christuslehre auf und stellte sich die große Aufgabe, durch die Milde des Evangeliums und die Schärfe seines Schwertes ein einiges und freies Germanenreich oder Deutschland zu gründen. Die mächtigen Sachsen, an der Weser und Elbe wohnhaft, die Nachbarn der Thüringer, dem heidnischen Götzendienste ergeben, Kinder der Natur, mit einem Herzen voll von Freiheitsliebe, widerstrebten unter ihren tapfern Führern, Wittekind und Albion, den Herrschergelüsten des großen Karl und wußten ihm 32 Jahre lang Widerstand zu leisten. Sie behielten im Frieden zu Selz im Hannöverschen (803) ihre alten Rechte und Freiheiten, mußten aber die Oberhoheit der Franken anerkennen und Christen werden. Während dieses Krieges glaubten die Thüringer, die Stunde ihrer Befreiung habe geschlagen. Das Gefühl der alten Unabhängigkeit erwachte in ihnen, und als Karl der Große zu seinem Heerbanne gegen die Sachsen viele Streiter aus ihren Stammesgenossen nahm, schlug der Aufstand in helle Flammen auf. Sie verbanden sich mit den Sachsen (786). Aber Karl kam schnell herbei, besiegte die Thüringer, unterwarf sich das Land von Neuem, verzieh ihnen großmüthig, nahm ihnen aber das Land südlich des Thüringer Waldes bis zum Main ab, das er mit Franken besetzte. Seitdem ist der Thüringer Wald die südliche Grenze Thüringens (786). Unangefochten von den Thüringern, die seine Kriegszüge gegen die Baiern und Avaren mitmachen mußten, blieb jetzt Karls Regiment, der ein Reich vom Ebro bis zur Theiß und von der Tiber bis zur Eider zusammenbrachte, sein Haupt mit der römischen Kaiserkrone schmückte (800) und, bewundert und verehrt von dem In- und Auslande, eben so groß als gewaltiger Krieger, wie als trefflicher Regent, sein thatenreiches Leben beschloß (814). Nach der ruhmlosen Regierung seines Sohnes, Ludwig, den die Mönche den Frommen nannten (814—840), theilten sich dessen 3 Söhne in dem Vergleich von Verdun in Karls des Großen Reich (843). Deutschland und somit auch Thüringen fiel Ludwig dem Deutschen zu (843 — 876). Um Thüringen im Innern und nach Außen hin zu heben, setzte Ludwig der Deutsche Gaugrafen ein, die Recht sprechen sollten. Zum Anführer im Kriege gegen die räuberischen Sorben und die Slavischen Völkerschaften in Böhmen und Mähren ernannte er Tachulf zum Sorbischen Markgrafen (dux limitis Sorabici; 849). Mit starkem Arm hält Tachulf die Sorben, Böhmen und Mähren im Zaume und rettet das von ihren Grausamkeiten bedrohte und damals von einer entsetzlichen Hungersnoth heimgesuchte Thüringen (850). Aber schon im Jahre 869 erneuerten sie ihre Raubzüge, und sie sind glücklich, da Tachulf alt und krank war († 873) [1]) Ihren erneuerten

---

[1]) Durch die Kriege der Deutschen mit den Sorbischen Nachbarn wurden Kriegsgefangene als Leibeigene im Thüringer Land zerstreut (Sklave = servus,

Einfällen setzt sich Poppo, der neue Thüringische Markgraf, entgegen und vernichtet sie (880). Unter der schwachen Regierung von Kaiser Karl dem Dicken (876—887), dem Sohne Ludwigs des Deutschen, erstehen in den Normannen, die aus Scandinavien kamen, neue Feinde dem deutschen Reiche. Erst Arnulf (887—899), der kräftige Vetter Karls des Dicken, weiß seinen Feinden zu begegnen. Die Normänner schlug er auf's Haupt (bei Löwen in Belgien), und über die Mähren siegte er (891) auf dem Marchfelde unterhalb Wien, jedoch mit Hülfe der Ungarn, die dadurch den Weg nach Deutschland kennen gelernt hatten. Gar bald erschienen diese in Thüringen sengend und brennend. Ein Kind, Arnulf's Sohn, Ludwig das Kind (900 — 911) saß auf dem deutschen Throne. Zwiste und Fehden, Treubruch und Verrath, Mord und jeglicher Gräuel herrschten in Deutschland, und auch der Thüringer Markgraf Burkard vermochte dem ungestümen Andrang der kriegerischen Ungarn nicht zu widerstehen. Die Schlacht bei Eisenach (908), wo die Ungarn siegten und Burkard fiel, überlieferte ganz Thüringen denselben, die es gräulich verwüsteten. Nur in den Gebirgen suchte das Landvolk, Zwerge genannt, Schutz vor ihren Verfolgern, den Ungarn, die sie mit Riesen oder Hünen[1]) verglichen. In den Zwerglöchern, z. B. bei Buchfahrt an der Ilm und in den Hünenbergen und Hünensteigen, die sich an verschiedenen Orten Thüringens finden, spiegelt die Sage die damalige Zeit ab.

---

§. 10. Heinrich I., Herzog und König. 912 — 936.

Nachdem Burkard gefallen (908) und mit Ludwig dem Kinde das Geschlecht der Karolinger erloschen war (911), schien für Thüringen eine bessere Zeit anzuheben. Der mächtige Sachsenherzog, Otto der Erlauchte, wurde auch Herzog von Thüringen und vererbte nach seinem Tode (912) seine Länder und Würde auf seinen Sohn Heinrich. Dieser wußte sein Erbtheil gegen den deutschen König, Konrad von Franken (912—918) zu behaupten und bestieg sogar nach dessen Tode den deutschen Königsthron. Weil ihn die Abgesandten bei Ueberbringung der Reichskleinodien im Harzgebirge am Vogelheerde getroffen haben sollen, nennt man ihn den Finkler; mit größerem Rechte verdient er den Beinamen des Großen. Denn erhaben war sein Sinn, groß seine Thaten, und glänzend gestaltete sich Deutschlands und besonders Thüringens Wohl unter seiner kräftigen Hand. Um den verheerenden Einfällen der Ungarn ein Ziel zu setzen, schloß er einen neunjährigen Waffenstillstand mit ihnen ab (924). Trefflich benutzte er die Zeit der Ruhe, um das Heer besser einzuüben. Besonders verdient machte er sich dadurch, daß er eine Reiterei schuf, woran es den Deutschen gänzlich fehlte, und worin die Hauptstärke der Ungarn bestand, und daß er als sichere Haltpunkte bei den Einfällen der Ungarn feste Städte oder Plätze anlegte, welche er, um das Leben in den-

---

Knecht, Leibeigener). Auch setzten sich ganze Wendenhaufen, die später germanisirt wurden, da fest (z. B. bei Salzungen, Gerstungen, Cruciburg, Heringen, Sulaha, Geisaha u. s. w.)

[1]) Hüne ist eine in Niederdeutschland sehr häufige Benennung für Riesen, mhd. hûne. Im Mhd. bezeichnet **Hiane** zugleich einen Ungar. Der Begriff von Riese, der sich in diesem Worte erst seit dem 13. Jahrhundert nachweisen läßt, lag wohl schon früher darin. Auch hat das Wort Hüne die Bedeutung eines Todten erhalten.

selben angenehm zu machen, mit mancherlei Vorrechten ausstattet (z. B. den Jahrmärkten). Goslar, Merseburg, Meißen, Nordhausen und viele andere verdanken dieser Zeit ihre Entstehung. Nachdem er sein Heer in dem Kampfe gegen die Sorben, gegen die er die Mark Meißen anlegte (928), zum Siege geführt hatte, sah er getrost den Ungarn entgegen. Nach Ablauf des Waffenstillstandes (933) verweigerte Heinrich den bedungenen Tribut und bot ihnen vielmehr der Sage nach einen räudigen Hund. Voll Zorn und Wuth über die erlittene Schmach kamen die Ungarn in großen Haufen herbei. Aber anders sollten sie Thüringen wiederfinden! An den festen Plätzen brach ihre Kraft, und mit seinem gut eingeübten Heere schlug Heinrich sie bei einem Dorfe unweit Merseburg (933) so entscheidend, daß Thüringen und das ganze nördliche Deutschland von ihren Verheerungen für immer befreit wurden. Das Dörflein nannte man von dem an Keuschberg wegen der guten Mannszucht, die Heinrich in seinem Heere hielt, und noch alljährlich gedenkt die Frömmigkeit in der dasigen Kirche der Ungarnschlacht. Heinrichs Verdienste wurden laut geprießen, und die dankbare Nachwelt nannte ihn den ersten deutschen Ritter und Städtegründer. Er starb auf seinem Lieblingsgut zu Memleben an der Unstrut, 60 Jahre alt (936).

§. 11. Thüringen unter Markgrafen zur Zeit der Sächsischen Kaiser. 936 — 1024.

Nach Heinrichs I. Tode wurden von seinem großen Sohne, dem Kaiser Otto I. (936 — 973) wieder Markgrafen über Thüringen gesetzt, die unmittelbar unter dem Kaiser standen und neben denen Grafen mit größerem oder kleinerem Gebiete erscheinen. Günther f. 968 und sein Sohn Eckard I. f. 982 werden als Markgrafen mit Ruhm genannt. Damals herrschte Ruhe in Thüringen. Kaiser Otto II. (973 — 983) hielt 975 zu Weimar einen Reichstag, wo der Krieg gegen die Böhmen beschlossen wurde. Dies ist die erste Erwähnung Weimars in der Geschichte. Jedoch schon durch die Minderjährigkeit Otto III. (983 — 1002) wurde die Ruhe gestört. Sein Vetter, Heinrich von Baiern suchte Ansehn und Einfluß in Thüringen zu gewinnen, und in der That fand er an Wilhelm, Grafen von Orlamünda und Weimar, einen mächtigen Bundesgenossen, während Eckard auf Seiten Otto III. stand. Wilhelm, von seinen Feinden bedrängt, eilte von Orlamünda nach dem festen Hornstein bei Weimar und wurde daselbst belagert, aber von Heinrich entsetzt. Nach Otto III. Tode (1002) suchte Eckard deutscher König zu werden, aber bald darauf wurde er bei Nordhausen ermordet. Heinrich II., der Heilige genannt (1002 — 1024), bestieg nun den Thron. Die Grafen und Herren Thüringens, an ihrer Spitze der Graf von Orlamünda und Weimar, Thüringens mächtigster Graf, huldigten ihm, wobei er den jährlichen, aus Theoderichs Zeiten herrührenden Tribut von 500 Schweinen erließ. Von dem an weilte Heinrich öfters in Thüringen und nahm häufig seinen Wohnsitz auf seinen dasigen Pfalzen [1]) zu Merseburg, Wallhausen, Dornburg und Allstedt (Altstedi).

[1]) Der Ausdruck Pfalz bedeutet kaiserlicher Palast mit Gut, und kommt von palatium, dem Hause des Kaiser Augustus auf dem Palatinischen Berge zu Rom her. Die Pfalzen dienten den deutschen Königen, die im Mittelalter

§. 12. Ludwig mit dem Barte, Graf von Thüringen.
1036 — 1056.

Mit Heinrich II. erlosch die Familie der Sachsen auf dem deutschen Throne (1024), und die Salier oder die Franken geboten fortan über das deutsche Reich. Konrad II. (1024—1039) und Heinrich III. (1039—1056) herrschten mit starkem Arme voll Klugheit und Mäßigung, und wiederum wie zu Karl des großen Zeiten schien Deutschland in Einheit und Kraft zu erstehn. Ueber die einzelnen deutschen Volksstämme setzten sie Herzöge, nur Thüringen, über das sie unmittelbar geboten, und wo sie gern sich aufhielten, ließen sie durch Grafen und Markgrafen verwalten. Keiner derselben ist so bedeutend geworden, als Ludwig mit dem Barte. Aus königlichem Geschlechte entsprossen, wenn auch nicht französischer, doch fränkischer Herkunft, dem Kaiser Konrad II. verwandt und wohl angesehen bei dem Erzbischof von Mainz, erschien um das Jahr 1036 Ludwig der Bärtige in Thüringen. Wahrscheinlich wurde er von dem fränkischen Kaiser zur Niederlassung in Thüringen bestimmt, um unter den ihm wenig ergebenen Thüringern eine Stellung einzunehmen, in welcher Ludwig dem Hofe und auch sich selber nützen konnte. Dies führte er so aus, daß er die Großen des Landes mehr mit Achtung, als mit Besorgniß erfüllte. Er erwarb durch Kauf von den Grafen von Gleichen und Käfernburg, durch Schenkung von Kaiser Konrad II. und durch Verleihung oder Verwaltung erzbischöflicher Güter von dem Erzbischof von Mainz mehrere Dörfer und viel unangebautes Land an der N.O.-Abdachung des Thüringerwaldes, wo Altenberga, Friedrichroda, Reinhardsbrunnen, Tambach, Tenneberg u. s. w. genannt werden. Zum Schutz seines Besitzthumes erlaubte ihm Heinrich III. (1044), eine Burg zu bauen. Bald erhob sich auf einem Berge bei Friedrichroda die Feste Schauenburg [1]), also genannt, weil Ludwig von ihr aus auf sein Land zu schauen gedachte. Und fürwahr mit landesväterlicher Huld blickte er auf dasselbe herab, spendete ihm den Segen des Friedens, so daß Wohlstand und Ruhe herrschte. Reichthum, Macht und Länderbesitz erhoben ihn zu den ersten Grafen von Thüringen. Ueberall

---

noch keine stehenden Residenzen hatten, zu zeitweiligen Aufenthaltsorten und hatten zu Oberaufsehern Pfalzgrafen. Die Sächsische Pfalzgrafschaft, der auch die genannten Thüringischen Pfalzen unterworfen waren, erhielten durch Heinrich III. die Thüringischen Grafen von Gosek bei Naumburg, neben denen die von Sommerschenburg erscheinen. Friedrich I. übertrug sie an Hermann von Thüringen (1182), worauf sie später auf die Markgrafen von Meißen überging. Die Pfalzgrafenwürde war ursprünglich von großer Bedeutung. Der Pfalzgraf hatte nicht nur die höchste Gerichtsbarkeit im Lande, er vertrat auch die Person des Kaisers und übte während eines Interregnums kaiserliche Rechte. Seit Heinrich IV. verloren die Pfalzgrafen an Bedeutung und behaupteten mehr als Landesfürsten, denn als Vertreter des Reichsoberhauptes eine bedeutende Stellung.

[1]) Die Schauenburg blieb nicht lange der Wohnsitz der gräflichen Familie. Schon Ludwig der Springer residirte lieber auf seiner Wartburg und veräußerte sie, um das Lösegeld aus der kaiserlichen Gefangenschaft damit zu bestreiten, für 40 Mark Silber an das Kloster Reinhardsbrunnen (1114). Die nach und nach verfallene Burg wurde von dem Abte zum Schutz seines Klosters in dem Thüringer Erbfolgekrieg wieder hergestellt (1260), nach geendigtem Kriege aber von Heinrich dem Erlauchten zerstört, um nie wieder aufgebaut zu werden. Gegenwärtig bezeichnen nur einige Steinhaufen mitten im dichtem Gebüsche die Stätte, wo sie stand.

legte er Dörfer und Güter an, den Pflug zog der Landmann da, wo ehedem Wald und Sumpf gewesen war, und viele Colonisten führte er seinen Anlagen zu. Auch seine Verheirathung (1040) trug zur Erhöhung seines Ansehens und seiner Macht bei. Die Erbgräfin Cäcilie von Sangerhausen, des Markgrafen Ludolf von Sachsen Tochter, brachte ihm mit ihrer Hand viel Land und Leute zu (700 Hufen Landes). So lebte und wirkte Ludwig, ausgezeichnet durch Klugheit und Thätigkeit, Reichthum und Ansehen in Segen bis an seinen Tod, der unerwartet schnell zu Mainz erfolgte, wo er auf der Rückreise von der Begräbnißfeier Heinrich III. zu Speier sich befand (1056). Zwei Söhne und drei Töchter pflanzten sein berühmtes Geschlecht fort. Seine Besitzungen am Thüringerwalde gingen auf seinen ältesten Sohn, den 16jährigen Ludwig über.

---

§. 13. Ludwig der Springer. 1056 — 1123.

Ludwig II., gewöhnlich der Salier oder der Springer genannt, dessen langes Leben an mannigfachen Wechselfällen reich und von dem Geiste der damaligen Zeit erfüllt und durchdrungen ist, scheint an den stürmischen Bewegungen seiner Zeit thätigen Antheil genommen zu haben, sowie er sich auch auszeichnete durch die vielen Bauwerke, die er ausführte und die vielen Stiftungen, die er machte. Welchen Antheil er an den Reichsangelegenheiten genommen habe, können wir zwar nicht näher angeben, da seine Lebensgeschichte in einen dichten Sagenkreis eingehüllt ist. Jedoch scheint er allen bedeutenden Angelegenheiten nicht fern geblieben und bei den allgemeinen Aufständen der norddeutschen Fürsten gegen die Willkür Heinrichs IV. und die Herrschsucht Heinrichs V. von der Parthei dieser zu jenen übergetreten zu sein, wodurch die frühere Bedeutsamkeit seiner Stellung in Thüringen, wie sie sein Vater behauptet hatte, verringert ward.

Der Deutsche Kaiser Heinrich IV. (1056 — 1106), als fünfjähriges Kind auf den Thron gesetzt, von gewissenlosen Erziehern zu Leichtsinn und Wollust hingeführt, wünschte, um von seiner tugendhaften Gemahlin Bertha geschieden zu werden, die Gunst des Erzbischofs Siegfried von Mainz zu gewinnen und sagte demselben dafür seinen kaiserlichen Beistand in Beitreibung des Zehnten in Thüringen zu. Wirklich forderte das Erzbisthum Mainz, dem seit Bonifacius Zeiten die Beaufsichtigung über das Thüringische Kirchenwesen zustand, den zehnten Theil von allen Früchten und Hausthieren in Thüringen ein (1059). Trotz alles Widerspruchs und Widerstandes von Seiten der Thüringer wurde dem Erzbischof auf der Kirchenversammlung zu Erfurt (1073) das Recht zur Einforderung des Zehnten zugesprochen. Die Anmaßung des Priesters und die Gewaltthat des Königs reizten die Thüringer zum Aufstand, die, in Verbindung mit den benachbarten Sachsen, den Kaiser in den Harzgegenden (zu Goslar und Harzburg) überfielen, seine Burgen in Sachsen und Thüringen brachen und ihn anfänglich zur Flucht, dann zum Frieden von Gerstungen an der Werra nöthigten (1074). Aber schon im folgenden Jahre (1075) brachen die Sachsen den Frieden, wodurch der Krieg aufs Neue entbrannte. Mit Hülfe der süddeutschen Fürsten konnte Heinrich IV. ein großes Heer aufbringen, mit dem er die Verbündeten, unter denen sich auch Ludwig der Springer befand, bei Nägelstedt unweit Langensalza überraschte und entscheidend schlug, worauf sie sich ihm unterwerfen muß-

ten. Aber die Arglist, mit der er die Fürsten umgarnte und in den Kerker werfen ließ (wahrscheinlich kam der gefangene Ludwig damals auf den festen Giebichenstein in Gewahrsam), rief den alten Groll von Neuem hervor und machte sie zu Bundesgenossen des Papstes. Gregor VII. nämlich, der die Kirche über den Staat und sich über Beide zu stellen suchte, ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, den Kaiser zu demüthigen, und wirklich unterwarf sich derselbe der schmachvollen Kirchenbuße zu Canossa (Januar 1077). Auch wurde auf seinem Betrieb als Gegenkönig in Deutschland Rudolf von Schwaben (1077—1080) aufgestellt, den die Thüringer und Sachsen in 3 siegreichen Schlachten (bei Mellrichstadt in Franken (1078), bei Fladenheim im ehemaligen Hennebergischen (1079), und bei Merseburg (1080), wo Rudolf fiel) gegen Heinrich den thätigsten Beistand leisteten. Als Rudolf gefallen war, ruhte der Kampf, aber das unkluge Benehmen Heinrichs, mehr noch die Wühlereien seiner Feinde, namentlich der Geistlichen, ließ die Sachsen und Thüringer abermals die Waffen ergreifen, und unter Anführung des Meißnischen Markgrafen Eckbert II., der nach der deutschen Königskrone strebte, waren sie siegreich, bis dieser seinen Tod durch Meuchelmörder fand (1090). Von dem an herrschte für einige Zeit Ruhe und Frieden in Thüringen. — Reicher, als diese Thatsachen, berichtet die Sage über Ludwig den Springer.

§. 14. Der Wagsprung Ludwigs des Springers. 1070.

Von Heinrich IV. auf arglistige Weise gefangen genommen und auf den festen Giebichenstein bei Halle gebracht, saß Ludwig der Springer zwei Jahre daselbst voll Verlangen nach Befreiung. Allein so viel er sann und dachte, so inbrünstig er zu Gott betete und den heiligen Ulrich anrief, dem er zu Sangerhausen eine Kirche gelobte, nirgends bot sich ihm eine Aussicht auf Rettung dar. Da verfiel er auf eine List. Er stellte sich krank und begehrte, sein Testament zu machen. Seinem Schreiber, der erschien, dictirte er wirklich seinen letzten Willen, trug ihm aber im Geheimen auf, dafür Sorge zu tragen, daß sein weißer Hengst, „der Schwan", an einem festgesetzten Tage wie zur Schwemme in die vorüberfließende Saale getrieben würde. Jetzt stellte er sich, als ob sein Sterbestündchen gekommen sei. Er hüllte sich in viele Kleider ein, wandelte, auf einen Stab gestützt, einher, und erheuchelte Fieberfrost und Schwäche; indeß seine Wächter sich am Bretspiel erfreuten. Da sieht er sein Lieblingsroß in die Saale treiben. Rasch schwingt er sich in die Fensterbrüstung und stürzt sich hinab in die Wogen der Saale, von Engeln sänftlich hinabgetragen, oder wie Andere wollen, mit Hülfe eines Windrocks von dem Untergange gerettet. Unterstützt von seinem Knechte bestieg er seinen Hengst, der ihn glücklich nach Sangerhausen brachte. Hier erbaute er dem heiligen Ulrich eine Kirche, die man noch heutiges Tages daselbst sehen kann. — So geht die Sage, der die Thatsache zu Grunde zu liegen scheint, daß er durch List seiner Gefangenschaft entkam, worauf seine Wächter zu ihrer eignen Rechtfertigung das Mährchen ersannen. Gewiß aber ist, daß ihm dieser Vorfall von den Chronikenschreibern den Beinamen des Springers (Saltator) verschaffte, welchen er seit dem 13. Jahrhunderte führt.

§. 15. Ludwig der Springer erbaut die Wartburg. 1067—1070.

Ueber der Stadt Eisenach erhebt sich auf steilem Berge die romantisch gelegene **Wartburg**. Im Laufe der Jahrhunderte mannigfaltigen Geschicken unterworfen, steht sie noch da als ein schönes Wahrzeichen entschwundener Größe und Herrlichkeit, in neuester Zeit durch die landesfürstliche Huld unseres Erbgroßherzogs vor Verfall bewahrt. Und in der That wichtige Erinnerungen knüpfen sich an dieses feste Schloß an! Länger denn 300 Jahre beherrschten von ihr aus die mächtigen Landgrafen das Thüringerland, ihre Mauern hallten wieder von den lieblichen Liedern der Minnesänger, die heilige Elisabeth erlebte in ihr des Lebens größte Freuden und des Lebens herbsten Schmerz, Dr. Martin Luther begann hier seine unsterbliche Bibelübersetzung, und alte Erinnerung begeisterte hier 1817 deutsche Jugend zu einem deutschen Feste. Die Gründung dieser Burg legt man Ludwig dem Springer bei, und die Sage erzählt davon also: Von dem väterlichen Stammschlosse, der Schauenburg kam Ludwig der Springer öfters, um zu jagen, in diese Gegenden. Einst führte ihn der Zufall auf diesen Berg und entzückt von der lieblichen Aussicht, rief er aus: „Warte Berg, du sollst mir eine Burg werden!" Alsbald traf er Anstalten zur Ausführung dieser Worte; aber die Herrn von Frankenstein thaten Einspruch unter dem wahren oder angeblichen Vorwande, daß der Berg ihr Eigenthum sei. Gewiß ist nur, daß sie zwischen Eisenach und der Wartburg ein Schloß Metilstein, neuerlich gewöhnlich Mittelstein genannt, besaßen. Ludwig kümmerte sich nicht um die Einreden. Er ließ bei Nacht Erde aus seinem Gebiete auf den Berg schaffen und beschwor zugleich mit 12 von seinen Rittern, daß er auf seinem Grund und Boden baue. Das Gericht sprach ihm den Berg als Eigenthum zu, und in 3 Jahren (1067 — 1070) stand hier eine stattliche Burg, stark befestigt, mit Bild- und Steinhauerarbeiten verschwenderisch ausgeschmückt und mit einem bleiernen Dache versehen, das weithin in der Sonne glänzte. Bald darauf (s. 1070) legte Ludwig der Springer am Fuße des Berges die Stadt **Eisenach** an [1]), die seit der Zerstörung der Ungarn in Asche lag (908). Nicht lange nachher gründete er da, wo die Unstrut in die Saale geht, die Stadt **Freiburg** und das feste Schloß **Neuenburg** (1069). Diese Gegend war ihm nämlich durch seine Vermählung mit der Pfalzgräfin Adelheid von Sachsen zugefallen, womit es folgende Bewandniß hatte:

---

§. 16. Seine Heirath und die Gründung von Reinhardsbrunnen. (1066 u. 1089.)

Auf der Burg Scheiplitz im Osterlande bei Naumburg lebte die schöne **Adelheid**, Tochter des Markgrafen Udo von Nordsachsen mit ihrem Gemahle, dem Pfalzgrafen Friedrich III. von Sachsen. Aber sie war ihrem Gatten nicht treu und fühlte sich zu dem Grafen Ludwig hingezogen, der hinwiederum sie als seine Gattin zu besitzen wünschte. Ihrer Verbindung stand der Pfalzgraf im Wege, und sie

[1]) Das alte Eisenach lag N.O. von der heutigen Stadt zwischen Nesse und Hörsel nach Fischbach zu und erhielt den Namen Eisenmache, woraus Eisenach geworden ist, weil sich der wasser- und holzreichen Gegend wegen viele Eisenschmiede hier niederließen, woraus ein Dorf, endlich eine offene Stadt entstand.

beschlossen deßhalb, ihn aus dem Wege zu schaffen. Verabredetermaßen jagte Ludwig an einem Tage des Jahres 1065, den Beide dazu bestimmt hatten, unter lautem Klange der Jagdhörner in dem Scheiplitzer Forste. Zu Pfalzgraf Friedrich, der gerade im Bade saß, trat seine Gemahlin mit verstelltem Gesichte, und mit heuchlerischen Worten forderte sie ihn auf, den Schimpf, daß ein Fremder in seinem Gebiete jage, zu rächen. Rasch sprang Friedrich aus dem Bade; nur leicht angekleidet, eilte er in den Forst, wo er von Ludwig selbst oder seinen Helfershelfern mit dem Speere durchrannt wurde. Das Gerücht nannte laut Ludwig als den Mörder, und selbst die Inschrift eines Kreuzes, das an der Stelle, wo der Mord vorfiel, errichtet wurde, bezüchtigte Ludwig dieser Schandthat. Adelheid trauerte um den todten Gatten, heirathete aber nach Ablauf der Trauerzeit den Grafen Ludwig (1066), dem sie große Schätze und viele Besitzungen im Osterlande zubrachte.

Aber daß jedem Unrechte Unsegen folgt, erfuhren auch Ludwig und Adelheid. Länger denn 20 Jahre schlummerte im Rausche der Sinnlichkeit und bei den stürmischen Begebenheiten seiner Regierung das Gewissen Beider, als es plötzlich erwachte und ihnen die Ruhe raubte. Um Vergebung zu erhalten, wandte sich Ludwig an den Bischof Stephan von Halberstadt und an den Pabst (1088), die ihm riethen, ein Kloster zu bauen, als Mönch in demselben zu leben und Gott um Gnade anzuflehen. Ludwig überließ seinem ältesten Sohne seine Lande, behielt nur die Schauenburg für sich und erbaute in der Nähe des Dorfes Reinhardsbrunnen auf göttlichem Wink ein Kloster (1089), das er der heiligen Maria und dem Evangelisten Johannes weihte und den Benedictinern überließ. Reich stattete er das Kloster aus, vermehrte dessen Besitzungen jährlich, ordnete ihm die Kirchen seines Landes unter, verlieh ihm viele Freiheiten und stellte es unmittelbar unter den Papst. Auch Adelheid stiftete, um ihre Sünden zu büßen, zu Oldisleben, ihrem Leibgedinge, ein Mönchskloster (1089), dem heiligen Vitus gewidmet und zu Scheiplitz ein anderes für Nonnen. Zu Scheiplitz fand sie ihren Tod (1110) und zu Reinhardsbrunnen ihr Grab. Ludwig aber kam noch nicht zur Ruhe. Er griff noch einmal zu dem Schwerte in dem Weimarischen Successionskriege.

§. 17. Der Weimarische Erbfolgekrieg. 1112 — 1121.

Wann und von wem Weimar gegründet worden sei, ist ungewiß. Die Sage berichtet, daß der Thüringische Herzog Poppo, der die Sorben bezwang (880), ihr Erbauer gewesen sei und zum Schutz gegen ihre ferneren Einfälle Weimar angelegt habe. Seine Nachkommen waren die Grafen von Orlamünda, von denen Graf Wilhelm I. († 963) als erster Besitzer von Weimar genannt wird. Früh schon scheint es zu Größe und Ansehen gekommen zu sein, da Kaiser Otto II. eine Fürstenversammlung hier hielt (975), nachdem schon vorher König Heinrich I. zum Schutz gegen die Ungarn dasselbe mit Mauern umgeben hatte. Wilhelm II., der Nachfolger Wilhelms I., der auf Seiten Heinrichs II. gegen Otto III. stand, hielt glücklich eine Belagerung auf dem festen Hornstein, an der Stelle des jetzigen Residenzschlosses zu Weimar, aus. Doch schon 1112 erlosch mit Ulrich II. das Geschlecht der Grafen von Orlamünda und Weimar, und Siegfried,

der Pfalzgraf am Rhein, mütterlicher Seits ein naher Verwandter des erloschenen Grafengeschlechts, erhob Erbansprüche. Kaiser Heinrich V. (1106—1125) aber, der, wie seine Ahnen zu Ausbreitung seiner Macht die deutschen Herzogthümer, Grafschaften u. s. w. nicht als Erbgüter, sondern als Kronämter ansah, sprach ihm die Grafschaft ab, die Weimarischen Lande als heimgefallene Reichslehen erklärend. Auf Antrieb des Pfalzgrafen Siegfried verbanden sich Thüringer und Sachsen gegen ihn (1112), bei welchem Bündnisse sich auch Siegfrieds Schwager, der Herzog Lothar von Sachsen und Ludwig der Springer betheiligten. Aber unglücklich begann der Kampf. Der kaiserliche Feldhauptmann, Graf Hoyer von Mansfeld, überfiel bei Warenstedt unweit Quedlinburg die versammelten Häupter (1113). Viele Edle fällte des Helden Schwert, wie den Pfalzgrafen Siegfried, nur Wenige entkamen, wie Ludwig der Springer; die Meisten wanderten in die Gefangenschaft. Jetzt schien der Streit zu ruhen und die Gemüther versöhnt. Das Vermählungsfest Kaiser Heinrich V. (6. Jan. 1114) rief die Sächsischen und Thüringischen Großen nach Mainz. Die Meisten erschienen, auch Ludwig der Springer. Der tückische Kaiser aber ließ sie ergreifen und in den Kerker werfen. Dieser Treubruch empörte die Fürsten Sachsens und Thüringens. Zu Kreuzburg an der Werra schlossen sie einen Bund (1114). So entbrannte der Krieg von Neuem. Diesmal waren die Sachsen und Thüringer glücklich. Unter dem Sachsenherzoge Lothar, dem nachherigen Kaiser, standen die Verbündeten, Hoyer führte die Kaiserlichen. Beim Welfesholze im Mansfeldischen an der Wipper stießen sie auf einander (1115). Als aber Hoyer im Zweikampf vor den aufgestellten beiderseitigen Schlachtordnungen fiel, ergriff das kaiserliche Heer ein panischer Schrecken, der mit einer wilden Flucht und entscheidenden Niederlage der Kaiserlichen endete. Im Thüringerlande war seit jenem Schlachttage des Kaisers Macht gebrochen. Die festen Schlösser wurden zerstört. Ludwig des Springers Sohn zerstörte das feste Kyffhausen [1]) in der goldenen Aue, wohin sich ein großer Theil der Geschlagenen geflüchtet hatte, von Grund aus (1118) und nöthigte den Kaiser zur Freilassung seines Vaters (1116). Aber Gräuel jeglicher Art durchzog das Land. End-

---

1) Die Burg Kyffhausen (d. i. Streitburg, Haus zur Vertheidigung von Kyff = streiten, zanken, keifen), auf einem schmalen Bergrücken ungefähr 1500 Fuß über dem Meere in der fruchtbaren goldenen Aue gelegen, war durch Lage und Festigkeit von großer Bedeutung. Auch gegenwärtig — gewöhnlich Kyffhäuser genannt — zeigt sie noch manche Spur vergangener Größe (Thurm gegen W., Erfurter Thor, Capelle u. s. w.) und wird wegen der schönen Aussicht, die sie bietet und wegen der lieblichen Sagen von Kaiser Friedrich Rothbart, der hier im unterirdischen Palaste schlafen soll und einst die entschwundene Herrlichkeit des Reiches wiederbringen werde, vielfach besucht. Ursprünglich von den Sächsischen Kaisern zum Schutze ihrer kaiserlichen Pfalz Tilleda, am Fuße des Berges gelegen, erbaut, wurde sie bald in den Kriegen zwischen den Saliern Heinrich IV. und V. gegen die freiheitsliebenden Thüringer und Sachsen zum gefürchteten Raubschloß, bis Ludwig, der Sohn Ludwig des Springers, sie nach 3jähriger Belagerung im Jahre 1118 eroberte und dem Erdboden gleich machte. Später wieder aufgebaut wird sie von Rudolf von Habsburg von Neuem an das Reich gebracht und an die Grafen von Beichlingen-Rothenburg verliehen, von denen sie an die Grafen von Schwarzburg überging (1378), die sich noch im Besitze von Berg und Ruinen befinden. Nur noch einmal im Jahrhunderte vor der Reformation spielte die Burg eine Rolle, als Graf Heinrich XXIII. eine Capelle auf der östlichen Bergspitze erbauen ließ, die als Wallfahrtsort viel besucht und hochberühmt wurde.

lich kam es zum Frieden mit dem Kaiser (zu Würzburg 1121), in welchem er Siegfried's Nachkommen, Siegfried und Wilhelm, als Erben der Weimarischen Grafschaft anerkannte, die jedoch schon 1140 kinderlos starben, worauf sie an Albrecht den Bären, Markgrafen von Brandenburg kam. Ruhe und Ordnung kehrte in das Land zurück.

Jetzt erst, am Abend seines Lebens, steckte Ludwig das Schwert in die Scheide und griff zu der Kutte. Getreu seinem früher gethanen Gelübde, wanderte er als Mönch des heiligen Benedikt in die klösterlichen Zellen von Reinhardsbrunnen, um auszuruhen von den Stürmen seines Lebens und Vergebung zu finden für seine Sünden. Streng nach der Vorschrift des Ordens lebend, ereilte ihn hier der Tod in seinem 83. Lebensjahre am 7. Mai 1123; auch fand er allda seine Ruhestätte. Seine Lande gingen auf seinen ältesten Sohn Ludwig (geb. 1085) über, der durch seine Erhebung zum Landgrafen Glanz und Ansehen über sein Geschlecht brachte.

---

§. 18. Zustand Thüringens vom 9. bis zum 12. Jahrhundert.

Thüringen, das durch die Eroberungen der Franken und Sachsen eingeengt worden war und durch Karl den Großen den Thüringerwald zur südlichen Grenze bekommen hatte, erhielt in dieser Periode eine andere Gestalt durch die Einführung der Lehnsverfassung und des Christenthums. An die Stelle der alten Gauverfassung trat durch die Franken allmählich die Lehnsverfassung, die der Freiheit der Deutschen sehr nachtheilig wurde. Die fränkischen Könige nämlich sahen sich als Herren der eroberten Länder an und vertheilten dieselben unter ihre Mannen je nach Tapferkeit und Treue zu lebenslänglichem Besitze, worauf es nach dem Tode des Inhabers an den König zurückfiel, der es einem andern überwies. Alles Land war mithin Eigenthum des Königs und der mit einem größeren oder kleineren Besitzthume Beliehene hatte die Pflicht, stets treu bei dem Könige zu halten und seine Rechte zu vertheidigen. Das Gut, das sie geliehen erhielten, wurde Feod oder Lehen, sie selbst Vasallen oder Gesellen des Königs genannt. Sehr bald aber trachteten die Vasallen darnach, die Erblichkeit der Lehen zu erhalten; sowie große Vasallen kleinere Besitzungen wieder an ihre Dienstmannen gaben, die dann Aftervasallen hießen. Auch über Thüringen verbreitete sich die Lehnsverfassung und wurde seit dem Aussterben der Karolinger immer allgemeiner. Viele größere Grundbesitzer gaben freiwillig ihr selbständiges Besitzthum (Allod) auf und empfingen es aus den Händen des Königs als Feod wieder. Der Stand der Freien erlosch fast ganz, dagegen erhob sich aus den Vasallen der Adel, der in hohen (Herzoge, Grafen, große Allodherrn) und niederen (Aftervasallen und kleine Allodherrn) zerfiel.

Neben dem Adel erhob sich als eigner Stand die Geistlichkeit, die dem Pabste unterworfen war, große Besitzungen erwarb und viele Vorrechte erlangte. Besonders segensreich wirkten anfänglich die Klöster. Religiöse Schwärmerei, Lust zum Ungewöhnlichen, Stolz und Verachtung der Tugenden des häuslichen und bürgerlichen Lebens führte Gleichgesinnte zusammen, um durch Kasteiung und Geißelung des Leibes eine höhere Tugend sich zu erwerben und den Himmel zu verdienen. Antonius (um 305) und sein Schüler Pachomius

(† 348) sammelten in Aegypten eine Anzahl Einsiedler um sich, anfangs Männer, bald auch Frauen, die in mehrern Häusern gemeinsam lebten, unter einem Prior standen und gemeinschaftliche Andachtsübungen hielten. Erst im 6. Jahrhunderte verbreitete sich das Mönchthum auch im Abendlande, als Benedict von Nursia zu Monte Cassino bei Neapel ein Kloster gründete (529). Rasch ging seine Saat auf, und in allen Reichen des westlichen Europa's entstanden Klöster nach der Regel des heiligen Benedict [1]). Ueberall erschienen sie als die eigentlichen Pflanzstätten des Christenthums, Bollwerke gegen die Rohheit der Zeit und Asile für die Bedrängten. Sie waren Wohnsitze der Frömmigkeit, des Fleißes, der Mäßigkeit und der Gelehrsamkeit und erwarben sich große Verdienste um den Anbau des Bodens. Auch in Thüringen wirkten sie heilbringend für die Cultur des Landes und des Volkes, indem sie das Land urbar machten, die Wissenschaften pflegten (Klosterschulen zu Fulda und Hersfeld) und die Leibeigenschaft milderten.

Aber bald trat Verfall ein. Je mehr Macht und Ansehen wuchs, um so mehr schlichen sich Müssiggang und Schwelgerei ein. Eine Verbesserung der Benediktinerklöster that Noth, und sie erfolgte im 10. und 11. Jahrhundert, wo verschiedene neue Orden nach der verbesserten Regel des Benedict entstanden: die Cluniacenser 920, die Carthäuser 1080, die Cisterzienser oder graue Mönche 1098, die Prämonstratenser 1122. Von Neuem gelangten die Klöster zu großem Ansehen und Einfluß. Die Herrschaft über die Gewissen der Menge, die sie sich anmaßten, der große Reichthum, zu dem sie gelangten, und die unabhängige Stellung, die sie meist unmittelbar unter den Pabst stellen ließ (Exemtionen), gab ihnen eine furchtbare Macht in die Hände. Da rief der Geist des 13. Jahrhunderts eine Menge neuer Orden hervor, die das Gelübde der höchsten Armuth ablegten, weßhalb sie Bettelorden genannt wurden und sich in vier Theile theilten (die Franziskaner oder Minoriten, auch Barfüßer genannt 1210, die Dominicaner oder Predigermönche 1216, die Carmeliter 1224, die sich in beschuhte und unbeschuhete oder Barfüßer spalteten, und die Augustiner 1256). Von großer Bedeutung für Thüringen wurden die Klöster von Fulda (744), Hersfeld, Mainz, Reinhardsbrunnen (1089), Memleben, Oldisleben (1089), Georgenthal (1143), Pforta (1140), Roßleben (1142), Paulinzella (1106), Kapellendorf (1205), Heusdorf (1140), und die Klöster zu Erfurt, wo das Augustinerkloster durch Luthers Aufenthalt (1505 — 1508) bekannt ist, und das Benediktinerkloster das Grabmal des doppelt beweibten Grafen von Gleichen einschließt, und zu Eisenach, wo am bedeutendsten waren: das Nicolaikloster 1151, das Katharinenkloster 1214, das Barfüßer- (Franziskaner-)Kloster c. 1221 und das Predigerkloster 1235.

Seit Bonifacius und Heinrichs I. Zeit entstanden Städte, wie Nordhausen, Erfurt u. a., die sich nach und nach besondere Freiheiten

---

1) Die Vorschrift, nach der die Mönche oder Nonnen eines Klosters leben mußten, heißt ihre Regel. Jeder Orden hatte seine besondere, die von der anderer Orden oft in vielen, wiewohl meist untergeordneten Dingen abwich. Im Allgemeinen aber waren die Grundbestimmungen aller Orden: Armuth, Gehorsam und Keuschheit.

und Vorrechte erwarben. Jena, Dornburg, Sulza, Eisenach erhielten Stadfreiheit und Stadtrecht.

Das Gerichtswesen erlitt, seitdem Thüringen eine Fränkische Provinz geworden war, eine große Umgestaltung. An die Stelle der Volksobrigkeiten traten königliche Beamte (Graf, Gaugraf, comes, Gravio, von grau, d. i. alt, erfahren), die der König aus den Edelsten des Volkes wählte. Der Graf wachte über die Vollziehung der Gesetze und der königlichen Verordnungen und bildete das Gericht mit sieben, vom Volke aus dem Stande des Beklagten erkorenen Schöppen oder Beisitzern, die das Urtheil sprachen. Heilsam waren diese Einrichtungen, da die Gaugrafen unter der Aufsicht der Bischöfe standen und umgekehrt und Beide wieder von den königlichen Provinzial-Landpflegern (Sendgrafen, missi regii) beaufsichtigt wurden, die als königliche Abgesandte das ganze Land durchzogen, die Beschwerden des Volkes anhörten, Recht im Namen des Königs sprachen und die königlichen Gerechtsamen aufrecht erhielten. Außerdem erhoben sich nach und nach die Herrengerichte der Grafen und Klöster. Neben die alten Rechtsgewohnheiten, die als Nationalgesetze in Geltung blieben, traten schriftliche Gesetze. Mit den Franken wanderten die Verordnungen ihrer Könige (Capitulares) in Thüringen ein, ohne das einheimische alte Recht aufzuheben. Vielmehr bekamen die Thüringer durch Karl den Großen selbst ihr eigenes Gesetzbuch (Werinengesetz = Thüringisches Nationalgesetz, lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum), das die alten Gerechtsamen aufrecht erhielt und mit dem Verfall der Fränkischen Monarchie zu immer größerer Bedeutung gelangte. Sein Inhalt erstreckte sich besonders auf peinliche Vergehungen und das Erbrecht. Mit Geld konnte nicht mehr jedes Verbrechen gebüßt oder gewehrgeldet werden, sondern auf schweren Verbrechen standen Strafen an Leib und Leben. Als Beweismittel vor Gericht galten Zeugen und Eid, in zweifelhaften Fällen entschied das Gottesurtheil (angelsächsisch ordàl, wovon später der lateinische Name ordalium), wie z. B. Zweikampf, Wasser- und Feuerprobe. Seit Otto dem Erlauchten (st. 909) fand auch das gemeine Sachsenrecht in Thüringen Anwendung.

Vom eigentlichen Volke, das noch unter dem Druck der Leibeigenschaft schmachtete und in Armuth und Schmutz lebte, ist in dieser Periode noch gar keine Rede. Die Gemeinfreien, die zwischen Adel und Leibeigenen in der Mitte standen, verschwanden nach und nach fast ganz, indem sie sich entweder, durch Glück begünstigt, zum Stand des Adels emporschwangen, oder in die Fessel der Leibeigenschaft verfielen. Aller Grund und Boden gehörte dem Fürsten, dem Adel oder der Kirche. Des Volkes Reichthum bestand in zahlreichen Viehheerden. Auch der Ackerbau wurde immer mehr gehoben, besonders durch die Klöster, die durch die Klosterbauern (Leibeigene der Klöster) das Land bebauen ließen und Holländer zum Austrocknen der Sümpfe herbeiriefen. Man trieb starke Bienenzucht, bereitete viel Meth; der Weinstock wurde vom Rhein nach Thüringen gebracht und daselbst angebaut.

Der Handel befand sich noch auf der Stufe der Kindheit und war anfänglich nur Tauschhandel, den die Thüringer mit den benachbarten Völkern, besonders den Slaven trieben. Er erstreckte sich auf Naturproducte, erst später auf Erzeugnisse der Kunst. Erst mit dem Emporkommen der Städte kam der Handel in Schwung. Von Erfurt

wird erwähnt, daß es schon zu Karl des Großen Zeiten mit den Wenden bedeutenden Tauschhandel getrieben habe.

Dies war die Lage Thüringens, als mit den Landgrafen sein romantisches Zeitalter begann.

Zweite Periode.

Die Landgrafen Thüringens aus dem Geschlechte Ludwig des Bärtigen.

1130 — 1247.

§. 19. Landgraf Ludwig I. 1123 — 1140.

Das wichtigste Ereigniß in Ludwigs Regierungszeit war seine Erhebung zum Landgrafen von Thüringen, wodurch er der erste und mächtigste Graf Thüringens wurde. Als nämlich Kaiser Lothar (1125 — 1137), der Sieger am Welfesholze, zu Quedlinburg einen Fürstentag hielt (1130), ernannte er nach Entsetzung des geächteten Hermann von Winzenburg den Grafen Ludwig (geb. 1085), seinen Freund und den Verwandten seiner Gemahlin zum erblichen Landgrafen (allgemeinen Grafen, universalis Thuringorum comes) von ganz Thüringen, d. i. wohl zum Oberfeldherrn im Kriege und zum erblichen Vorsitzer in den Grafen- oder Landgerichten (placita) [1]. Wichtig und einflußreich war diese Belehnung. Alle Thüringischen Grafen und Herren, die zeither reichsunmittelbar und unabhängig gewesen waren, waren von jetzt an ihm unterworfen oder liefen Gefahr, es zu werden. Die Verwaltung von ganz Thüringen lag ihm ob. Er war der erste Richter im Lande und hatte für Gesetz und Recht, Ordnung und Sicherheit, Entrichtung der Steuern und Abgaben Sorge zu tragen. Brach Krieg aus, dann rief er die Thüringischen Männer zusammen und führte sie unter dem landgräflichen Banner, einem gekrönten, roth und weiß gebänderten Löwen im blauen Felde, dem kaiserlichen Heere zu. Recht sprach der Landgraf auf dem allgemeinen Landgerichte Thüringens zu Mittelhausen, dessen Entstehung in diese Zeit fällt. In der Mitte der Landgrafschaft, 1 Meile nördlich von Erfurt, zu Mittelhausen, im heutigen Großherzogthum Sachsen-Weimar, war die Gerichtsstätte. Dreimal des Jahres (nach Weihnachten, Ostern und Michaelis) saß hier vor allem Volke unter freiem Himmel auf hohem Gerüste der Landgraf oder sein Stellvertreter mit dem weißen Stabe in der Hand, zu seiner Seite 12 Männer, aus den Edelsten und Weisesten des Volks gewählt, als Schöppen, um mit deren Beirath Recht zu sprechen. Das Sächsische Recht und alte Rechtsgewohnheiten dienten dabei als Grundlage. Das höchste und älteste Thüringische Gericht war also öffentlich und mündlich. Diesem allgemeinen Landgerichte waren die 4 Dingstühle (Obergerichte) zu Gotha, Thomasbrück, Weißensee und Bottelstedt untergeordnet. Zugleich mit der Landgrafenwürde erhielt Ludwig I. auch den Leinegau, und sein

[1]) Die placita provincialia, sei's in Reichsländern oder vielherrigen Provinzen, wurden von einem erwählten judex provincialis und 12 assessoren abgehalten. Wer das Richteramt und den Vorsitz erblich erhielt, hieß comes provincialis, comes patriae, Landgraviatus, Landgraf.

Gemahlin, Hedwig, eine Tochter des Grafen Giso von Hessen und Anverwandte der Kaiserin Richenza brachte ihm die Grafschaft Hessen zu. Von dem an waren Thüringen und Hessen unter einem Oberhaupte mit einander verbunden. So von seltenem Glück in seinem Leben begünstigt, überraschte ihn der Tod in seinem 55. Lebensjahre und im 10. seiner neuen Würde auf der Wartburg (12. Jan. 1140). Seine Hülle wurde zu Reinhardsbrunnen im väterlichen Erbbegräbniß beigesetzt; seine großen Besitzungen aber gingen auf seinen gleichnamigen 11jährigen Sohn über.

---

§. 20. Ludwig II. oder der Eiserne. 1140 — 1172.

Ludwig II. (geb. 1128) mit dem Beinamen der „Eiserne" führte eine sehr merkwürdige Regierung, die durch seine Strenge gegen seine Vasallen und durch seine Theilnahme an Kriegen ausgezeichnet ist. Jung zum Erben der väterlichen Lande berufen, berechtigte er zu keinen großen Hoffnungen. Seine Jugend und Unerfahrenheit, seine Liebe zu Jagd und andern Vergnügungen zogen ihn von den Regierungsgeschäften ab. Die untergebenen Grafen und Herrn glaubten diese Schwächen zu ihrem Vortheile benutzen zu müssen. Denn nicht konnten sie vergessen, daß sie, die noch seinem Großvater an Ansehen gleich gewesen waren, jetzt Untergebene waren. Sie bedrückten daher die Bürger und Bauern, ließen sich die schreiendsten Gewaltthaten zu Schulden kommen und häuften Frevel auf Frevel. Lange ging ihnen dies ungestraft hin, da der Landgraf keine Kenntniß davon hatte. Aber kaum waren diese Unbilden zu seinen Ohren gedrungen, als er mit gewaltiger Hand die Strenge des Gesetzes an ihnen übte und sie zur Anerkennung seiner Oberherrlichkeit zwang. Seitdem konnte der Bauer wieder aufathmen, und Ruhe und Ordnung herrschte fortan in der Landgrafschaft. Durch die Art, wie er dies that, zog er sich den Beinamen „der Eiserne" zu, und er trug von der Zeit an, in Besorgniß, daß sie an seiner Person sich rächen möchten, ein eisernes Panzerhemd.

Auch an allen bedeutenden Kriegen, die damals geführt wurden, nahm er thätigen Antheil. Mit dem mächtigen Hohenstaufischen Kaiser Friedrich I. (Barbarossa d. i. Rothbart), dessen Halbschwester Jutta oder Judith, Tochter Herzog Friedrichs (Cocles) von Schwaben, die er s. 1150 zur Gemahlin hatte, verschwägert, nahm er an dessen Heldenzügen gegen die Polen (1157 und 1171) und Lombarden (1158 und 1161), welche gegen die kaiserliche Oberherrschaft Friedrichs sich auflehnten, Theil, kämpfte mit Glück gegen den Sachsenherzog, Heinrich den Löwen, dessen große Macht er fürchtete (1166 — 1168) und wußte bei Besetzung des erzbischöflichen Stuhles zu Mainz seinem Willen Geltung zu verschaffen, indem er Erfurt und Mainz eroberte (1165). — Auch vermehrte er seine Besitzungen, indem er von dem Abte zu Fulda die Städte Kreuzburg, Hattenhausen und Hildewartshausen erkaufte. Seine Gemahlin Jutta legte Weisensee an, um zwischen der Neuenburg und Wartburg eine „Herberge" zu haben (1169).

Reicher als dieser kurze Abriß seines Wirkens, der als geschichtlich beglaubigt feststeht, ist die liebliche Sage von seinem Leben und Wirken. Sie möge hier zur Beurtheilung der damaligen Zeit eine Stelle finden.

---

§. 21. Sagen von Ludwig dem Eisernen.

Als Ludwig noch jung war, bekümmerte er sich wenig um sein Land. Die adeligen Herrn gingen indeß übel mit den armen Bauern um. Sie zwangen sie, mit ihren Pferden, Ochsen oder Kühen des Vormittags ihre Felder zu bearbeiten, und die kein Vieh hatten, wurden je 6 zusammen vor den Pflug gespannt und mit Peitschenhieben zum Ackern genöthigt. Ja selbst das schwache Geschlecht der Frauen blieb mit solcher Arbeit nicht verschont. Lange ging es ihnen hin; da machte dem Landgrafen ein Zufall das Unwesen bekannt. Einst verirrte sich nämlich Ludwig auf der Jagd; die Nacht übereilte ihn, und nach langem Umherirren kam er zu einem Schmied nach Ruhla, bei dem er sich für einen Jäger des Landgrafen, der sich verirrt habe, ausgab. Noch heute zeigt man das Haus, in dem Ludwig Obdach fand, zu Anfang dieses Jahrhunderts gehörte es dem Kaufmann Ziegler daselbst. Der Schmied nahm ihn freundlich auf, gab ihm Nachtessen und bereitete ihm ein kümmerliches Nachtlager. Kaum graute der Morgen, als er das Feuer schürte und das glühende Eisen auf den Ambos brachte, indem er bei jedem Schlage die, für Ludwig seltsamen Worte ausrief: „Landgraf Ludwig werde hart!" Der Fürst hörte und staunte, sprang vom Lager auf, erkundigte sich nach dem Sinn dieser Worte, nahm freundlich Abschied und ritt nach der Wartburg zurück. Jetzt fing er an, die Klagen seiner Unterthanen genau zu untersuchen und fand, wie arg sein Volk von den adeligen Herren war mißhandelt worden. Der erbitterte Ludwig hielt streng Gericht und vermahnte die Schuldigen ernstlich, von solchen Gräueln abzulassen. Aber die trotzigen Edelleute trieben ihr Unwesen fort und machten es ärger denn zuvor; ja sie verbanden sich mit einander, um mit den Waffen in der Hand Ludwig zum Nachgeben zu zwingen. Aber Ludwig war hart geworden! Er überfiel und schlug sie bei Neuenburg an der Unstrut und nahm die Rädelsführer gefangen. Strenges Gericht hielt er jetzt über sie, und um sie auf ähnliche Art zu züchtigen, wie sie gefrevelt hatten, ließ er sie (etliche 70 an der Zahl) vier und vier in bloßen Hemden vor einen Pflug spannen und pflügte einen Acker um, indem er selbst mit der Geißel die Läßigen antrieb. Dies Geschäft dauerte 3 Tage; dann ließ er den Acker einfriedigen, der noch der „Adelsacker" heißt und bei Freiburg an der Unstrut liegt. Das Volk jauchzte ihm zu und nannte ihn den „Eisernen". Von dieser Zeit an hatte Ludwig Ruhe vor ihnen, die Furcht und Schrecken schon bei Nennung seines Namens ergriff.

Aber der Landgraf wollte auch ihre Treue kennen lernen. Deshalb stellte er sich sehr krank, empfing die Sterbesacramente und war dem Scheine nach todt. Die Vasallen, zur Leichenbegleitung aufgefordert, freuten sich, ihren Dränger los zu sein und gaben ihre Freude durch viele üble Aeußerungen über Ludwig kund. Plötzlich erhob sich Poltern im Sarge, der Sargdeckel flog zurück, und der gefürchtete Landgraf ließ seine drohende Stimme von Neuem hören. Von dem an zeigten die Erschrockenen willigen Gehorsam. Und wie sich Ludwig auf seine Lehnsleute verlassen konnte, geht aus folgender Erzählung hervor: Einst empfing Ludwig Besuch auf Schloß Neuenburg von seinem kaiserlichen Schwager, dem hochherzigen Friedrich Barbarossa (1172). Der Kaiser freute sich über Schwester und Schwager, über Volk und Land, Städte und Burgen. Nur Eins vermißte er an der

schönen Neuenburg, eine feste Mauer und einen Wall. Da antwortete ihm der Landgraf: „darum gräme ich mich nicht, Herr, denn die kann ich haben, so schnell und sobald ich sie bedarf.“ Dies schien dem Kaiser wunderbar, und er fragte, in wieviel Zeit er die Burg damit umgeben könne? „In drei Tagen“, entgegnete der Landgraf, „soll eine zuverlässige Mauer fertig sein!“ Da lachte der Kaiser und sagte: „Und hättest Du auch alle Maurer in Deutschland, so würde es dir doch nicht gelingen!“ Im Geheimen aber schickte Ludwig an seine Grafen und Herren und entbot sie mit ihren Mannen am dritten Morgen vor sein Schloß. Alle gehorchten und stellten sich gerüstet im schönsten Waffenschmuck, wie zur Schlacht um die Burg auf und bildeten so eine lebendige Mauer. Sofort eilte Ludwig in das Schlafgemach des Kaisers, weckte ihn mit dem Zuruf: „Lieber Schwager, die Mauer ist fertig!“ Als nun Friedrich zum Fenster hinausschaute und im Glanze der Morgensonne die strahlende Ritterschaar sah, da rief er, freudig überrascht aus: „Fürwahr köstlichere und edlere Mauer habe ich Zeit meines Lebens nicht gesehen!“ Und er dankte dem Landgrafen, und dieser belobte seine Vasallen um ihres Gehorsams willen, und die Neuenburg hallte mehrere Tage lang wieder von lieblichen Festen.

---

§. 22. Sein Tod und Begräbniß. 1172.

Nicht lange nach dieser Begebenheit erkrankte Ludwig auf der Neuenburg. Kurz vor seinem Lebensende ließ er seine Vasallen an sein Krankenbett kommen und forderte sie auf, seine Leiche auf ihren Schultern in aller Demuth nach Reinhardsbrunnen zu tragen, wo er beigesetzt zu werden wünschte. Sie sagten freudig zu, in der Hoffnung, seiner bald los zu werden. Wirklich starb Ludwig der Eiserne 14. Oktober 1172, und so groß war die Furcht vor dem strengen Landgrafen, daß sie hielten, was sie versprochen hatten. Geduldig trugen sie seine Leiche nach dem 12 Meilen entfernten Reinhardsbrunnen. Trauerklänge erschollen. Alle seine Dienstmannen waren erschienen, viele hohe Geistliche aus der Nähe und Ferne gaben durch ihre Anwesenheit ihre Theilnahme zu erkennen, und eine zahllose Volksmenge bezeugte deutlich, wie angesehen und mächtig Ludwig im Leben dagestanden hatte. Vier Söhne, von denen er den beiden ältesten auf der Universität zu Paris eine gelehrte Bildung hatte geben lassen und eine Tochter weinten um den dahin gegangenen Vater.

---

§. 23. Ludwig III. oder der Milde. 1172 – 1190.

Ernst und streng hatte Ludwig der Eiserne das Scepter geführt, mild und gütig gegen die Armen, freigebig gegen die Geistlichkeit war sein ältester Sohn und Nachfolger, Ludwig III., der dritte Landgraf Thüringens, der in der Geschichte den Beinamen der „Milde“ führt. Den dankbaren Geistlichen, den Geschichtsschreibern der damaligen Zeit, deren Rechte er wahrte und deren Besitzungen er durch reichliche Geschenke und vielerlei Bauten vermehrte, hatte er diesen Ehrennamen zu verdanken. Dem Kloster Reinhardsbrunnen schenkte er viel Länderei, an das Kloster zu Heusdorf, [illegible]lich von Weimar, Ge-

schenke zu machen, erlaubte er Jedem, auf dem Marktplatze zu Eisenach gründete er zu Ehren des heiligen Georg, der den Lindwurm bezwungen, eine stattliche Kirche (1182), und auf einer Reise nach Rom (1184) wußte er es bei dem Papste dahin zu bringen, daß dieser dem Abte zu Reinhardsbrunnen die Bischofsmütze (Inful) zu tragen erlaubte.

Den größten Theil seines Lebens aber erfüllten die Fehden und Schlachten, die er daheim, wie in der Ferne bestand, und die ihm großen Ruhm erwarben. Als nach dem Tode des Markgrafen Albrecht von Brandenburg (1171) Kaiser Friedrich viele Besitzungen desselben einzog, griffen seine drei Söhne, von denen der älteste Hermann, Graf von Weimar und Orlamünda war, zu den Waffen und fielen in Thüringen ein (1173), dessen Landgraf als Verbündeter und Verwandter auf Seiten des Kaisers stand. Das arme Land wurde verwüstet, bis Ludwig III. Weimar zerstörte (1173) und mit Heinrich des Löwen Hülfe den Krieg in ihre Stammländer trug. Nach 3 Jahren ruhte der Streit (1175). — Darauf erhoben sich die Erfurter [1]) gegen ihn (1175 — 77), unterstützt von den Grafen von Gleichen und Schwarzburg. Ludwig brach ihre Burgen und bezwang sie, worauf sie seine Oberherrlichkeit anerkennen mußten. — Wenige Jahre nachher brachte die Achtserklärung über Heinrich den Löwen durch Kaiser Friedrich neues Unglück über Thüringen und seinen Landgrafen. Friedrich I., entrüstet über die Niederlage, die die Lombarden ihm beigebracht hatten (1176), maß die Schuld davon Heinrich dem Löwen bei, der ihm seinen Beistand verweigert hatte und mit dem Gedanken umging, ein großes, germanisch-slavisches Nord- und Ostreich in Deutschland zu bilden. Der Kaiser erklärte ihn zu Würzburg (1179) in die Acht und sprach ihm die Herzogthümer Baiern und Sachsen ab. Bernhard von Anhalt, ein zweiter Sohn Albrecht des Bären und viele andere Fürsten, denen Sachsen zugesprochen wurde, suchten sich in den Besitz desselben zu setzen und überredeten auch Ludwig III. zur Theilnahme. Aber gegen den gewaltigen Löwen mit seinen getreuen Sachsen konnten sie nichts ausrichten. Er nahm die Thüringischen Städte Nordhausen und Mühlhausen weg und in der Schlacht bei Weißensee wurde Ludwig und sein Bruder Hermann von ihm entscheidend geschlagen und gefangen genommen (1180). Erst zu Lüneburg, dann auf das feste Schloß Siegeberg in Gewahrsam gebracht, erduldeten die gefangenen Fürsten eine anderthalbjährige Gefangenschaft. Hier that Ludwig das Gelübde, daß, wofern er glücklich in sein Land zurückkehren würde, er dem h. Georg eine Kirche zu Eise-

---

[1]) Die Stadt Erfurt erscheint während des ganzen Mittelalters in einem eigenen Verhältnisse. Obschon sie ihre Reichsunmittelbarkeit behauptete und nachwies, wofür die vielen daselbst gehaltenen Reichstage sprechen, übten in ihr außer dem Kaiser noch Hoheitsrechte aus Bonifacius Zeiten her die Erzbischöfe von Mainz als kaiserliche Grafen über Erfurt und Statthalter von ganz Thüringen. Vertreten ließen sich dieselben in Erfurt durch einen Statthalter oder Vicedominus (davon Vitzthum), welche Würde in der Familie der Herren von Apolda erblich wurde, bis sie an die Herrn von Eckstädt überging, weßhalb beide Geschlechter den Namen Vitzthum führten. Als Schirmherrn Erfurts erscheinen die benachbarten Grafen von Gleichen, die als kaiserliche Voigte (die Voigtei derselben war unmittelbares Reichslehn) geboten. Am liebsten aber gehorchten die Erfurter dem erzbischöflichen Krummstab, durch den sie viele Freiheiten erlangten. Um die Macht von Mainz zu schwächen, stiftete der Kai[illegible] die Landgrafschaft Thüringen, von der Erfurt Landeshauptstadt in [illegible]ach genommen wurde.

nach bauen wolle, was auch geschah (1182). Heinrich nämlich setzte die Gefangenen (1181) wieder in Freiheit, um von dem Kaiser, dem er sich zu Erfurt unterwarf (1181), mildere Bedingungen zu erhalten. — Einen langjährigen Krieg riefen die Streitigkeiten mit dem Erzbischof Konrad von Mainz hervor (1184—86), der aufgehetzt von den Grafen Heinrich von Schwarzburg und Friedrich von Kirchberg, Beide von Ahnenstolz und Familienhaß gegen den Landgrafen erfüllt, frühere Unbilden, die Erfurt erlitten, an Ludwig rächen wollte. Lange dauerte der Kampf. Da wurde zur Beilegung der Streitigkeiten eine Fürstenversammlung zu Erfurt angesetzt. Des Kaisers Sohn, der nachherige Heinrich VI., der Landgraf, der Erzbischof und eine große Menge Grafen und Herren waren im Hause des Probstes der Marienkirche zu Erfurt in einem Saale im dritten Stocke versammelt, da stürzte plötzlich der Söller ein und riß einen großen Theil der Anwesenden hinab. Die Meisten wurden stark beschädigt, und Viele fanden in dem Moraste einer Kloake, in die sie gefallen waren, einen scheußlichen Tod. Heinrich VI. und der Erzbischof retteten sich durch Anklammern an die Fensternischen; der Landgraf stürzte mit hinab, wurde aber unbeschädigt hervorgezogen; die Uebrigen fanden ihren Tod, auch der Graf von Schwarzburg, der Anstifter des Streites, der zur Bekräftigung seiner Aussage sich gewöhnlich der Worte zu bedienen pflegte: „ich will in einer Kloake ersticken, wenn es nicht wahr ist, was ich sage." Später machten Ludwig und Konrad Friede; dauernd scheint derselbe aber nicht gewesen zu sein. Die letzten Jahre seines Lebens bekämpfte der Landgraf die Ungläubigen im heiligen Lande, wo er auch seinen Tod fand.

---

§. [illegible]. Ludwigs III. Kreuzfahrt und Tod. 1188 — 1190.

Das heilige Land, wo Jesus Christus gelebt, gelehrt und gelitten hatte, galt den Christen als ein heiliger ehrwürdiger Boden, und fromme Pilger wallfahrteten dahin, seitdem durch die Kaiserin Helena über dem heiligen Grabe eine stattliche Kirche sich wölbte. Als aber die Araber Palästina ihrer Botmäßigkeit unterworfen hatten (640), wurde den christlichen Pilgern das Besuchen der heiligen Stätte, besonders des heil. Grabes erschwert. Laute Klagen drangen nach dem christlichen Abendland, und der fromme Sinn des Mittelalters hielt es für eine Schmach, daß das gelobte Land in den Händen der Ungläubigen sei und beschloß, es denselben zu entreißen. So entstanden die bewaffneten Züge der abendländischen Christen nach den heiligen Land, die, weil jeder Theilnehmer auf der Achsel ein Kreuz trug, Kreuzzüge genannt werden. Wirklich wurde Jerusalem und ganz Palästina von den Kreuzfahrern unter dem edlen Gottfried von Bouillon erobert (1099), und ein christliches Königreich zu Jerusalem errichtet. Allein schwere Kämpfe hatte dasselbe gegen die Muhamedaner zu bestehen, und der stürmischen Tapferkeit des Aegyptischen Sultans Saladin, der das Christenheer schlug, konnte es keinen Widerstand leisten. Er eroberte die Hauptstadt des neuen Reichs (1187). Der Nothschrei über Jerusalems Fall erscholl im Abendlande. Viele Tausende von Deutschen, Franzosen und Engländern nahmen das Kreuz. Selbst der alte Friedrich Barbarossa entschloß sich dazu. Auch Landgraf Ludwig that dies zu Mainz, schiffte sich in Italien mit seinem Bruder Hermann ein und landete glücklich an der phönizischen

Küste zu Tyrus (1189). Der Ruf eines Helden ging vor ihm her; er verrichtete Wunder der Tapferkeit, und sein Ruhm erscholl durch das ganze Land. Aber das feste Ptolemais (Akkon, St. Jean d'Acree) konnten sie nicht erobern, und die Belagerungsthürme, die Ludwig hatte errichten lassen, und von deren Wirkung man große Erwartungen hegte, verbrannten die Belagerten mit griechischem Feuer. Da sank dem Landgrafen der Muth, und auf die Kunde von Friedrichs I. Tode, der den Landweg durch Kleinasien eingeschlagen und beim Baden im Flusse Saleph in Armenien seinen Tod gefunden hatte (1190), beschloß er seine Heimfahrt. Aber nur bis Cypern kam er, wo er starb (16. Octbr. 1190). Seine Gebeine wurden unter unsäglichen Gefahren nach Reinhardsbrunnen geschafft. Da er kinderlos war, so gingen seine Länder auf seinen ältesten Bruder Hermann über, der von Friedrich I. schon 1182 zum Pfalzgrafen von Sachsen ernannt worden war.

---

§. 25. Hermann I. 1190 — 1216.

Hermann I., ein ritterlicher Herr, dabei tapfer und klug, von seltener Geistesschärfe und großer Schlauheit, besaß das Talent, die Verhältnisse schnell aufzufassen und klug zu benutzen. Dabei sorgte er mitten unter den Stürmen des Krieges mit Weisheit für das Wohl seines Volkes und trug durch seine Liebe zur Dichtkunst, die er schätzte und übte, zur Verherrlichung seines Namens bei.

Gleich anfangs gerieth er in Streitigkeiten mit dem Kaiser wegen der Nachfolge. Der ländersüchtige Heinrich VI. (1190—97) nämlich wollte gern die schöne Landgrafschaft an sein Haus bringen. Deshalb sprach er Hermann dieselbe ab und wollte sie als erledigtes Lehn einziehen. Schwerlich würde derselbe dem mächtigen Hohenstaufen für die Dauer haben widerstehen können, wenn nicht denselben die Aussicht auf den Besitz Neapels, des Erbes seiner Gemahlin, nach Italien gerufen hätte. Darum gab er dem Landgrafen die sämmtlichen Besitzungen seines Bruders zu Lehen, entzog ihm aber die wichtigsten Reichsstädte aus Furcht, die Verbindung des Landgrafenthums Thüringen mit dem Amte eines Pfalzgrafen über Sachsen, d. i. über die Reichsgüter und Reichsstädte daselbst, möchte Hermann eine gefährliche Uebermacht geben.

Bald darauf rief ihn Dietrich der Bedrängte gegen seinen Bruder, den Markgrafen Albrecht den Stolzen von Meißen, der ihm sein Erbgut entziehen wollte, zur Hülfe (1194). Erst nachdem dieser sich entschlossen hatte, des Landgrafen häßliche Tochter, Jutta, welche die Stammmutter von Fürsten und Königen geworden ist, zu heirathen, erhielt er die erbetene Hülfe, und Hermanns Mannen besiegten den stolzen Albrecht (1194).

Das Jahr darauf (1195) nahm er zu Gelnhausen bei Hanau, wo Kaiser Heinrich einen Reichstag hielt, das Kreuz, und wirklich brach er nach Palästina auf (1196). Günstig schien der Zeitpunkt gewählt, da der mächtige Saladin gestorben war. Aber Uneinigkeit unter den einzelnen Fürsten hinderte an bedeutenden Unternehmungen, und die Nachricht von Heinrich VI. Tode (1197) führte Hermann schnell nach Deutschland zurück (1198). Ein 10jähriger Kampf um die deutsche Königskrone, der sich jetzt erhob (1198—1208) zwischen Philipp von Hohenstaufen und Otto IV. aus Welfischem Ge-

schlechte, verheerte einen großen Theil von Deutschland und wurde wegen der politischen Stellung, die Hermann einnahm, sehr oft in Thüringen ausgefochten. Der Landgraf nämlich benutzte die Zeiten der Doppelwahl, um auf Kosten des Reichsoberhauptes seine Macht und sein Ansehen als Landesgebieter zu erhöhen und seinen Beitritt zu dem zwiespältig Gewählten um hohen Preis sich bezahlen zu lassen. Sein Plan war, die landesfürstliche Gewalt in Unabhängigkeit von dem Kaiser zu behaupten, und innerhalb seiner Thüringischen, Sächsischen und Hessischen Länder keine entgegenstehende Gewalt zu dulden, die Nachbarn für seine Plane zu gewinnen oder zu bekämpfen. Zunächst trat er auf Seite Philipps, da ihm dieser Verwaltung und Benutzung der Reichsstädte, Flecken, Festen und Burgen, die ihm Heinrich VI. von seiner Pfalzgrafenwürde entzogen hatte, pfandweise überließ. Da aber Otto, Hermanns Wichtigkeit erkennend, ihm doppelt so viel als Philipp bot, so erklärte sich der Landgraf öffentlich für Otto und nahm alle seine Lande von ihm zu Lehen. Aber Otto, außer Stande, seine Versprechungen zu erfüllen, verlor bald seinen Bundesgenossen wieder, der zu Philipp übertrat (1199), aber das von Otto Verliehene pfandweise behielt. Bis zum Jahre 1203 steht jetzt Hermann auf Philipps Parthei, aber nicht um dessen Interesse zu fördern, sondern nur auf Vermehrung seiner Macht und seines Ansehns bedacht. Sein Abfall von Philipp brachte große Noth über Thüringen. Philipp verheerte dasselbe mit Feuer und Schwert (1203). Noch übler hausten die von Hermann zum Beistand gegen Philipp herbeigerufenen Böhmen (Ottokar, ihr König, war Hermanns Neffe), die 40,000 Mann stark in Thüringen erschienen, den Kaiser bis Erfurt zurückdrängten und ihn daselbst einschlossen. Aber glücklich entkam derselbe aus Erfurt, eilte in die östlichen Marken, wo er Unterstützung fand, und bald stand er drohend mitten in Thüringen. Um das feste Weißensee, in das sich der Landgraf geworfen hatte, entbrannte jetzt ein heftiger Kampf. Der von Philipp und den Grafen von Schwarzburg, Gleichen und Beichlingen, die sich mit ihm verbunden hatten, hart bedrängte Hermann ruft den Kaiser Otto, und als derselbe ausbleibt, von Neuem die wilden Horden der Böhmen herbei. Bei ihrer Annäherung hebt Philipp die Belagerung auf, geht den Böhmen bis Saalfeld entgegen, kehrt aber rasch wieder um, als dieselben vor ihm zurückweichen. Hermann, jetzt ohne Rettung, unterwirft sich zu Ichtershausen der kaiserlichen Gnade (1206). Er behielt alle Länder und Würden und verlor nur die genannten Reichsgüter. Jetzt stand Philipp im Zenith seiner Größe. Seine siegreichen Waffen schienen der Doppelwahl eine baldige Endschaft, ihm selbst die ungetheilte Krone zu bringen. Aber Hermann, nur sein Ziel vor Augen, neigte sich wiederum Otto IV. zu und vereinte mehrere norddeutsche Fürsten zu einem Bund gegen Philipp (1207). Schon rüstete sich Philipp zu Bamberg zum abermaligen Kampf gegen Thüringen, als er ermordet wurde (1208). Otto, jetzt allgemein anerkannt geht zur Kaiserkrönung nach Rom (1209), wohin ihm auch Hermann folgte. Aber unklug war das Benehmen Otto's gegen seine Freunde, besonders gegen den Landgrafen, der sich ihm in der größten Noth zugewandt hatte und jetzt Ansprüche auf seine Dankbarkeit zu haben glaubte. Als der Papst den neuen Kaiser in den Bann that (1210), trat auch Hermann gegen ihn auf. Otto, um diesen Abfall zu rächen, unternimmt eine Heerfahrt gegen Thüringen und findet an den Grafen von Schwarzburg und Beichlingen

Bundesgenossen. Ihm gegenüber steht der gerüstete Landgraf, verbunden mit seinem Schwiegersohne Dietrich von Meißen und seinem Neffen Ottokar von Böhmen. Abermals ward die Gegend um Weißensee die Stätte des blutigen Kampfes. Aber das Glück war nicht mit Otto. Die Belagerung von Weißensee mußte er aufgeben (1212) und nach Erfurt flüchten, als Hermann zum Entsatze herbeieilte. Da traf ihn der verderblichste Schlag. Heinrich VI. Sohn, der junge Friedrich II. kam über die Alpen. Dem aufgehenden Hohenstaufischen Gestirne wandte sich bald das ganze Deutschland zu und auch der Thüringer Landgraf eilte zu Friedrich nach Frankfurt (1212), der ihn mit Freuden aufnahm und reichbeschenkt entließ. Nach wenigen Jahren war Otto überwunden und Friedrich II. Herr von Deutschland (1215.)

Diese unruhigen Zeiten benutzte Graf Hermann von Orlamünda, ein Urenkel von Albrecht dem Bären, fiel über Weimar, das Besitzthum seines Bruders Albrecht, wahrscheinlich des Landgrafen Schwiegersohn, der auf einer Pilgerfahrt begriffen war, her und plünderte selbst die landgräflichen Güter (1213). Der Landgraf ließ ihn an seinen Lehnseid erinnern, erhielt aber zur Antwort, der Landgraf sei sein Oberherr nicht. Darauf wurde Weimar genommen, und Graf Hermann mußte als Gefangener auf der Wartburg seinen Frevel büßen, worauf er nur gegen eine große Geldsumme seine Freiheit wieder erhielt.

Mitten unter dem Toben des Krieges entfaltete Hermann die Eigenschaften eines guten Regenten. Mild gegen seine Vasallen, gütig gegen seine Unterthanen, versöhnlich bei Beleidigungen, sorgte er für Ruhe und Ordnung in seinem Lande. Er hielt auf Gesetzlichkeit, verschönerte seine Residenzstadt Eisenach und die Wartburg, erhob Kreuzburg erst eigentlich zur Stadt, baute Kirchen (z. B. die Jacobskirche) und Klöster (z. B. das Katharinenkloster [1]) zu Eisenach 1214), die er mit großer Freigebigkeit ausstattete und verlieh Eisenach drei Wochen- und drei Jahrmärkte. Am meisten trug seine Liebe zu den Wissenschaften und besonders zur Dichtkunst zur Verherrlichung seines Namens und zum Glanze seines Hauses bei und wurde von ihm als Mittel zu politischer Größe und Bedeutsamkeit benutzt. Früh schon (er hatte zu Paris studirt) zu Dichtkunst und Geschichte hingeführt, hatte er diese Wissenschaften kennen und lieben lernen. Nie soll er zu Bette gegangen sein, ohne erst ein Capitel der heil. Schrift [2]) gelesen oder gehört zu haben. Darum sorgte er auch

---

1) Ueber die Entstehung des Katharinenklosters erzählt man Folgendes: Hermann wünschte eine Vergrößerung der Stadt Eisenach nach N.W. Hier stand eine Richtstätte. Es war voraus zu sehen, daß der Aberglaube nicht eher eine Ansiedelung daselbst gestatten würde, bis der unheilige Ort ein heiliger geworden wäre. Um nun seinen Zweck zu erreichen, gab er vor, daß er ein kleines Bein der h. Katharina besitze, und daß er diese Reliquie, da sie öfters Oel ausschwitze, begraben müsse. Darauf unterhielt er sich mit Einwohnern von Eisenach aus den verschiedensten Ständen über den Ort des Begräbnisses und erzählte dabei folgenden Traum: Es habe ihm geträumt, als ob an dem Orte, wo die Missethäter hingerichtet wurden, alle Hingerichteten auferstanden und in Jungfrauen verwandelt worden wären, und daß die Mutter Gottes und die heilige Katharine anwesend gewesen sein und ihn also angeredet hätten: „Hermann, wofern Du an diesem Orte uns wirst ein Kirche bauen, so wollen wir Dich nächstens in unsere Gesellschaft aufnehmen.

2) *Die königliche Privatbibliothek zu Stuttgart besitzt einen Psalter, der H*

für den Unterricht der Jugend und stiftete deshalb eine lateinische Parochialschule zu St. Georg (1200), die später eine Stadtschule wurde. Bei seiner höheren Geistesrichtung und seiner Liebe zu den Künsten genügten ihm die rohen Turniere und Festgelage nicht. Reichthum, Zierlichkeit und eine Unterhaltung für Geist und Herz sollten von fern und nah Fürsten, Ritter und Dichter an seinen Hof ziehen und derselbe ein Sammelplatz der größten Dichter damaliger Zeit sein. Wirklich wurde dies der Fall! Walter von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach verherrlichten ihn in Gesängen. Meister Heinrich von Veldeke beendete seine Eneide (Bearbeitung von Virgils Aeneis nach einem französischen Werke), welche er größtentheils am Hofe zu Cleve gedichtet und, nachdem sie ihm entwendet worden war, durch Hermann nach 9 Jahren wieder erhalten hatte, am Hofe desselben zu Neuenburg an der Unstrut. Wolfram erhielt das französische Werk, nach welchem er den Wilhelm von Oranse dichtete, durch Hermann, sowie er auch den Parcival wohl vorzugsweise am Thüringer Hofe abgefaßt haben mag. Außerdem veranlaßte der Landgraf Herbort von Fritzlar zu seinem Liede von Troye (trojanischem Krieg) und Albrecht von Halberstadt zur Abfassung eines Gedichtes, dem die Verwandlungen des Ovidius zu Grunde lagen. Endlich ließ er auch fleißig alte Lieder sammeln, in denen die Thaten tapferer Deutschen gepriesen wurden. Am wichtigsten aber wurde, daß die Anwesenheit so vieler berühmter Dichter die Veranlassung zu einem edlen Wettstreite, den s. g. Sängerkrieg gab.

---

§. 26. Der Sängerkrieg auf der Wartburg. 1206 u. 1207.

Gesang und Dichtkunst kamen aus dem südlichen Frankreich nach Deutschland und wurden von dem Hohenstaufischen oder Schwäbischen Kaiserhause gepflegt und geschützt. Die Sänger, deshalb Schwäbische Dichter genannt, prießen vorzüglich die Freuden und Schmerzen der Liebe, den zarten Minne- oder Liebesgesang (Minnesänger[1]). Alles, was das Leben Großes und Schönes hat, was das Gemüth tief ergreift, war Gegenstand ihrer lieblichen Weisen. Als fahrende Ritter zogen sie umher, besuchten die Höfe der Fürsten, deren Vertraute und Freunde sie oft wurden, ließen ihre Lieder ertönen, erzählten Sagen und Mährchen, gaben Räthsel auf und zogen reichbeschenkt weiter. Auch Landgraf Hermann öffnete seine Wartburg den wandernden Sängern und hatte eine auserlesene Anzahl derselben an seinem Hofe, was zu dem berühmten Wettstreite der angesehensten Sänger damaliger Zeit führte, der unter dem Namen des „Sängerkrieges auf der Wartburg" von der Sage schön ausgeschmückt ist. Im Jahr 1206 waren 6 Meister an Hermanns Hofe: Herr Heinrich[2], genannt der tugendhafte Schreiber, Heinrich von Of-

---

manns Eigenthum gewesen, und dessen Bilder sorgfältig und mehr nach Byzantinischer Weise gearbeitet sein, die aber in solcher Richtung im Einzelnen einen merkwürdigen Sinn für idealschöne Form verrathen.

[1]) Vom goth. man = ich denke, gaman = ich gedenke, erinnere mich, kommt althochdeutsch minna = Liebe, Minne, minnôn = lieben, erinnern, des Geliebten gedenken.

[2]) Die Bezeichnung „tugendhafter Schreiber" schließt nicht etwa den Begriff von Trefflichkeit ein, sondern ist ähnlich unserm löblich vom Amte und Handwerke als Titel anzusehen, den ein öffentlicher in Ehre und Amt stehen-

terdingen[1]), des Herzogs Leopold von Oestreich Dienstmann, Wolfram von Eschenbach[2]), Walter von der Vogelweide[3]), in Diensten des Landgrafen, Herr Reinmar der Alte[4]) und Johann Bitterolf[5]). Von ihnen sagt Johannes Rothe, Scholastikus am

der Notar führte, und deutet darauf hin, in welchem Ansehen die Schreibkunst im Mittelalter stand. Später heißt er auch Herr Heinrich Schreiber und Ritter, und ist wahrscheinlich ein und dieselbe Person mit Heinrich, der als Kanzler und Notar, d. i. Ausfertiger von Staatsurkunden unter Hermann I. und seinen beiden Nachfolgern vorkommt, hochangesehen am Hofe, adeliger Abkunft und des Gesanges kundig war. — Irrthümlich hat man darunter auch Heinrich von Veldeke, oder Heinrich von Risbach (Reisbach) verstanden.

¹) Heinrich von Ofterdingen, nicht von Ofterdingen bei Hohenzollern in Schwaben stammend, sondern aus dem Dorfe Oftering, gewöhnlich Ofterding, zwischen der Donau und der Traue, wahrscheinlich um 1160 geboren, trat früh in den Dienst der Herzöge von Oesterreich, Leopold VI. und VII., scheint des Letzteren Zug nach Ungarn (1199) mitgemacht und dort Bekanntschaft mit Klingsor angeknüpft zu haben. Er starb um 1230.

²) Wolfram von Eschenbach stammt nicht von dem Schweizergeschlechte dieses Namens, sondern aus dem Baierischen Nordgau und war aus dem jetzigen Städtchen Eschenbach bei Ansbach. Darum nennt er sich den Baier und tritt, da Baiern mit Oestreich damals im Kriege war, als Gegner von dem Oestreicher Ofterdingen auf. Er scheint als Rittersmann in dem Dienste einzelner vornehmer Herren gestanden zu haben, was seine Anwesenheit bei dem Wartburgkriege erklärlich macht. Mehr als durch Minnelieder ist er durch seine großen erzählenden Gedichte berühmt. So dichtete er auf der Wartburg 1205 — 1215 seinen Parcival, ein Heldengedicht, später den Titurel. Er gilt als der talentvollste, sinnigste, planvollste und großartigste epische Dichter des 13. Jahrhunderts. Gleichwohl besaß er keine gelehrte Bildung; konnte weder lesen noch schreiben, so daß er sich die (welschen) Gedichte, welchen er seine Stoffe entlehnte, vorlesen lassen mußte.

³) Walther von der Vogelweide war der ausgezeichnetste und fruchtbarste Liederdichter, der länger als 40 Jahre seine wunderlieblichen Gesänge in den vaterländischen Gauen erschallen ließ. Ungewiß ist der Ort und das Jahr seiner Geburt. Man nennt als sein Vaterland 1. den Canton Thurgau, 2. Franken, 3. Böhmen, 4. Kärnthen, 5. Schwaben, 6. Steiermark und setzt sein Geburtsjahr zwischen 1165 — 1170. Vom Hofe Leopolds von Oestreich begab er sich zu Kaiser Philipp und um 1200 wieder nach Oestreich, wo ihn aber Leopold übersehen haben mußte, weßhalb er im Wartburgkrieg den Landgrafen Hermann, dessen Hofdichter er war, über Leopold setzt. Später stand er in Diensten von Kaiser Otto IV. (1208—1215), war dann wieder bei Leopold zu Wien, darauf an verschiedenen kleineren Höfen, s. 1220 in der Umgebung von Kaiser Friedrich II., mit dem er ins heilige Land zog (1228). Er starb um 1230 und liegt der Sage nach in Würzburg begraben.

⁴) Herr Reinmar der Alte gehört zu den ältesten und vortrefflichsten Minnesängern und ist nicht zu verwechseln mit dem jüngeren Reinmar von Zweter, der nicht an dem Sängerkriege Theil genommen haben kann, da er bis über die Mitte des 13. Jahrhunderts hinaus lebte. Der ältere Reinmar hatte seine Heimath am Rhein und dichtete in heimischer oberdeutscher Zunge. Am Hofe der gesangliebenden babenbergischen d. i. östreichischen Fürsten, war er sehr heimisch, trat aber im Wartburgkriege auf Seite des Thüringer Landgrafen gegen den Oestreichischen Herzog. Seine Lebenszeit fällt wahrscheinlich in die Jahre 1177 — 1207 oder bis 1215.

⁵) Johannes Bitterolf, der bald als Ritter, bald als einer von der Dienerschaft des Landgrafen oder wohl gar als Eisenacher Bürger (Peter Olp) angeführt wird, gehörte dem Stande der Edlen an, wie das seinem Name stets vorgesetzte Wort Herr im Wartburgkriege anzeigt und wird als berühmter Dichter gepriesen. Nach einigen Strophen im Wartburgkriege stammte e aus Stille im Henneberg'schen, wo sich heutigen Tages noch mehrere diesen Namen führende Orte und ein Bergwald Still bei Maasfeld findet, auch de

Marienstifte zu Eisenach, Verfasser einer Thüringischen Chronik und der gereimten Legende von der heiligen Elisabeth (s. §. 47):

„Die sechße waren meister zu dichten,
manch liedlein sie außrichten,
mit gar vornonftigen synnen
konten sie der beginnen
geystlich und auch werntlich,
behendiglich und auch zartlich.
Sye begunden mit iren lyedern ze kriegen
under einander, sie nichts verschwiegen,
was zweivels mochte darinne geliegen;
Ja jetlicher wolde der beste sein
mit seynen syngen und geticht
und wolde den andern vernicht."

Einst beschlossen die genannten Meister das Lob guter Fürsten und namentlich des Landgrafen Hermann, ihres Herrn, in einem Wettkampfe zu preisen. Heinrich von Ofterdingen allein trat gegen sie auf und erhob die Vorzüge des Herzogs Leopold von Oestreich. Durch diese Entgegensetzung wurde der Kampf so ernst, daß die Dichter festsetzten, der Ueberwundene solle den Tod durch Henkers Hand erleiden. Im Rittersaale hatte Ofterdingen den Wettstreit begonnen, und draußen harrte der Scharfrichter Stempfel, um den Besiegten zu hängen. Ofterdingen pries das Lob Leopolds und verglich ihn mit der „Sonne". Walter von der Vogelweide verherrlichte Hermann im Gesange und nannte ihn den „Tag". Alle Uebrigen traten dem Letztern bei. Da jedoch die 5 Sänger Ofterdingen mit ihren Liedern nicht besiegen konnten, so verleiteten sie ihn zum Spiel und betrogen ihn mittelst falschen Würfel erst um sein Geld, dann um die Meisterschaft. Jetzt für überwunden erklärt, sollte er die bestimmte Strafe erleiden. In der Angst flüchtete er zu der Landgräfin Sophie, unter deren Mantel er sich verbarg. Geschickt wußte sie die Streitenden dahin zu versöhnen, daß Klingsor[1]), der berühmteste Meister damaliger Zeit, den Streit innerhalb eines Jahres entscheiden sollte. Ofterdingen begab sich nun zu ihm nach Ungarn, wo er geliebt und gefeiert vom Könige, kundig der Dicht- und Arzeneikunst lebte und in dem Rufe stand, die Geschicke der Menschen aus den Sternen zu verkünden, und Meister in der schwarzen Kunst zu sein. Genau auf den Jahrestag des ersten Wettstreites erschien Klingsor mit Ofterdingen in Eisenach und auf der Wartburg, vom Teufel, wie die Sage geht, durch die Lüfte geführt und bei einem gewissen Heinrich Hellegraf, dessen Gasthof sich zur linken Hand am Georgenthor zu Eisenach befand, niedergesetzt. Dem Landgrafen empfahl er sich durch die Kunde, die er in den Sternen gelesen, daß in letzter Nacht dem Könige von Ungarn

---

Name Bittorf noch vorkommt. Er erhielt zugleich mit dem tugendhaften Schreiber die Ritterwürde von dem Grafen von Henneberg (Poppo XIII.) bei dessen Hochzeitsfeier in der Nähe des Schlosses Maasfeld an der Werra.

1) Klingsor wird oft für eine mythische Person gehalten, da man keine Spur seines Daseins am Hofe Andreas II. kennt. Mehrere Dichterstellen sichern indeß seinen historischen Ursprung, sowie auch der Umstand, daß der Name Klingsor in verschiedenen Gegenden als Familienname sich erhalten hat. (In Dresden und Leipzig kam noch vor einigen Jahren der Geschlechtsname Klingsor vor). Das Wort leitet man von klenysere, d. i. Glöckner oder von dem dämonischen Ohrenklingen ab.

ein Töchterlein geboren worden sei, welche Gattin seines Sohnes und hochberühmt in Thüringen werden würde. Dann begann der Wettstreit von Neuem, und so lieblich ertönte der Wiederhall der Gesänge in Wartburgs Mauern, daß Schöneres noch nie daselbst war gehört worden. Der Held des Tages war Klingsor, und ihm gelang es auch, wiewohl nach vieler Mühe und der Sage nach nur durch den Beistand eines Geistes (Nasian) über Wolfram von Eschenbach zu siegen und den Streit zu schlichten, indem er die Bezeichnung „Sonne" auf Christus, die des „Tages" aber auf die mit Christo anhebende neue Zeit und auf das jüngste Gericht bezog. Ein allgemeines Versöhnungsmahl endete die schöne Feier, und noch immer hört man gern von dem Sängerkriege auf der Wartburg [1]).

Von Hermanns Hofe ging die Liebe zum Gesange und zur Tonkunst auf das Thüringer Volk über und ließ sich nieder in den traulichen Thälern des Thüringerwaldes, wo man noch heutigen Tages des Gesanges liebliche Weisen vernimmt. Auch war schon zu Hermanns Zeiten Thüringen das Vaterland neuer Tänze, d. h. Tanzmusik. Aber auch in Hermanns Geschlecht erhielt sich die Neigung des Ahnen. Sein Enkel, Heinrich der Erlauchte war selbst Minnesänger, der weise Friedrich zur Zeit der Reformation hielt den Gesang, den er selbst übte, sehr hoch, und nach 6 Jahrhunderten versammelte sein Nachkomme, der berühmte Karl August, an seinem Musenhofe zu Weimar die berühmtesten Dichter des Deutschen Vaterlandes.

Zu Ausgang des Jahres 1216 starb Hermann zu Gotha, wohin er einen Landtag beschieden hatte, plötzlich am Schlagflusse, und seine Leiche fand im Katharinenkloster zu Eisenach eine Ruhestätte. Von 2 Gemahlinnen, die den Namen Sophie führten, und von denen die zweite als Schützerin der Sänger sich großen Ruhm erwarb, hinterließ er acht Kinder, vier Söhne und vier Töchter. Die Söhne sind: Ludwig, Hermann, der früh starb, Heinrich Raspe und Konrad, gestorben als Hochmeister des deutschen Ordens zu Marburg (1253).

---

[1]) Zu beklagen ist, daß über eine so interessante Begebenheit nichts vorliegt, als die Dichtung selbst, der eine historische Thatsache zu Grunde gelegen hat, wenn schon die Streitlieder nicht in der Weise, wie sie dastehen, bei dem wirklichen Sängerkampfe gesungen worden sind. Aufbewahrt ist das Gedicht in der s. g. manessischen Sammlung oder besser dem Pariser Pergament-Codex und in dem Jenaischen Meistergesangbuch. Das Gedicht selbst zerfällt in 2 Theile oder zwei Acte eines Drama und bildet 2 verschiedene für sich bestehende Gedichte, die auch von 2 Dichtern herrühren mögen. Der erste in 16reimigen 80füßigen Gesetzen oder Strophen, dem s. g. Thüringer Herren-Tone gedichtet, spielt auf der Wartburg, und es traten darin die 6 obengenannten Meister auf. Der 2. Theil spielt in Eschenbachs Zimmer in Eisenach, und es treten darin nur dieser und Klingsor auf, wie es auch in des Letzteren schwarzem Tone gedichtet ist und aus 10reimigen 50füßigen Gesetzen besteht. Wer der oder die Verfasser sein, ist schwer zu bestimmen, daß es aber ein geborener Thüringer, Ritter und Gelehrter gewesen sei, folgt aus der hohen Verehrung für den Landgrafen, aus der Anspielung auf Thüringische Herren und Orte, aus seiner Bekanntschaft mit den Turniergebräuchen und seiner Kenntniß der Astronomie und Theologie. Das ungefähre Zeitalter der Entstehung des Gedichtes ist nach der Entthronung Otto IV. (1215) und dem Tode Hermann I. (1216) zu setzen.

§. 27. Ludwig IV. oder der Heilige. 1216 — 1227.

Ludwig IV. (geb. 1200), der älteste Sohn Hermann I. schmückte den ererbten väterlichen Thron mit allen Tugenden eines guten Regenten, gottesfürchtigen Menschen und treuen Gatten. Nicht wie sein kriegerischgesinnter Vater, der oft nur zur Erweiterung seiner Macht zum Schwerte griff, suchte er vielmehr das Heil seines Landes in den Segnungen des Friedens, obschon er zur Befestigung von Zucht und Ordnung und zur Aufrechthaltung seiner Rechte öfters in den Krieg ziehen mußte. Große Verdienste erwarb er sich durch seine väterliche Sorge für das Wohl seiner Unterthanen. Er erweckte und kräftigte gesetzlichen Sinn in seinen Landen, indem er ernst und streng die Gesetze handhabte, er sorgte für Sicherheit der Reisenden und Wanderer, beförderte den Handel, hob die Bildung des gemeinen Mannes durch Stiftung von Klöstern, Kirchen und Schulen, und der Armen und Verlassenen nahm er sich als liebreicher Versorger an, indem er in Zeiten der Noth (so besonders in der Hungersnoth 1216) seine Getraidekammern öffnete. Den größten Ruhm aber erwarb er sich dadurch, daß er selbst seinen Unterthanen als Muster eines guten Christen und trefflichen Menschen voranleuchtete. Mäßig im Genuß von Speisen und Getränken, keusch und züchtig in Worten und Werken, wahr und bieder in Rede und That, fromm und treuergeben der heiligen Religion legte er viele Zeugnisse von seinen edlen Gesinnungen ab, und erwarb sich bei der dankbaren Nachwelt den ehrenden Beinamen des „Heiligen."

So oft es galt, seine Rechte aufrecht zu halten und der unterdrückten Unschuld beizustehen, zückte er sein gutes Schwert. Der Erzbischof Siegfried von Mainz, der ihn, in seinen Rechten beschränken wollte (1219), und Graf Hermann von Orlamünda und Weimar, der nach Erweiterung seines Besitzthums strebte und die Landgrafschaft befehdete (1223), wurden überwunden und zum Frieden gezwungen. — Seine Halbschwester Jutta, die nach dem Tode ihres Gemahls, Dietrich des Bedrängten († 1221), die ihm zugesprochene Vormundschaft über ihren jungen Sohn Heinrich, den nachherigen Heinrich den Erlauchten für sich in Anspruch nahm, mußte ihn als Vormund anerkennen (1223). — Gegen die Polen, die die landgräflichen Geleitsbriefe Thüringischer Kaufleute nicht beachteten, war er siegreich (1225); und die Fränkischen Ritter, die dem Kloster Reinhardsbrunnen ein Fuder Wein mit 6 Pferden weggenommen hatten, ließ er seine züchtigende Hand fühlen. Im bloßen Hemde mit einem Stricke um den Hals mußten sie Abbitte thun und erhielten Verzeihung. Wie angesehen und einflußreich er war, bezeugt der Umstand, daß er von auswärtigen Fürsten bei ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter ernannt wurde. So war Ludwig groß als Held, gerecht und gütig als Landesherr und glücklich als Gatte und Vater.

§. 28. Ludwig der Heilige und die heilige Elisabeth.

Dem Könige Andreas von Ungarn war 1207 ein zartes Töchterlein geboren worden, Elisabeth, die frühzeitig für des mächtigen Landgrafen Hermann ältesten Sohn, Ludwig, als Gattin ausersehen worden war. Um Beide durch gleiche Erziehung und Bildung auf das Innigste an einander zu fesseln, beschloß man, sie gemeinsam auf der Wartburg zu

erziehn. Eine ansehnliche Gesandtschaft, an deren Spitze Walther von Vargula stand, erschien deßhalb vor König Andreas in Preßburg (1211), warb um Elisabeth und erhielt Zusage. Mit reichen Geschenken, einer silbernen Wiege, silbernen Badewanne, 1000 Mark Silber und vielen andern Kostbarkeiten ausgestattet, kam die vierjährige Braut auf der Wartburg an. Als holde und sittige Jungfrau wuchs sie heran, mit allen Reizen des Leibes und der Seele ausgestattet, früh jedoch schon einer schwärmerischen Frömmigkeit hingegeben. Der junge Ludwig fand großes Wohlgefallen an ihr und liebte sie mit heißer Inbrunst. Aber seine Treue sollte geprüft werden! Durch ihre übertriebene Frömmigkeit zog sie sich den Haß der Höflinge zu, und selbst Ludwigs Mutter Sophie drang in ihren Sohn, sie heimzusenden. Elisabeth, zu deren Ohren diese Kunde gedrungen sein mochte, wurde tief betrübt, und entdeckte sich dem Edlen Walther von Vargula. Dieser hatte Muth genug den Landgrafen, als er einst mit ihm unter dem Inselsberg hinritt, zu fragen, ob er seine Braut heirathen oder heimsenden wolle. Da sprach Ludwig: „Siehe den Berg hier, und wäre er vom Gipfel bis zum Fuße von Gold, so würde ich ihn lieber hingeben, als meine Elisabeth ziehen lassen." Darauf gab er ihm ein Kleinod von Elfenbein, des auf der einen Seite einen Spiegel, auf der andern den am Kreuze hängenden Erlöser darstellte, zur Darlegung seiner Gesinnung für Elisabeth, die hierdurch wieder heiterer gestimmt, es freudig empfing. Nicht lange nach diesem Vorfall wurde die feierliche Vermählung auf der Wartburg vollzogen (1221). Drei Tage dauerten die Festlichkeiten, an denen die Großen des Reiches und sein ganzes Land den freudigsten Antheil nahm. Von einer Reise nach Ungarn, die gleich nach der Hochzeitsfeier vorgenommen wurde, bald zurückgekehrt, lebte jetzt das verbundene Paar in innigster Liebe, Treue und Anhänglichkeit, geliebt von den Zeitgenossen und gesegnet von der Nachwelt. Vier Kinder schenkte Elisabeth ihrem Gemahl, von denen der Sohn Hermann ihm folgte, und von den drei Töchtern die ältere, Sophie an Herzog Heinrich von Brabant vermählt wurde.

---

§. 29. Die heilige Elisabeth als Wohlthäterin der Armen.

Es lag in dem Geiste der damaligen Zeit, alle Tugenden bis auf eine solche Höhe zu treiben, wo sie in die entgegenstehenden Fehler umzuschlagen pflegen. Auch Elisabeth, geschmückt mit den Tugenden der Sanftmuth und Milde, Unschuld und Seligkeit, gab sich dem Einfluß ihres Beichtvaters, des Ketzerverfolgers, Konrad von Marburg, hin und fand Wohlgefallen daran, sich zu peinigen, um durch Fasten, Geißeln und dergl. den Beifall Gottes zu erringen und den Himmel zu erwerben. Verbitterte sie sich gleich hierdurch oft selbst das Leben und setzte sie dabei oft die Pflichten gegen die Ihrigen außer Auge, so geschah dies noch mehr durch die Art, wie sie Wohlthaten spendete. Als rettender Engel erschien sie unter den Armen, als 1226 eine große Hungersnoth in Thüringen wüthete, und spendete Getraide, Speisen Geld und Kleider. In großen Schwärmen umlagerten die Hungrige und Verlassenen ihre Burg, von denen sie täglich an 300 speiste un zu deren Pflege sie in Eisenach 2 Hospitale anlegen ließ. Uebera war sie mit ihrer Hülfe nahe. Sie kam selbst in die Hütten der Un glücklichen, half sie pflegen, wobei sie die ansteckendsten Krankheit nicht scheute, und wob den Gestorbenen mit eigenen Händen Ster

kleider. Aber ihre Wohlthätigkeit wurde zur Verschwendung. Ihr Gemahl ließ sie jedoch gewähren. „Laßt sie schalten wie sie will", soll er seinen besorgten Höflingen entgegnet haben, „wenn sie mir nur die Wartburg und die Neuenburg nicht weggiebt." Als sie aber einst 64000 Goldgülden (à 2 Thlr.) an einem Tage an Arme verschenkt hatte, thaten die Hofleute beim Landgrafen dringende Vorstellungen. Der Landgraf, so heißt es, verbot ihr von dem an die Armen zu speisen, und als Elisabeth dies dennoch that, trat er ihr erzürnt entgegen. Aber der Himmel selbst half seiner Tochter in der Noth. Wie? erzählt gar lieblich die Sage, welche dem folgenden Gedichte zur Grundlage diente:

Elisabeths Rosen.

Kennt ihr das herrliche Weib, vom Schwarm
Der Bettler umringt, mit dem Körbchen am Arm?
Elisabeth ist's, von Wartburgs Höh'n
Kommt sie, den Dürftigen beizustehn.

Die Edelknaben und Höflinge sah'n
Die Spende mit scheelen Augen an,
Und das landgräfliche Küchenamt
War im Geheimen darüber entflammt.

Man raunt es hämisch dem Fürsten in's Ohr
Und stellte die Sache so wichtig vor
Und so gehässig, als ob dabei
Das Beste des Landes gefährdet sei.

Und Ludwig verbeut mit hartem Sinn
Solch Mitleid der sanften Helferin
Und ruft im Zorn: „Es ziemt sich nicht,
Daß eine Fürstin mit Bettlern spricht."

Sie unterwirft sich dem strengen Gemahl
So lange, bis laut die Bettler im Thal
Zum Felsen herauf um Hülfe schrei'n,
Da kann sie nicht länger gehorsam sein.

Sie winket verstohlen den Kammerfrauen,
Nach einigen Schüsseln sich umzuschauen,
Füllt schnell ihr Körbchen vom festlichen Schmauß
Und stiehlt sich leise zum Pförtchen hinaus.

Das wird von jener genäschigen Schaar
Der Edelknaben einer gewahr,
Läuft schadenfroh zum Gebieter hin
Und verräth die fürstliche Geberin.

Wie Ludwig nun auf die Brücke trat,
Den Hut verschob, sich räuspert' und that,
Als schau' er behaglich das Thal entlang,
Da wurde der armen Elisabeth bang.

Sie hört des Gemahles klirrenden Sporn,
Sein Auge entflammet wilder Zorn,
Sie weiß vor Angst nicht, wie ihr gescheh'n,
Und bebt und vermag nicht weiter zu geh'n.

Und wie sie, unter die Schürze gewandt,
Das Körbchen verbirgt mit zitternder Hand,
Hat sie der Landgraf eben entdeckt,
Und ruft voll Wuth: „Was hast Du versteckt?"

„Bekenne mir, Weib, gewiß ist es Brod
Für Bettler, die ich zu füttern verbot!“
Sie senkt das Antlitz erröthend und sprach:
's sind Rosen, die ich im Burgzwinger brach.

„Laßt seh'n!“ versetzte der Eh'herr, und keck
Reißt er vom Körbchen die Schürze weg;
Indeß ihre Heiligen im stillen Gebet
Die Fürstin beklommen um Hülfe fleht.

Und seht, o Wunder! es blüht ein Strauß
Von rothen und weißen Rosen heraus,
Der Landgraf erstaunt, verletzt vom Dorn,
Und Milde verjagt den gebieterischen Zorn.

Er steckt ein Röschen auf seinen Hut
Und ruft: „O Liesbeth, bleib mir gut!
Du bist so unschuldig, edel und rein,
Kein Engel des Himmels kann frömmer sein!“

Drauf küßt er den Engel mit Innigkeit
Und giebt den Höflingen diesen Bescheid:
„Wer je meine Liesbeth wieder verklagt,
Der büß' es im Kerker, wo nimmer es tagt!“

Elisabeth aber, nun wieder fern
Vom Falkenblicke des Eheherrn,
Begiebt sich freudig den Felsenhang
Hinunter und folgt ihrem Herzensdrang.

Und als die Milde, die Gott vertraut,
Mit frommem Aug' in ihr Körbchen schaut,
Da ist es, vom Dufte der Rosen umhüllt,
Bis zum Rande mit köstlichen Speisen gefüllt.

Wilh. Gerhard,
geb. zu Weimar 1780.

---

§. 30. Tod Ludwigs. Trauertage der Elisabeth.

Durch seinen frommen Sinn und Kaiser Friedrich II. bestimmt, nahm Ludwig das Kreuz. Mit tiefer Bekümmerniß über den Schmerz der Trennung hörte Elisabeth von seinem Vorhaben, wußte sich aber mit dem Gedanken an das Verdienstliche dieser Handlung zu trösten. Darauf übertrug Ludwig seinem Bruder Heinrich Raspe die Regentschaft, vermahnte die Grafen und Herren zu Eintracht und Frieden und reiste über Reinhardsbrunnen, wo er von jedem Mönche einzeln Abschied nahm, nach Schmalkalden. Hier sah er seine Kinder zum letzten Male (24. Juni 1227). Seine Gattin aber konnte sich noch nicht von ihm trennen. Von da brach er mit stattlichem Gefolge, worunter sich auch der später durch seine Doppelehe bekannte Graf Ernst von Gleichen befunden haben soll, nach Italien auf. Noch mehrere Tagereisen folgte das treue Weib dem geliebten Gatten. Herzergreifend war der Abschied. Beide mochten fühlen, daß sie in diesem Leben sich nie wieder sehen würden. Und wirklich starb Ludwig einige Wochen darauf zu Otranto in Italien (Sptbr. 1227). Schwer traf die Nachricht von seinem Tode die unglückliche Frau, der Bitteres noch

beschieden war. Der gefühllose Heinrich Raspe vertrieb sie von der Wartburg und aus Eisenach, worauf sie bei Verwandten in Franken Aufnahme fand und von ihrem Oheim, dem Bischofe von Bamberg, das Schloß Bottenstein zum Wohnsitz erhielt. Erst die Ankunft der irdischen Ueberreste des gestorbenen Landgrafen, die zu Reinhardsbrunnen in aller Feierlichkeit beigesetzt wurden und die ernsten Worte, die der Edle Rudolph von Vargula, Walthers Sohn an Heinrich Raspe richtete, brachten diesen auf bessern Sinn. Er rief sie zurück und räumte ihr die Wartburg wieder ein. Sie aber, die diese Burg in schöneren Tagen an der Seite eines geliebten Gatten bewohnt hatte, zog, da sie nach Ungarn zurückzukehren oder eine neue Ehe einzugehen, entschieden sich weigerte, gen Marburg (1229), das ihr als Witthum ausgesetzt war. Dort verlebte sie, hingegeben ihrem Beichtvater, Konrad von Marburg, den Rest ihrer Tage unter Bußübungen und aufgelegten Peinigungen. Alles, was sie an irdischen Glanz und weltliche Hoheit erinnern konnte, legte sie ab, kleidete sich in härenes Gewand, spann für die Armen, pflegte die Kranken. Ihre Lebensweise rieb bald die schwachen Kräfte ihres Körpers auf. Sie starb 1231, erst 24 Jahre alt, im Ruf der Heiligkeit. Noch prangt zu Marburg die Kirche, die ihren Namen trägt, noch zeigt man den schönen Sarkophag, der ihre Gebeine birgt, und noch steht an ihrem Todestage (19. Novbr.) ihr Name in dem Kalender zur Erinnerung an ihre Heiligsprechung durch Papst Gregor IX. (1235).

---

§. 31. **Hermann II.** 1227 — 1242.

Der jugendliche Hermann II. (geb. zu Kreuzburg 1223) stand anfänglich unter Vormundschaft seines Oheims Heinrich Raspe (bis 1239) und scheint, mündig geworden, nur die hessischen Lande beherrscht zu haben, während Heinrich Raspe Thüringen und die Pfalzgrafschaft Sachsen für sich nahm. Traurig war damals der Zustand des deutschen Reiches. Der Kaiser Friedrich II., meist abwesend von Deutschland und in Italien mit den Lombarden und Päpsten in steten Kriegen, konnte für Deutschland nichts thun. Vielmehr wußten die deutschen Fürsten sich immer unabhängiger von dem Reichsoberhaupte zu machen, und die Ritter benutzten diese Zeitumstände, überfielen von ihren festen Burgen aus die reisenden Kaufleute, die harmlosen Wanderer, nahmen ihnen die Waaren ab, schleppten sie auf ihre Burgen und warfen sie in die Kerker. Kein Gesetz galt, nur das, welches der stärkere Arm giebt, kein Recht bestand, nur das der Faust. Ueberall Unsicherheit, Gesetzlosigkeit und Härte. Auch über Thüringen brachten die traurigen Zeiten des Faustrechts großes Verderben. Lob und Anerkennung verdient daher das Bestreben Heinrich Raspe's, während seiner Verwaltung in Thüringen gesetzliche Ordnung und öffentliche Sicherheit aufrecht erhalten zu haben. So zerstörte er die Ettersburg (die sogen. Wichmann'sche Ritterburg) am Ettersberg in der Nähe von Weimar (1227), besonders weil von ihr ein nahes Augustinerkloster befehdet wurde. Auch zu Vieselbach bei Erfurt brach er die Burg und ließ 23 Räuber enthaupten (1234). Im Jahr 1235 baute Heinrich Raspe das Predigerkloster zu Eisenach zur Buße wegen seines Betragens gegen die heilige Elisabeth und Heinrichs Bruder Konrad wegen der Zerstörung von Fritzlar. Erst 1239 begann Her-

mann II. seine Herrschaft und suchte die hessischen Grafen und Herrn von Räubereien abzuhalten. Er eroberte viele Burgen, zerstörte feindliche Dörfer und schützte den Bauer. Aber gerade hierdurch brachte er dieselben so gegen sich auf, daß sie ihm nach dem Leben trachteten. Er starb zu Kreuzburg 19 Jahre alt an beigebrachtem Gifte (1242) und wurde auf Befehl Heinrich Raspe's zu Reinhardsbrunnen beigesetzt.

§. 32. Heinrich Raspe. 1242 — 1247.

Da Hermann II. kinderlos starb, so vereinigte Heinrich Raspe [1]) ganz Thüringen und Hessen unter seinen Scepter, und er verstand ihn mit Kraft und Nachdruck zu führen. Auch als Dichterfreund erscheint er in der Geschichte und veranlaßte die gereimte Weltchronik Rudolfs von Hohen-Ems [2]). Er war einer der mächtigsten deutschen Fürsten und selbst Friedrich II. suchte seine Freundschaft. Anfangs war er ihm treu, aber den Verlockungen des Papstes, des unversöhnlichen Feindes von Kaiser Friedrich II. und dem verführerischen Schimmer der deutschen Königskrone vermochte er nicht zu widerstehen. Auf Betrieb des Papstes, der Bann und Absetzung über Friedrich II. ausgesprochen hatte, gab er endlich nach und wurde Oberherr des deutschen Reiches (1246). Unweit Würzburg nahm er von vielen Früsten und Völkern die Huldigung an, aber der Kern des deutschen Volkes hing an dem angestammten Hohenstaufischen Heldengeschlechte. Nur an der Geistlichkeit fand er Anhang und Stütze, weßhalb er den Beinamen „Pfaffenkönig" erhielt. Seine Erhebung war aber zu seinem Unglück. War er gleich im ersten Feldzug glücklich, indem er bei Frankfurt über Friedrich II. Sohn, Konrad, siegte (1246) und viele Gefangene machte, so folgte doch im Jahr 1247 Unglück. Die hohenstaufisch gesinnten Städte Reutlingen und Ulm konnte er wegen Kälte und Mangel an Lebensmitteln nicht erobern, und verwundet kehrte er nach Thüringen zurück, wo er starb (1247). In dem Katharinenkloster zu Eisenach neben seinem Vater wurde er mit Helm und Schild beerdigt, der letzte seines Stammes; sein Herz wurde in der Kapelle des von ihm gegründeten Predigerklosters zu Eisenach beigesetzt. Denn da er, obschon dreimal verheirathet, keine Kinder hinterließ, so erlosch mit ihm der Mannstamm der Landgrafen Thüringens aus dem Geschlechte Ludwigs des Bärtigen. Bald darauf starb auch Friedrich II. (1250), und es folgte nun für Deutschland die „kaiserlose, die schreckliche Zeit."

§. 33. Zustand des Landes unter den Landgrafen.

An der Spitze der Landgrafschaft Thüringen, die durch Werra, Saale, Frankenland und Harz begrenzt wurde, stand der Landgraf als oberster Anführer im Kriege und höchster Richter im Lande und

[1]) Der Name Raspe, Raspo oder Rasper, der nur in Verbindung mit dem Namen Heinrich vorkommt, bezeichnet einen tapfern, heldenmüthigen Mann. Heinrich Raspe I., ein Sohn Ludwig des Springers, erbaute die nach sich benannte Raspenburg, d. i. Rastenberg im Weimarischen.

[2]) Rudolf von Hohen-Ems, einer starken Burg im Rheinthale im jetzigen Oestreichischen Vorarlberg, entlehnte seine gereimte Weltchronik aus dem Lat. Pantheon Gottfrieds von Viterbo bis 1186, aus der Bibel und mehreren weltlichen, jetzt meist unbekannten Geschichtsschreibern und eignete sich dem Landgrafen Heinrich Raspe, nach dessen Tode aber (1247) Konrad IV. zu.

besorgte mit Hülfe eines Kanzlers die Geschäfte. Glänzend war sein Hofstaat mit den vier Erbämtern, nämlich das des Marschall (die Herrn von Ebersberg, später Eckardtsberge), das des Truchseß (die von Schlotheim), das des Schenken (die von Vargula) und das des Kämmerer (die von Fahnern), geachtet sein Wappen, hochangesehen seine Residenzen (die Wartburg, Eisenach, Neuenburg, Erfurt und Weißensee). Zum Krieg bot der Landgraf seine Vasallen auf und stellte sich an die Spitze des Heeres. Als oberster Richter sprach der Landgraf Recht auf dem allgemeinen Thüringischen Landgericht zu Mittelhausen (summum provinciale judicium, des Landgrafen Dingstuhl, Landding (3. Instanz.) In zweiter Instanz entschieden die 4 Obergerichte oder Dingstühle Thüringens zu Gotha, Thomasbrück, Weißensee und Bottelstädt, wobei der Vorsitzende (Graf, Voigt) den Rechtshandel erörterte und die Schöppen nach Gewohnheit, Vernunft und Billigkeit Recht sprachen. Außerdem kommen noch als Unterrichter (1. Instanz) Voigte, Schultheißen vor, deren Wirksamkeit jedoch durch das Faustrecht und die öftere Abwesenheit der Hohenstaufen von Deutschland sehr gehemmt wurde. Merkwürdig ist, daß schon Hermann I. einen Landtag hielt (1194), wo er mit seinen Vasallen die allgemeine Landesangelegenheiten berieth.

Alle Grafen und Herren, die Städte und die meisten Klöster Thüringens standen unter landgräflicher Hoheit. Die ersten nach dem Landgrafen waren die 12 Grafen, die wir oft in Fehde gegen denselben oder gegen Städte und Dörfer finden. Am mächtigsten von ihnen waren die Grafen von Käfernburg (ausgestorben 1385), gegen S.O. von Arnstadt, die Grafen von Schwarzburg, S. von Rudolstadt, die jetzt noch in zwei Linien blühen, die Grafen von Gleichen (ausgestorben 1631), von denen Ernst durch seine Doppelehe bekannt ist, und die Grafen von Orlamünda-Weimar, oft im Krieg gegen die Landgrafen, die ihr Land bei ihrem Aussterben erbten (1372). Außerdem sind zu nennen: Die Grafen von Mühlberg bei Gleichen (ausgestorben 1240), die von Beichlingen, die ihre Besitzungen bei ihrem Aussterben in der Mitte des 16. Jahrhunderts auf die Herrn von Werthern vererbten, die jetzt noch als Grafen von Werthern-Beichlingen blühen, die von Rothenburg (ausgestorben 1378) in der güldenen Aue, die von Buch bei Wiehe. Hochangesehen und reichbegütert in Thüringen waren die Grafen und Burggrafen von Kirchberg. Sie theilten sich in 2 große Aeste, von denen der eine bei Sondershausen in der sogenannten Hainlaite mehrere Burgen, z. B. die Sachsenburg und ansehnliche Güter besaß, aber um 1320 abstarb. Der andere Stamm hatte seinen Hauptsitz auf dem Hausberge bei Jena, wo die 3 Schlösser Kirchberg, Windberg und Greifenberg standen, und wozu Ziegenhain, die freie Reichsgrafschaft Capellendorf und die Herrschaft Farnrode bei Eisenach nebst vielen andern Besitzthümern gehörten. Zu Farnroda, zuletzt ihre ständige Residenz, starb der letzte Burggraf kinderlos (1799). Am Harze wohnten die Grafen von Hohenstein (ausgestorben 1593), Stolberg, das jetzt noch in mehreren Linien besteht und die von Mansfeld, von denen besonders Graf Hoyer, der am Welfesholze 1115 fiel und Ernst im 30jährigen Krieg sich großen Ruhm erwarben. Die protestantische Linie der Grafen erlosch 1710, die katholische 1780.

Außer den Grafschaften zählte Thüringen an 20 Herrschaften, entweder unter dem Landgrafen oder den Grafen stehend. Am bedeu-

tendsten waren die Herren von Apolda, Arnstadt, Blankenhain, Capellendorf, Eckardtsberge, Fahnern, Heldrungen, Kranichfeld, Querfurt, Salza (Langensalza), Tannroda, Tonndorf, Treffurt, Vargula (hochberühmt als Schenken der Landgrafen, erbten später Tautenburg und starben 1640 aus), Wiehe u. s. w. — Die Reihe der Großen schlossen die Edelleute, die meist nur einzelne Dörfer besaßen, und deren Geschlechter zum Theil noch in Thüringischen Gauen blühen.

Die Macht und der Reichthum der Adeligen wurde gebrochen durch die Kreuzzüge. Denn nicht allein daß sie, um Mittel und Segen zu denselben zu bekommen, Güter und Vorrechte an Klöster und Städte vergeben mußten, so erwachte auch in der Abwesenheit der Herrn der Sinn nach Freiheit und Selbständigkeit unter dem Volke. Hierzu kam, daß die an den Kreuzzügen theilnehmenden Leibeigenen die Freiheit erhielten und die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, zu Handel und Gewerbe außerordentlich gehoben wurde. Besonders die Klöster wußten, unterstützt von dem herrschenden Zeitgeiste, Gewinn an Geld und Gut zu ziehen.

Neben den Klöstern hoben sich die Städte, an deren Spitze ein Voigt von Seiten des Herrn und ein Rath von Seiten der Einwohner stand. Sie bewachten ihre Gerechtsamen und Freiheiten, trieben Handel, zeigten sich den Künsten hold und wußten ihre Vorrechte mit bewaffneter Hand zu vertheidigen. Die alte Hauptstadt Thüringens, Erfurt, gelangte zu großem Wohlstand und erwarb viele Freiheiten. Mühlhausen und Nordhausen erlangten Reichsfreiheit. Arnstadt, Sangerhausen, Eckartsberga und Langensalza sind ansehnliche Thüringische Städte, Eisenach hob sich besonders durch Hermann I., der der Stadt Märkte gab, Handwerker und Kaufleute beschützte, und eine Schule gründete. Kreuzburg gewann durch den öfteren Aufenthalt der Landgrafen, und Ludwig IV. ließ hier eine schöne Brücke über die Werra bauen (1223). Gotha kommt als ein bedeutender Ort vor. Weimar, unter dem Grafen von Orlamünda stehend, gewann an Bedeutung, da nicht nur ein Pfarrer, sondern auch Pröbste von Weimar in dieser Zeit genannt werden.

Auch das Volk, das indeß noch unter großem Drucke lebte, fängt in dieser Periode an, sich zu heben, je mehr die Leibeigenschaft schwand. Die steigende Bevölkerung und Aufklärung des Volkes und das Emporkommen der Städte trugen vorzugsweise zur Milderung und gänzlichem Aufhören derselben bei, was auf Hebung des Ackerbaues den heilsamsten Einfluß hatte. In klösterlicher Heiligkeit und roher Ritterlichkeit spiegelte sich die damalige Zeit ab. Noch schlummerten aber im Volke die Gefühle für die heiligsten Güter. Indeß wurde der Sinn für Religion, Freiheit, Recht im Volke bewahrt, — ein schöner Saame, den die folgenden Jahrhunderte zeitigten.

B.

Thüringisch-Weimarische Geschichte.

Dritte Periode.

Thüringen unter Heinrich dem Erlauchten und seinen Nachkommen bis zur Wittenberger Capitulation.

1247 — 1547.

---

§. 34. Der Thüringische Erbfolgekrieg. 1247 — 1263.

Als mit dem kinderlosen Heinrich Raspe das Geschlecht Ludwigs mit dem Barte erloschen war (1247), traten als Erben der Landgrafschaft auf: der Markgraf von Meißen, Heinrich der Erlauchte, als Sohn Juttas, der ältesten Tochter Hermann I. aus erster Ehe und Sophia von Brabant, als Tochter Ludwig IV., des ältesten Sohnes Hermann I. aus dessen zweiter Ehe, die die Landgrafschaft für ihren jungen Sohn, Heinrich das Kind in Anspruch nahm. Als Heinrich der Erlauchte, dem die Nachfolge in Thüringen schon 1242 vom Kaiser Friedrich II. zugesprochen war, das Land in Besitz nehmen wollte, erhoben sich viele Grafen und Herrn, die theils auf Seiten Sophias von Brabant, die in Hessen und Eisenach großen Anhang fand, standen, theils ihre Besitzungen in der herrenlosen Zeit zu erweitern strebten. Aber Heinrich der Erlauchte, unterstützt von dem Schenken, Rudolf von Vargula, war siegreich, und zu Weißenfels huldigten die meisten Thüringischen Grafen und Herren Heinrich dem Erlauchten als ihrem Landgrafen (1249). Auch Sophia, die aus Hessen herbeigekommen war, verglich sich zu Eisenach (1250) mit ihrem Vetter Heinrich, wonach dieser Thüringen behalten, Hessen verwalten und die Vormundschaft über ihren Sohn 10 Jahre lang führen sollte. Beide Theile waren versöhnt, und gemeinsam wurde das Johannis-Kloster in Eisenach gegründet (1252). Doch bald bereute Sophia ihre That, sammelte Truppen, erschien vor Eisenach (1254), jetzt im Besitz Heinrichs des Erlauchten, und verlangte Einlaß. Doch die Thore blieben geschlossen. Da ergriff sie erzürnt eine Axt und hieb so gewaltig in das Georgenthor ein, daß man noch nach 200 Jahren das Wahrzeichen davon sah. Dieses muthige Auftreten und die Erinnerung an ihre Mutter bewogen die Bürger, gewonnen durch ihren Bürgermeister Heinrich von Velsbach, Sophiens Freund, ihr die Thore

zu öffnen. Sie zog ein, versprach aber Heinrich dem Erlauchten Thüringen abzutreten, wenn er mit 20 Rittern auf eine Rippe der heiligen Elisabeth sein Recht auf Thüringen beschwören wolle. Heinrich schwur. Sophie, entrüstet darüber, warf ihm den Fehdehandschuh hin. Der Krieg begann (1256). Anfänglich behauptete sie sich, unterstützt von Albrecht von Braunschweig und dem Bürgermeister Velsbach. Im Jahre 1261 aber wurde in einer stürmischen Nacht (Pauli Bekehrung, 25. Januar) Eisenach von Heinrich erobert und auch der Metilstein gebrochen. Die eroberte Stadt wurde geschont, nur Heinrich von Velsbach mußte seine Anhänglichkeit an Sophie schwer büßen. Er wurde mit einer Blide (einer Art Wurfmaschine) von der Wartburg gegen Eisenach geschleudert. Noch während des Wurfs soll Velsbach ausgerufen haben: „Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!“ Um Eisenach im Zaum zu halten, baute Heinrich der Erlauchte ein Schloß zu Eisenach, die Klemme. Bald darauf nahte Heinrich mit einem großen Heere, und besonders durch die thätige Hülfe Rudolfs von Vargula, siegte er zwischen Halle und Wettin völlig und entscheidend (1263). Der Herzog von Braunschweig selbst wurde gefangen genommen. Der siebenjährige Erbfolgekrieg war jetzt zu Ende. Der Vergleich, der zwischen Heinrich dem Erlauchten und Sophie zu Stande kam (1264), sprach Thüringen und die Pfalzgrafschaft Sachsen Heinrich dem Erlauchten, Hessen Heinrich dem Kinde zu. So wurde Hessen von Thüringen getrennt; dieses aber gelangte unter dem Meißnischen Hause zu großer Macht und großem Glanze.

§. 35. Die Markgrafschaft Meißen.

Das Land, welches jetzt das Königreich Sachsen heißt, wurde zur Zeit der Völkerwanderung von Sorben und Wenden, Slavischen Volksstämmen, besetzt, die durch Farbe der Haut und des Haares, Religion, Sitten und Sprache von den Germanischen Völkern sich unterschieden. Wohlthuend war ihre Erscheinung für das Land. Sie bauten die Gegend an, gründeten Dörfer und Städte (Dresni-Dresden; Lipsk-Leipzig), trieben Ackerbau und Viehzucht, Gewerbe und Handel und erlangten den Ruhm eines fleißigen und arbeitsamen, wie den eines tapfern und kriegerischen Volkes. Mit den Thüringern, wo die Saale die Grenze bildete, geriethen sie in vielfachen Streit. Erst Heinrich I. unterwarf sie seiner Herrschaft, brachte ihnen deutsches Wesen und christliche Sitte und legte, um sie im Zaume zu halten, die Mark Meißen an (928), die unter diesem Namen fast 500 Jahre blühte (928—1422). Die kaiserlichen Statthalter, Markgrafen von Meißen genannt, hatten schwere Kämpfe zu bestehn gegen die freiheitsliebenden Sorben. Endlich waren sie gebändigt und erhielten durch Kaiser Lothar in Konrad von Wettin (Stammschloß: Wettin an der Saale, unweit Halle, 8 Quadratmeilen Ländereien) einen erblichen Markgrafen (1127—1157), der der Stammvater aller jetzigen Sächsischen Fürsten ist. Durch Klugheit und Tapferkeit, Schenkungen und Erbschaft vergrößerte er sein Reich von der Lausitz bis zur Saale und Harz. Er legte 1156 im Dome zu Meißen die Regierung nieder und starb als Mönch in dem von ihm gegründeten Peterskloster auf dem Lautersberge bei Halle, wo auch seine Nachkommen ihre Ruhestätte fanden. Sein Sohn Otto (1157—1190) wird der Reiche genannt, wegen der Schätze, die ihm die zufällig entdeckten Silberstu-

fen des Erzgebirges brachten. Er gründete die Bergstadt Freiberg (1170), hob Leipzig, dem er 2 Messen gab und beförderte den Handel. Unter Kummer starb er, da sein Sohn und Nachfolger Albrecht der Stolze (1190—1195) sich gegen ihn erhob. Albrecht strebte nach dem Erbe seines Bruders Dietrich und belagerte ihn in Weißenfels. Dieser aber wandte sich an den Landgrafen Hermann I., dessen Tochter er heirathete und fand Rettung. Albrecht starb an Gift, und sein Bruder Dietrich der Bedrängte (1195—1221) wurde Markgraf. Den Beinamen der Bedrängte erhielt er wegen der steten Noth und Verlegenheit, in der er sich während seines ganzen Lebens befand. Denn bedrängt wurde er von seinem Bruder Albrecht, von Kaiser Heinrich VI., der seine Hände nach den silberreichen Landen ausstreckte, von der Geistlichkeit, weßhalb der Papst das Land mit dem Interdicte belegte, von den Leipzigern, deren Freiheiten er beschränken wollte, (Erbauung der Pleißenburg), von Rittern, die nach Vergrößerung ihres Gebietes trachteten. Erst der Tod erlöste ihn von seinem Bedrängniß. Seine Länder erbte sein dreijähriger Sohn Heinrich (geb. 1218).

---

§. 36. Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen als Landgraf von Thüringen. 1247—1265.

Heinrich der Erlauchte (d. i. er leuchtete durch Reichthum und Macht, Illustris) hatte zum Vormund seinen Ohm, den wackern Landgrafen Ludwig IV., bestieg aber jung noch den väterlichen Thron (1230 oder 1234) und ist besonders ausgezeichnet durch die Macht, die ihm zufiel, und die Pracht, die er um sich verbreitete. Durch väterliche Hinterlassenschaft Herr der Marken Meißen und Lausitz, so wie des Osterlandes (das Land östlich von Thüringen) längs der Elster bis Halle, fiel das schöne Pleißnerland, worin Altenburg, Colditz, Chemnitz, Zwickau und andere Städte blühten, durch die Vermählung seines Sohnes Albrecht mit der Kaisertochter Margaretha an sein Haus. Doch die ansehnlichste Erwerbung war das große und reiche Thüringen (1247) mit der Pfalzgrafschaft Sachsen, in der Freiburg, Merseburg, Querfurt, Allstedt u. a. lagen, herrlich angebaut, gut bevölkert und größer als Meißen. Auf diese Art reichte sein Land von der Oder bis zur Werra, und von dem Frankenwalde und Erzgebirge bis zum Harz. In solch' weiten und gesegneten Landen waltete Heinrich als angesehener und weiser Fürst, weithin berühmt als der ritterlichste und reichste Fürst seiner Zeit. Er durchreiste öfters sein Land und hielt persönlich Landgerichte, um die Wünsche der Unterthanen kennen zu lernen. Auch als Freund des Gesanges und der Dichtkunst wird er genannt, weßhalb ihm die jüngere Weltchronik gewidmet ist. Aus den ergiebigen Schachten des Erzgebirges flossen ihm große Schätze zu. Man hielt ihn für so reich, daß im Munde des Volkes die Worte umliefen: „wenn das Königreich Böhmen feilgeboten würde, so könnte es Heinrich kaufen.“ Seinen Reichthum und seine Pracht stellte er zur Schau in dem glänzenden Turniere zu Nordhausen, das er im Jahre 1263 veranstaltete.

---

§. 37. Das Ritterthum.

Eine eigenthümliche Erscheinung des Mittelalters ist das **Ritterthum**, wichtig durch die Verbreitung die es fand und den Einfluß, den es auf die Cultur der Zeitgenossen ausübte. Die adeligen Herren dienten damals gewöhnlich zu Pferde, und bildeten nach und nach dem gemeinen Manne gegenüber, der zu Fuße diente, einen besondern Stand, den der **Ritter** (Reiter, vom Kaiser mit Reiter- oder Rittergütern belehnt). Tapferkeit und Religionseifer, wozu späterhin Verfeinerung des Betragens kam, waren die Träger dieser Vereine, und die Kreuzzüge, die Fehden im Lande boten Gelegenheit zur Ausübung dieser Tugenden. Schon mit dem 7. Jahre kam der Edelknabe (**Junker**, von junger Herr) als Lehrling auf die Burg eines andern Ritters. Mit dem 14. Jahre empfing er den Degen und wurde **Knappe** (Geselle), was Viele, die nicht durch besondere Thaten, vornehme Geburt oder Reichthum sich auszeichneten, Zeitlebens blieben. Die Meisterschaft ertheilte erst die Aufnahme unter die **Ritter**, die mit großer Feierlichkeit, gewöhnlich im 21. Lebensjahre geschah. Er empfing von einem Ritter Sporen, ein zweischneidiges Schwert, einen dreimaligen Schwertschlag auf den Nacken, im Namen Gottes, des heiligen Michaël und des heiligen Georg und mußte geloben, kein falsch Gericht zu besuchen, das weibliche Geschlecht zu schirmen, jeden Freitag zu fasten und täglich Messe zu hören. Freilich wurde das Schwert oft zu andern Dingen, als den gelobten gezückt, aber im Allgemeinen war das Ritterthum eine wohlthätige Erscheinung des Mittelalters, da es die öffentliche Sicherheit beförderte, die Rohheit der Sitten verdrängte und das Christenthum erhielt.

Fast alle Schlösser oder Burgen waren Sitze von Rittern, die nach Lage, Umfang, Einrichtung sehr verschieden, im Allgemeinen aber sämmtlich folgende Einrichtung hatten: Die **Burgen Deutschland's** vom 11—14. Jahrhundert zerfallen: in Burgen von umfassender Anlage (Hofburgen) und enger zusammengedrängte feste Häuser (Burgställe). Die **Hofburgen** umschloß eine Umfassungsmauer (**Zingeln**), die ringsum Umgänge hatte, die ursprünglich unbedeckt waren (in späterer Zeit bedeckte Gallerien, wie auf der Wartburg) und sowohl für die Communication, als auch zum Vertheidigungskampf dienten. In den Zingeln waren niedere Thürme angebracht, durch welche die Thoreingänge führten und die zur Vertheidigung des Einganges dienten. Zwischen den Zingeln und der innern Mauer lag der **Zwinger**, ein freier Raum, der meist in 2 Theile zerfiel, die durch Gräben mit Gebäuden und Pfahlwerk umschlossen und allezeit gegen die Burg hin offen waren. Der erste Theil enthielt die Ställe und Wirthschaftsgebäude, die auch als Niederlage der rohen Stoffe, z. B. Flachs, Wolle, Felle u. s. w. gebraucht wurden und bildete den **Oekonomiehof**, auch Vorburg, Vorwerk genannt, der oft von der Hauptburg vollständig getrennt war, z. B. auf Wartburg, Rudelsburg u. a.; der zweite Theil diente zum Buhurdiren und andern Uebungen zu Roß und enthielt die Pferdeställe und die Schmiede. Eine Zug- oder Schiffbrücke über die Gräben führte zur **Porte**, welche auf einem Vorsprunge in dem Graben zu stehen pflegte und ein Steingewölbe bildete. Ueber der Porte war die Mauer mit Zinnen versehen, hinter denen ein verdeckter Gang war, von wo aus man mit Armbrüsten schießen und Steine werfen konnte. Durch die Porte gelangte man durch einen *hallenartigen Durchgang*, der durch ein Fallgitter geschlossen werden

konnte in den Burghof. Dieser war weit und licht und hatte in der Mitte einen Rasenplatz, gewöhnlich mit einer Linde bepflanzt, wo auch der Brunnen war. Den Burghof schlossen die Burggebäude. Das vornehmste darunter war der Palas (palatium, palazzo), meist mit buntem Dache. Das untere Stock bestand in Gewölben und Vorrathskammern. Das zweite Stock, durch eine außen in die Höhe führende Treppe zugänglich, war das gewöhnliche Versammlungszimmer für die Männer, die Gäste u. s. w., diente als Lokal zu den gemeinsamen Mahlzeiten u. s. w. Es war geschmackvoll eingerichtet, gedielt oder mit Estrich ausgelegt, die Wände mit Teppichen oder Tapeten ausgeschlagen, mit Polstern ringsherum geziert, durch ein Kamin geheizt und Nachts durch Kerzen erleuchtet. Die dicken Fensternischen, die eine schöne Aussicht boten, dienten zu Ehrenplätzen für die Frauen. Im Palas fanden auch die beiden täglichen Mahlzeiten Statt. Hausherr, Gäste und Gesinde kamen gleich nach der Frühmesse, später erst nach der Hauptmesse zum „Imbiz" hier zusammen (in dem Zeitraum ½9—½1 Uhr), das Nachtessen fiel in die Zeit von 3—7 Uhr. Außer den Gerichten wurde Brod (schwarzes und weißes) herumgereicht; auf der Tafel stand Salz, Pfeffer und Essig. — Mit dem Palas in demselben Stock waren die Kammern oder s. g. Kemenaten, die zu Abtrete- und Spielzimmern, zu Ruhestätten für Gäste und zum täglichen und nächtlichen Aufenthalt von Männern, Frauen oder Gesinde dienten. Die Kemenaten waren nicht sehr schön und bequem eingerichtet und mit Spanbetten (Sopha's) versehen. Die Betten waren sehr hoch und breit und vor denselben stand ein zweites kleineres Bett, eine Art Ottomane, auf der man vor und nach dem Schlafengehn, vor und nach dem Bade zubrachte. Hier oder im Bette trank man den Schlaftrunk, der aus Wein mit Pflanzensäften und Gewürz gemischt, bestand. Abgesondert von den Kemenaten der Männer war die der Frauen, das Weiberhaus („der frouwen heimliche"). — Das zweite Hauptgebäude der Burg war das Berchfrit (beffroi, berfredus), ein hoher, emporragender Thurm, eine hohe Warte, in der Regel frei und auf dem kühnsten Vorsprung gebaut. Der Eingang war ein Stock hoch, gewöhnlich mittelst einer hölzernen Stiege, die in Zeiten der Gefahr weggenommen wurde, oft auch durch einen hölzernen Gang, der aus dem obern Stockwerke des Palas nach den Thurm hinüber führte. Der niedere Raum diente zum Verließ, von denen oft 2 bis 3, nur durch eine in der Decke befindliche Oeffnung zugänglich, übereinander waren, die obern Geschosse enthielten Kemenaten, ganz oben unter dem Dache hatte der Thurmwart seinen Sitz. — Jede größere Burg hatte eine Kapelle, von Westen nach Osten gerichtet, mit dem Eingange von der Abendseite. — Die Küche nahm bei größern Burgen ein besonderes, geräumiges Haus ein, da die zur Küche gehörige Dienerschaft darin schlief. In den den Burghof umfassenden Gebäuden waren auch die Kleidungsvorräthe niedergelegt. Auch das Schnitzhaus, wo Pfeile, Armbrüste, Lanzenschäfte reparirt und neu hergestellt wurden, befand sich hier. Ueberhaupt hatte jede größere Burg stets 3 abgesonderte Höfe im Innern, z. B. Allstedt, Wartburg, Neuenburg u. s. w.

Geringer an Umfang waren die Burgställe, Felsenburgen, die blos zur Vertheidigung eingerichtet waren. Fünf Stücke waren auch der kleinsten Burg unentbehrlich: 1. die Umfassungsmauer, 2. der Palas, 3. die Kemenate, d. h. der Raum für das eigentliche Fa-

milienleben, besonders die Frauen, 4. die Küche und 5. das Berchfrit. Oft hatte eine Burg blos eine Umfangsmauer und ein Berchfrit. Dann enthielt das Berchfrit im ersten Stocke die Küche, in den dicken Wänden Wandschränke und verschließbare Bettstellen, eine Treppe höher war die Kemenate, darüber der Palas mit einem Kamine und vielen Fenstern; eine hölzerne Stiege führte in den obersten Raum des Thurms, wo für Knappen und Wächter noch Platz war. Das unterste Geschoß enthielt den Sodbrunnen und wurde als Keller, Speisegewölbe, oder auch als Gefängniß benutzt.

Reges Leben herrschte auf den Burgen in Tagen der Bedrängniß, wie in Friedenszeiten, wo das Tummeln des Rosses und die Uebung in den Waffen die Hauptbeschäftigung des Ritters und seiner Knappen ausmachten. Als Vereinigungspunkte der Ritter, um die erlangte Geschicklichkeit in den Waffen zu zeigen und Glanz zu entfalten, dienten die Ritterspiele oder Turniere. Von Kopf bis zu Fuß in Stahl auf gewappneten Pferden, ritten die Ritter in den abgesteckten Kampfplatz gegen einander an, stritten mit Kolben, griffen dann zu den Schwertern und rannten mit eingelegten Lanzen gegeneinander an. Wer dem Andern die Lanze splitterte oder ihn gar aus dem Sattel hob, empfing aus den Händen vornehmer und unbescholtener Frauen, die auf erbauten Gerüsten Platz genommen hatten, unter dem Zujauchzen des Volkes den Kampfpreis, der in goldenen oder silbernen Armbändern, Ketten u. dergl. bestand. Schmauß und Tanz beschloß die mehrtägige Feier. Ein solches Turnier veranstaltete Heinrich der Erlauchte zu Nordhausen (1263). Eine große Menge Thüringischer, Meißnischer und Hessischer Ritter war hier zusammengeströmt. Ein Baum von gediegenem Silber, dessen Aeste in goldenen und silbernen Zweigen und Früchten prangte, war aufgestellt. Wer dem Gegner den Schaft splitterte, brach ein silbernes, wer ihn aus dem Sattel hob, ein goldenes Blatt, den Stamm des Baumes erhielt der, welcher in den einzelnen Kämpfen über Alle Sieger geblieben war. Acht Tage lang dauerten die Freuden dieses Turniers, durch Gelage und Tanz gewürzt — ein redender Beweis von Heinrichs Reichthum und Prachtliebe.

Nicht lange darnach trat er Thüringen und die Pfalzgrafschaft Sachsen an seinen ältesten Sohn Albrecht ab (1265). Die übrigen Lande erhielt sein zweiter Sohn Dietrich, der den Namen Markgraf von Landsberg führt. Nur Meißen behielt er für sich und beherrschte es in einer mehr denn 50jährigen glücklichen Regierung bis an seinen Tod (1288), oft tiefbetrübt über das pflichtvergessene Betragen seines Sohnes Albrecht, der selbst dem Vater Nachstellungen bereitete.

---

§. 38. Albrecht der Unartige. 1265—1308 (†1314).

Albrecht (geb. 1240), der schon 1265 von seinem Vater Thüringen überkam, führt in der Geschichte den Beinamen des Unartigen oder Entarteten (Degener), wegen seines pflichtvergessenen Benehmens gegen seinen Vater, seine Gemahlin und seine Söhne. Jung schon wurde er vermählt (1256) mit der tugendhaften Margaretha, Tochter Kaiser Friedrich II., die ihm das Pleißnerland als Mitgift zubrachte und 3 Söhne gebar: Heinrich (geb. 1257), Friedrich (geb. 1258) und Diezmann (Dietrich, geb. 1260). Aber Albrecht war seiner frommen Gemahlin nicht treu und lebte in verbotenem Um-

gange mit dem Hoffräulein Kunigunde von Eisenberg, die ihm einen Sohn Apitz (Albrecht) gebar. Ihren Aufreizungen gelang es, Albrechts Herz immer mehr von der rechtmäßigen Gattin abzuwenden und ihn zu bestimmen, dieselbe aus dem Wege zu schaffen, damit sie deren Stelle einnähme. Ein Eselstreiber, der der landgräflichen Küche täglich Lebensmittel aus Eisenach zuführte, wurde gedungen, die Landgräfen des Nachts unter der Gestalt eines bösen Geistes zu überfallen und zu tödten. Er sagte zu, aber als er seine Schandthat ausführen wollte, schlug ihm das Gewissen. Er fiel vor seiner Herrin nieder und entdeckte ihr den teuflischen Plan ihres Gemahls. Margaretha, tief ergriffen, wußte sich zu fassen und unter der treuen Beihülfe des biedern Albrecht von Vargula, floh sie mit wenigen Getreuen mittelst Strickleitern aus der Burg. Aber ehe sie schied, wollte sie ihre Kinder noch einmal sehn. Sie eilte in deren Schlafzimmer. In Unschuld und Frieden gebettet, lagen sie da. Ein Stich ging durch das Mutterherz. Sie warf sich über sie hin und bedeckte sie mit Küssen. Besonders ihren Liebling Friedrich drückte sie unter heißen Küssen an ihre Brust und biß ihn dabei in die Wange, was eine Narbe zurückließ, die ihm später den Beinamen des Gebissenen verschaffte. Dann eilte sie mit wenigen Getreuen zu Fuß bis auf das Schloß Crayenberg; von da floh sie über Fulda nach Frankfurt, wo sie ehrenvoll aufgenommen wurde, aber schon nach wenigen Wochen ihr Leben beschloß (1270). Die armen Söhne, jetzt dem unnatürlichen Vater allein überlassen, fanden bald darauf bei ihrem Oheim, Dietrich von Landsberg, väterliche Aufnahme, liebevolle Pflege und treffliche Ausbildung. Albrecht aber ging nicht lange nachher mit Kunigunde die Ehe ein (1272) und setzte sein wollüstiges und schwelgerisches Leben fort. Um seine Söhne erster Ehe bekümmerte er sich nicht, entzog ihnen vielmehr das Nöthigste und ging mit dem Gedanken um, seinem Lieblinge Apitz die Landgrafschaft zuzuwenden. Da erhoben sich die beiden Söhne Friedrich und Diezmann (Heinrich war frühzeitig gestorben) gegen ihren Vater, und so entstanden langjährige Fehden. „Alles," rief Friedrich aus, „was mein Vater mir und meinem Bruder anthut, das vergesse ich wohl; aber des Bisses, den meine scheidende Mutter in meinen Backen that, kann ich so wenig vergessen, als mir die Narbe ganz vergeht."

---

§. 39. **Krieg zwischen Vater und Söhnen.**

Der unnatürliche Krieg begann im Jahre 1281. Die Schlacht bei Weimar (1281) brachte Friedrich den Gebissenen in die Gefangenschaft seines Vaters auf die Wartburg, die so hart war, daß er an dem Nothwendigsten oft Mangel leiden mußte. Erst nach einem Jahre gelang es ihm zu entkommen (1282), und alsbald erneuerte er den verderblichen Zwist. Als aber Kunigunde gestorben war (1286), kam es zu einem Vergleich, in dem Albrecht das Pleißnerland und die Pfalzgrafschaft Sachsen an seine Söhne abtrat. Nach kurzer Ruhe begann der Krieg wieder. Diesmal gab der Tod Heinrich des Erlauchten Veranlassung dazu (1288), da Albrecht und auch seine Söhne, jedes für sich, Meißen begehrten. Friedrich legte seinem Vater bei Eisenach einen Hinterhalt, nahm ihn gefangen (1288) und setzte ihn auf den festen Landsberg mit dem Vorsatze, ihn bis an seinen Tod in Gewahrsam zu halten. Aber die Grafen Thüringens machten die Vermittler und führten den Vergleich zu Rochlitz herbei (1289), der den

Söhnen viele bedeutende Städte, wie das wichtige Freiberg und Torgau, dem Vater die Freiheit gab. Aber noch in demselben Jahre erneuerte sich der widernatürliche Krieg. Die Söhne nämlich, wegen der verschwenderischen Lebensweise ihres Vaters, der seine Einkünfte verschleuderte, viele seiner Güter verkaufte und den Ueberrest dem Apitz, der zu Tenneberg bei Waltershausen ein wüstes Leben führte, zuzuwenden suchte, besorgt, griffen zu den Waffen. Aber schnell steckten sie die gezückten Schwerter wieder in die Scheide, da Kaiser Rudolf, der Erste der Habsburger, nach Thüringen kam (zu Erfurt 1289). Er hielt streng Gericht, brach 66 Raubschlösser in Thüringen, ließ viele Raubritter hinrichten und vermahnte zur Eintracht, Ordnung und Ruhe. Denn nachtheilig hatte das üble Beispiel, das die landgräfliche Familie gab, auf das Volk eingewirkt. Es herrschte ein Zustand der Rohheit und Gesetzlosigkeit, und Fehden und Räubereien nahmen so gewaltig überhand, daß kaiserliche Macht dazu gehörte, um dem Unwesen zu steuern. Aber nicht lange ruhten die Waffen; da rief ein rachsüchtiger und für das Thüringerland verderblicher Entschluß Albrechts den Krieg von Neuem hervor.

---

§. 40. Die Brüder im Kampfe gegen zwei Kaiser.
1294—1297 und 1307.

Albrecht nämlich mit unauslöschlichem Haß gegen seine Söhne erfüllt, verkaufte, um ihnen das Erbe zu entziehen, Thüringen und Meißen an den länderarmen Kaiser Adolf von Nassau (1291—1298) für 12,000 Mark Silber (= 160,000 preuß. Thlr.) und behielt sich blos für seine Person die Wartburg vor (1293). Die Söhne protestirten dagegen, aber Adolf kam mit einem Heere herbei (1294). Jetzt entstand ein schrecklicher Krieg, der 3 Jahre lang Thüringen und Meißen verheerte. Nichts war so heilig, was von den rohen Söldlingen Adolfs nicht entheiligt, nichts so rein, was nicht verunreinigt worden wäre. Die Brüder waren oft dem Untergange nahe, und man erzählt, daß einst ihre ganze Habe nur in 3 Pferden bestanden hätte. Aber der Sinn für das Recht, der in dem Volke lebte und die treue Anhänglichkeit an die angestammten Herrscher, brachte sie immer wieder empor, und das Glück befreite sie endlich von ihrem Gegner, der gegen den neuen Kaiser Albrecht I. bei Göllheim unweit Worms Krone und Leben verlor (1298). Rasch reinigten Friedrich und Diezmann ihre Lande von den Feinden und regierten mehrere Jahre in Frieden. Gern hätten die Brüder ihre Ansprüche auf die hohenstaufische Erbschaft, auf die sie durch ihre Mutter berechtigt waren, geltend gemacht, wären sie nicht theils durch ihr jugendliches Alter, theils durch die zerrütteten häuslichen Verhältnisse daran gehindert worden. Da behauptete Kaiser Albrecht I., daß ihm Thüringen als ein kaiserliches Land gehöre und benutzte die Klagen einiger Thüringischen Städte, besonders Eisenachs, das sich den markgräflichen Regenten noch immer nicht befreundet hatte, um sich in die Thüringischen Angelegenheiten zu mischen. Er lud die Brüder auf den Reichstag nach Fulda (1306), erklärte sie, da sie nicht erschienen, in die Acht, und fiel mit einem stattlichen Heere von Schwaben und Oestreichern in Thüringen ein. Bei Lucka im Altenburgischen erfolgte am 31. Mai 1307 der *Zusammenstoß der Kaiserlichen* mit den der Zahl nach geringeren, aber

an Tapferkeit und Siegeszuversicht[1]) überlegenen Truppen Friedrichs und Diezmanns. Fünf Stunden währte der Kampf, Leichenhaufen von Schwaben waren aufgethürmt, da fielen Friedrichs Reiter den Schwaben in die Flanke. Wilde Flucht ergriff das ganze Heer. Etliche sollen sich in den Bäuchen gefallener Pferde verborgen, eine alte Frau 3 Schwaben, die sich in einen Backofen geflüchtet hatten, mit der Ofengabel erstochen haben, und noch lange verherrlichte man den Sieg dieses Tages durch die sprichwörtliche Redensart: „Es wird dir glucke, wie den Schwaben bei Lucke!" Wohl wollte Albrecht I. den Schimpf in dem folgenden Jahre rächen, aber die Lanze seines Vetters, die sein Herz traf (1. Mai 1308), hinderte ihn daran. Jetzt stand Friedrich der Gebissene, da Diezmann in der Thomaskirche zu Leipzig in der Christmette am 25. Decbr. 1307 war ermordet worden[2]), zwar allein, aber als siegreicher Held da und nahm, da ihm sein Vater Thüringen abtrat, die Huldigung aller Grafen und Herren als Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen an (zu Erfurt 1308).

---

§. 41. Versöhnung und Tod Albrechts des Unartigen.

Schon als Apitz mit Tod abgegangen war (1300), wandte sich das väterliche Herz den Söhnen etwas wieder zu. Am meisten aber trug Albrechts dritte Gemahlin, Elisabeth, verwittwete Gräfin von Arnshaugk, die zur Versöhnung rieth, dazu bei. Denn als Friedrich der Gebissene Elisabeths Tochter erster Ehe, auch Elisabeth genannt, zur Gemahlin begehrte und nach einigem Widerstande auch erhielt (1301), wodurch Neustadt a./O., Arnshaugk und ein Antheil von Jena an den Landgrafen kam, entstand zwischen Schwiegermutter und Schwiegersohn das innigste Freundschaftsverhältniß, das sich im Laufe der Zeit immer mehr befestigte und vortheilhaft einwirkte auf die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn.

Und Friedrich war es werth! So berichtet die Geschichte von Friedrichs Gatten- und Vaterliebe, sowie von seiner ritterlichen Hochherzigkeit folgenden schönen Zug, werth hier eine kurze Erwähnung zu finden. Albrecht der Unartige und die beiden Elisabeths saßen auf der Wartburg, die von Kaiser Albrecht I. Truppen hart bedrängt wurde (1307). Die ältere Elisabeth rief ihren Schwiegersohn Friedrich her-

---

[1]) Als Friedrich vor der Schlacht sich seinen Helm mit den 2 vergüldeten Löwen, so Meißen und Thüringen bedeuten, aufsetzen ließ, sagte er:

„Heut bind' ich auf Meißen,
Thüringen und Pleißen
Und was meiner Eltern je ward:
Gott helfe mir auf dieser Fahrt,
Dieweil wir jetzt eine gerechte Sache haben,
So reit' ich nun spornstreichs wider die Schwaben."

[2]) Als Diezmann vor dem Altar kniete, um seine Andacht zu verrichten, sprang ein Bösewicht aus der versammelten Menge auf ihn zu und durchstach ihn mit dem Dolche. Keine Marter vermochte den Meuchelmörder zum Geständniß zu bringen, auf wessen Anschlag er diese Schandthat verübt habe. Laut aber nannte das Gerücht den Grafen Philipp von Nassau, Albrechts General, dem die Brüder in der Schlacht von Lucka so gewaltig mitgespielt hatten, als den Urheber dieses Gräuels. Diezmann starb am dritten Tage, 37 Jahr alt, und der Ruf eines tapfern und gerechten Fürsten folgte ihm nach.

bei. Er kam mit 15 Begleitern, barg sich den Tag über in einer Höhle, die noch jetzt das Landgrafenloch heißt und erstieg mit einbrechender Nacht die Wartburg. Die Feinde aber schlossen die Wartburg immer enger ein, und bald entstand drückender Mangel an Lebensmitteln. Da genaß seine Gattin Elisabeth eines Mägdleins. Aber es fehlte an einem Priester, um das Kind zu taufen, und die fromme Mutter war darüber tiefbetrübt, da sie dem herrschenden Glauben zufolge, ihr Kind in den Händen des Bösen wähnte. Friedrich jedoch schaffte Rath. Er verließ mit Amme und Kind und begleitet von 10 Reisigen auf geheimen Wegen die Wartburg. Aber die Belagerer entdeckten den Zug und eilten ihm nach. Leicht hätten die Verfolgten entfliehen können, da schrie das Kind, das Nahrung begehrte. Die Feinde waren in der nächsten Nähe, aber Friedrich ließ Halt machen und rief aus: „Mein Kind soll trinken und sollte es auch das Thüringerland kosten!" Und das Glück belohnte die treue Vaterliebe. Wohlbehalten kam er auf Schloß Tenneberg an, wo er durch den Abt von Reinhardsbrunnen sein Kind taufen und Elisabeth nennen ließ. Bald darauf kehrte er, geschützt von 336 Reitern und mit vielen Wagen voll Lebensmitteln auf die Wartburg zurück.

Hatte so Friedrich für Gattin und Schwiegermutter gesorgt, so vergaß Letztere nicht, ein Gleiches zu thun. Ihrem Einfluß mag es zuzuschreiben sein, daß Albrecht sich dazu verstand, an Friedrich die Landgrafschaft Thüringen abzutreten (1308). Albrecht begab sich von der Wartburg nach Erfurt, wo er in selbstverschuldeter Armuth und der allgemeinen Verachtung preisgegeben, 74 Jahre alt, sein jammervolles Leben endete (1314). Im Dome zu Erfurt fand die Leiche Albrechts, „des wilden Dornstrauchs in dem schönen Rosengebüsche Sächsischer Fürsten," ihre Ruhestätte.

---

§. 42. Friedrich I., der Gebissene. 1308 — 1324.

Nach so vielen glorreichen Kämpfen hätte Friedrich der Gebissene Ruhe verdient, um seinem Lande, über das er kaiserliche Bestätigung erhielt, die Segnungen des Friedens zu Theil werden zu lassen. Aber die fehdelustige Zeit brachte ihm keine Ruhe. Zunächst erhob sich gegen ihn der Markgraf Waldemar von Brandenburg mit Ansprüchen auf die Mark Meißen und nahm Friedrich den Gebissenen in dem Gefechte bei Großenhain gefangen (1312). Hart war die Gefangenschaft, noch härter die Bedingungen, unter denen er sich lösen mußte. Die Marken Meißen, Lausitz, Landsberg, das Osterland und 32,000 Mark Silber brachte er der Freiheit zum Opfer. Seine Vasallen aber, so berichten Thüringische Zeitbücher, zur Huldigung Waldemars aufgefordert, wollten diesen Bedingungen keinen Glauben beimessen und verweigerten dem neuen Herrn den Gehorsam, bis sie aus Friedrichs Munde selbst die Gewißheit erhalten hätten und seiner Treue entlassen worden wären. Waldemar ließ daher den gefangenen Landgrafen unter sicherer Bedeckung nach seinem Lande schaffen. Die Vasallen aber legten einen Hinterhalt, überfielen den Zug und befreiten ihren Herrn. Der Krieg dauerte aber noch lange fort und endete erst mit Waldemars Tode (1319) und der Hinopferung der Mark Lausitz. — Zurückgekehrt in sein Land, fand er dasselbe in vollem Aufstande durch Aebte, Grafen und Städte, die aus Friedrichs Gefangen-

schaft Vortheil ziehen wollten. Aber Friedrich züchtigte die Ruhestörer. Den Aebten von Fulda und Hersfeld nahm er ihre Güter in Thüringen; die Reichsstädte Nordhausen und Mühlhausen verheerte er; dem Grafen von Weimar nahm er mehrere Schlösser weg, dann wandte er sich gegen das bundbrüchige Erfurt, das unter harten Bedingungen Frieden erhielt (1315).

Jetzt wehte die Fahne des Friedens über das Thüringerland. Der Landmann ging wieder heiter hinter dem Pfluge her, die eingeäscherten Dörfer erstanden von Neuem, die Mönche bezogen wieder ihre Klöster. Alles lebte auf, denn der Krieg war geendet, und blühenden Wohlstand brachte der ersehnte Frieden. Und der Spender dieser Wohlthaten war der Landgraf Friedrich. Von der Wartburg, seinem Lieblingssitze, die er nach der theilweisen Zerstörung durch den Blitz (1317) schöner wiederherstellen ließ, indem er auf das Palatium ein oberes Stockwerk mit dem großen Rittersaal setzen und das Dach mit Ziegeln decken ließ, verwaltete er sein Land in unparteiischer Gerechtigkeit und Milde. Seine Uneigennützigkeit, seine Freigebigkeit gegen Arme, sein ritterlicher Sinn, seine Strenge gegen Empörer, seine Hochherzigkeit gegen Feinde, seine Frömmigkeit in Gesinnung und That, und die Heiterkeit seines Gemüthes, die ihm trotz der traurigen Erfahrungen den Beinamen des Freudigen verschafften, erwarben ihm die Liebe seines Volkes, das mit Treue und Ergebenheit an ihm hing — die schönste Perle in seinem landgräflichen Diadem! Leider wurde der Abend seines Lebens getrübt, womit es folgende Bewandtniß hatte.

---

§. 43. Lebensende Friedrich des Gebissenen.

An Festtagen sah man in damaliger Zeit öfters Meistersänger in Städten auftreten, um das Volk durch heilige Lieder und Gesänge zu erfreuen. Auch die Mönche führten zur Ergötzung der Christen bisweilen Schauspiele auf, dessen Stoff aus der heiligen Schrift genommen war. Dergleichen geschah auch in Eisenach am Sonntage Misericordias Domini 1322, wo die Erzählung von den klugen und thörichten Jungfrauen, zur Aufführung kamen. Die fünf Jungfrauen, die für Oel Sorge zu tragen vergessen hatten, wurden verstoßen. Sie flehten um Fürsprache bei allen Heiligen, selbst bei Maria, der Gottesgebärerin. Nichts half, sie wurden vor den Augen der Zuschauer in den Pfuhl der Hölle gestoßen. Friedrich, der auch diesem geistlichen Schauspiele beiwohnte, war tief erschüttert und in seinem Glauben schwankend geworden. Sein vergangenes Leben, sein Benehmen gegen seinen Vater mochte an seiner Seele vorüberziehen. „Was", rief er aus, „soll denn sonst den sündigen Menschen retten, sobald er um Vergebung fleht, wenn nicht die Fürsprache der Heiligen und der Mutter Gottes?" Körper und Seele waren zerrüttet; er fiel in Schwermuth, und am 3. Tage darnach lähmte ein Schlagfluß ihm Zunge, Hände und Füße. Jammervoll war der Zustand des Fürsten, der ein schöneres Ende verdient hätte, bis ihn nach zwei Jahren der Tod erlöste (1324). Das Katharinenkloster zu Eisenach nahm seine Gebeine auf. Seine Gemahlin Elisabeth erhielt Gotha zu ihrem Witwensitz, wo sie bis an ihren Tod lebte (1359).

---

§. 44. Friedrich II., der Ernsthafte. 1324—1349.

Friedrich II. (geb. 1310), der einzige Sohn Friedrich des Gebissenen, wurde sein Nachfolger und Erbe der weiten Lande. Da er noch unmündig war, so wurde eine Regentschaft eingesetzt, die das Land weise verwaltete. Jedoch schon 1329 erklärte ihn der deutsche Kaiser, Ludwig der Baier (1314—1347) für mündig und verheirathete ihn mit seiner Tochter Mechtild (zu Nürnberg 1329). Seine ganze Regierungszeit erfüllten Fehden, die er gegen übermüthige Grafen, räuberische Ritter und freiheitsliebende Städte zu bestehen hatte, und der Nachdruck, mit dem er sie beilegte, mag ihm den Beinamen der „Ernsthafte" verschafft haben.

Mit Kraft behauptete er seine Oberhoheit. Erfurt glaubte eine strittige Bischofswahl benutzen zu müssen, um seine Freiheiten und Vorrechte zu vermehren. In ihrem Uebermuth brachen die Bürger den Landfrieden und nahmen mehrere Leute des Landgrafen gefangen. Der erzürnte Landgraf warb ein Heer und erschien vor Erfurt. Die Bürgerschaft rüstete sich gleichfalls, machte Streifzüge und brannte Gotha, Bottelstedt (1330) und Kranichfeld nieder. Wie schrecklich es herging, geht daraus hervor, daß allein 60 unschuldige Menschen bei dem Brande in Kranichfeld ihr Leben verloren. Darauf schloß der Landgraf die Stadt enger ein. Jetzt baten die Bürger um Frieden und erhielten ihn (1336). Ernst zog Friedrich durch sein Land. Die gefangenen Raubritter ließ er aufknüpfen. — Die Stadt Langensalza, von der er einen Theil gekauft hatte und die ihm widerstrebte und verhöhnte, steckte er selbst bei der Belagerung durch einen feurigen Pfeil in Brand, der so gewaltig um sich griff, daß über 1800 Menschen in den Flammen ihren Tod fanden (1346). Jetzt erhielt er die eine Hälfte, wozu seine Söhne später die andere erwarben. Auch hatte er schon früher dem Herrn von Leuchtenburg den übrigen Theil von Jena abgekauft (1331). — Seinen ernsten Sinn lernten auch die ungehorsamen Mönche kennen. Als nämlich Ludwig der Baier den Landgrafen in Eisenach besuchte, wurde er von der Bürgerschaft, der Geistlichkeit und den Barfüßermönchen mit Gesang festlich eingeholt. Die Predigermönche verweigerten zu singen, weil Ludwig der Baier in dem Bann sei. Da ließ der Landgraf ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln verbieten, bis sie sich zum Singen bereit erklärten. Dieses ernste ritterliche Wesen verschaffte ihm großen Ruhm, und da er zu den mächtigsten Fürsten Deutschlands gehörte, trug man ihm sogar die deutsche Königskrone an (1348), eine Ehre, die er wegen ihrer Gefahren sich von Karl IV. mit 1000 Mark Silber abkaufen ließ. Graf Günther von Schwarzburg nahm sie zu seinem Unglück an, denn schon 1349 starb er an Gift.

Die letzten Jahre seiner Regierung waren mit Schrecken erfüllt. Ein gewaltiges Erdbeben erschütterte die Länder Thüringens (1348). Berge zerborsten, Städte und Dörfer wurden zerstört, und Erfurts Bewohner flüchteten eilig aus der Stadt, den Untergang der Welt erwartend. Das Jahr darauf (1349) wüthete die Pest (der schwarze Tod) in Thüringen. Wahrscheinlich durch Genuesische Schiffe aus Asien herübergekommen, durcheilte sie Europa, überall traurige Spuren ihrer schrecklichen Wanderung zurücklassend. Zunge und Drüsen wurden zuerst ergriffen, und am dritten Tage erfolgte der gewisse Tod.

Die blühendsten Städte Deutschlands wurden menschenleer. In Weimar starben 5000 Menschen, und in Erfurt raffte die schreckliche Krankheit in einem halben Jahre über 12000 Menschen hin.

---

§. 45. Der Grafenkrieg. 1342 — 1345.

Von allen Kriegen, die der ernsthafte Friedrich führte, war am längsten und blutigsten der Kampf gegen die Grafen von Weimar-Orlamünda und Schwarzburg. Die Nachkommenschaft Albrechts von Brandenburg, der die Grafschaften Orlamünda und Weimar geerbt hatte (1140, s. §. 17), war ein kriegerisches und thatkräftiges Geschlecht, das den Landgrafen viel zu schaffen machte. Sie überfielen von ihren festen Burgen Dörfer und Städte, führten die Leute heim und suchten die Grenzen ihrer Grafschaft zu erweitern. Hermann I. (1170—1176), Albrechts Sohn, fiel in die Länder Ludwigs des Milden ein, bezahlte aber den Landfriedenbruch mit der Verheerung seiner Stadt Weimar (1173; s. §. 23). Ihm folgten sein Sohn Siegfried (1176—1206) und sein Enkel Hermann II. (1206—1247), der seine unzeitige Kriegslust auf der Wartburg abbüßen mußte (1213; s. §. 25) und dessen Schloß Ettersburg von Heinrich Raspe zerstört wurde (1227; s. §. 31). Sein zweiter Enkel Hermann III. († 1321) wohnte zu Weimar, besaß zu Magdala eine Münze, und stand als Feldhauptmann Albrechts des Unartigen in landgräflichen Diensten. Gleichwohl betheiligte er sich bei der Fehde, welche die Städte Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen gegen den Burggrafen von Nürnberg hatten. Die Burg Kirchberg auf dem Hausberge bei Jena wurde zerstört, und nur der Fuchsthurm erhielt sich. Albrecht der Unartige, der dies rächen wollte, kam herbei und verwüstete die Gegend um Weimar (1303). Erst sein Tod (1321) tilgte seinen Haß gegen den Landgrafen, den seine Söhne Friedrich und Hermann erbten, und der, als Friedrich der Ernsthafte durch Kauf von einer Seitenlinie des Weimar'schen Grafengeschlechts die Grafschaft Orlamünda an sich gebracht hatte, in hellen Flammen aufloderte (1342). Die Veranlassung zum Ausbruch jedoch gab folgender Vorfall:

Graf Hermann feierte mit vielen Grafen und Herrn auf dem Rathhause zu Erfurt ein frohes Fest, als der Schall von Pfeifen und Posaunen, der von der Straße herauf ertönte, die Gäste an die Fenster lockte. Der Landgraf Friedrich ritt vorüber auf einem Zuge nach Meißen begriffen, dem Spielleute vorausgingen, was nach damaliger Sitte bei fürstlichen Reisen zu geschehen pflegte. Von Wein und Tanz erhitzt, öffnete Hermann das Fenster und rief dem Landgrafen die Worte zu: „Fritz woher? Fritz wohin?" Da erhob der Landgraf drohend seine Stimme und sprach: „Wahrlich, wenn ich nur noch eine kleine Weile lebe, so sollst du mich schon noch deinen Herrn nennen!" Dieser Vorfall gab das Signal zu einem schrecklichen Krieg. Der angesehene und mächtige Graf Günther zu Schwarzburg stand mit mehreren anderen Grafen den Weimar'schen Grafen bei und äußerte öffentlich, er mache sich nichts aus dem Landgrafen. Friedrich fand besonders an den Städten, vor Allem Erfurt, Beihülfe. So begann der Grafenkrieg (1342), der viele Burgen zerstörte, viele Städte zertrümmerte, viele Länder verheerte, unzähligen Menschen das Leben kostete und endlich zur Unterwerfung der Grafen führte (1345).

nachdem ihre Macht, besonders durch die beiden Schlachten bei Eckstedt unweit Erfurt (1342) und bei Arnstadt (1345) gebrochen war. Die Grafen von Schwarzburg mußten Cahla abtreten und Dornburg und Rudolstadt zu Lehen nehmen, die Grafen von Weimar traten Orlamünda ab, erkannten die Oberherrlichkeit des Landgrafen an und mußten versprechen, ihm ihr Land mit ihrem Absterben gänzlich zu überlassen. Wirklich fiel auch die Grafschaft Weimar mit dem kinderlosen Tode der beiden Brüder Friedrich († 1365, der in der Kirche zu Oberweimar mit seiner Gemahlin begraben liegt), und Hermann († 1372) an die Landgrafschaft, deren Geschicke sie von dem an theilt.

Einige Jahre nach geendigtem Grafenkriege starb auch Friedrich der Ernsthafte auf der Wartburg (1349) mit Hinterlassung von vier Söhnen: Friedrich dem Strengen, Balthasar, Ludwig, der den geistlichen Stand wählte, und Wilhelm.

---

§. 46. Friedrich III., der Strenge und seine Brüder. 1349 – 1381.

Friedrich III. (geb. 1332), der Strenge genannt, übernahm während der Minderjährigkeit seiner Brüder Balthasar (geb. 1336) und Wilhelm I. die Regierung über Thüringen, Meißen, das Oster- und Pleißnerland und die Grafschaften und führte sie nach deren Volljährigkeit gemeinschaftlich mit ihnen nach dem Rathe ihrer weisen Großmutter Elisabeth (beschlossen zu Gotha 1356). Unverbrüchlich blieben sie ihrem Versprechen getreu und lebten in brüderlicher Eintracht und Liebe an 30 Jahre lang. Erst 1379 bestimmte die s. g. Chemnitzer Oerterung eine Theilung, in der Friedrich das Osterland, Balthasar Thüringen und Wilhelm I. Meißen erhielt; aber Gerichtsbarkeit, Steuerausschreiben, Kriegserklärung, Bergwerke u. s. w. behielten sie gemeinschaftlich.

Die Macht des landgräflichen Hauses erweiterten die drei Brüder durch Heirath und glückliche Fehden. Friedrich III. erbte, als Gemahl von Katharina von Henneberg, die Pflege Coburg mit Schmalkalden (1353); dem Landgrafen Balthasar brachte seine Gemahlin Margaretha, Tochter des Burggrafen Albrecht von Nürnberg, als mütterliches Erbgut, Hildburghausen, Heldburg, Eisfeld und Ummerstadt zu (1373). Dem Grafen Reuß, der Räuber aufgenommen hatte, nahm Friedrich III. Ziegenrück, Triptis, Auma, Weida und Ronneburg ab (1357). Nach dem kinderlosen Tode des Grafen von Schwarzburg erhielt er von dessen Vetter Dornburg, die Lobdaburg und die Tautenburgischen Lehen (1358). Die Schlösser Wachsenburg, Liebenstein und Schwarzwald erkaufte er (1367) für 12000 Mark Silber (à 6 Gulden).

Im Lande suchten die 3 Brüder Ordnung aufrecht zu erhalten. Sie zerstörten viele Raubburgen und überzogen Erfurt mit Krieg (1375—1377), das ihrem Bruder Ludwig, der von einer Parthei zum Erzbischof von Mainz gewählt war, die Anerkennung verweigerte. — Auch mit auswärtigen Feinden hatten sie manchen Strauß zu bestehen. Am merkwürdigsten darunter ist die Fehde gegen den Herzog von Braunschweig, der von seiner Residenz, der Burg Salz an der Leine aus die Landgrafschaft plündernd durchzog. Allein selbst 18000 Mann landgräflicher Truppen vermochten gegen dieses Schloß nichts auszurichten, weil der Herzog von Braunschweig Burg und Stadt

durch eine Bleibüchse vertheidigte, die große Feuerkugeln in die Reihen der Belagerer warf und Tod und Verderben brachte. (Kanone, 1365). Es kam daher zum Vergleich, der Thüringen Ruhe vor dem Herzog von Braunschweig verschaffte.

Zuerst von den drei Brüdern starb **Friedrich der Strenge** (zu Altenburg 1381), und das Osterland ging auf seine 3 Söhne über: **Friedrich den Streitbaren**, **Wilhelm II.** und **Georg**, der indeß schon 1401 starb. Jetzt wurde das Land wirklich getheilt (zu Chemnitz 1382). **Wilhelm I.** behielt Meißen, starb aber schon 1407 ohne Leibeserben, **Thüringen** verblieb bei **Balthasar**.

---

§. 47. Landgraf Balthasar und sein Sohn. [illegible].

Hatte dem Landgrafen **Balthasar** (1381 — 1406) schon bei Lebzeiten seines Bruders, Friedrich des Strengen, die Sorge für Thüringen hauptsächlich obgelegen, so nahm er sich desselben ganz besonders an, als er nach dessen Tod selbständiger und alleiniger Herr davon geworden war und verwaltete dasselbe mit landesväterlicher Liebe und Fürsorge. Den Fehden suchte er kräftig zu steuern und war glücklich darin, sowie in Erweiterung seiner Macht. Als der letzte Graf von Käfernburg auf einem Zuge nach Palästina gestorben war, erbte er die **Grafschaft Käfernburg** (1385) und kaufte dem Abte von Fulda **Gerstungen** ab. Unter ihm wurde auf Betrieb der Bürger Erfurts eine **Hochschule** (Universität) daselbst gegründet (1392) nach dem Muster der Prager nach den 4 Feldern: der Gottes- und Rechtsgelahrtheit, der Heilkunde und der sieben freien Künste. Bald gelangte sie zu großem Ansehen und wirkte wohlthätig auf Thüringen und ganz Deutschland ein. In Gotha und Weimar, seinen angesehensten Städten, hielt sich Balthasar häufig auf, und auf der Wartburg starb er (1406), worauf diese aufhörte eine landgräfliche Residenz zu sein.

Sein Sohn **Friedrich der Friedfertige** oder der Einfältige (geb. 1385, reg. 1406—1440) erbte Thüringen. Anfänglich versah sein Schwiegervater, der Graf Günther von Schwarzburg die Regierung. Da aber dieser die Thüringischen Länder theils an Böhmen, theils an Mainz und Hessen veräußerte, griffen die nächsten Seitenverwandten, Friedrich und Wilhelm II. von der Osterländischen Linie zu den Waffen und führten einen Vergleich herbei (1412), wonach Friedrich der Friedfertige nichts Wichtiges ohne ihre Zustimmung thun durfte. Inzwischen seufzte das Land unter der schwachen Regierung seines Landgrafen und wurde von fehdelustigen Rittern, herumziehenden Zigeunerbanden, Mißwachs, Theuerung und Pest schwer heimgesucht. Aber mitten unter diesem Elende vergaß die Landgräfin **Anna** die Pflege der Wissenschaften nicht, indem sie ihren Caplan, den gelehrten Canonicus am Marienstift zu Eisenach, **Johannes Rothe** aus [illegible]burg († 1434 zu Eisenach) veranlaßte, das Leben der heiligen Elisabeth und eine Thüringische Chronik zu schreiben, die als das älteste und vollständigste Thüringische Zeitbuch in deutscher Sprache sehr geschätzt wird. Im Jahr 1439 wurde das Residenzschloß in Weimar (der alte Hornstein) wieder aufgebaut. Schon im folgenden Jahre (1440) starb Friedrich kinderlos zu Weißensee. Seine irdischen Ueberreste wurden zu Reinhardsbrunnen, wo auch sein Vater ruhte, beige-

setzt. Er war der letzte der Landgrafen, die hier beerdigt wurden. Seine Lande gingen auf die Osterländische Linie über, die jetzt wieder im Besitz aller Lande in Thüringen, Meißen, Oster- und Pleißnerland kam.

---

§. 48. **Friedrich IV. der Streitbare.** 1381—1428. (**Als Kurfürst von Sachsen Friedrich I.**)

Friedrich IV. (geb. 1369) zeigte frühzeitig, was für ein männlicher Sinn und welch' eine heroische Kraft in ihm wohnte, so daß ihm die Mit- und Nachwelt den ehrenden Beinamen des „Streitbaren" gab. Heldenmüthig im Kriege, einsichtsvoll in Staatsgeschäften, einfach von Sitten, treu seinem Worte und immer offnen und unverstellten Sinnes wird sein Name noch heute von einem Glanze umgeben, der sein Andenken unvergeßlich macht. Im eigenen Lande, wo er die Raubschlösser zerstörte, in Franken, Böhmen und Ostpreußen erscholl der Ruf seiner ritterlichen Tapferkeit. Aber mitten unter dem Geräusche der Waffen sorgte er für Pflege der Wissenschaften und fand Zeit und Gelegenheit, die Universität zu Leipzig zu gründen (1409). Als nämlich auf der Universität Prag unter Professoren und Studenten heftige Streitigkeiten ausgebrochen waren, beschlossen an 2000 Studirende mit ihren Lehrern auszuwandern. Sie baten bei Friedrich dem Streitbaren um Aufnahme, die er gern gewährte. So entstand die Universität Leipzig, die heute noch eine Perle in der Krone des Königreichs Sachsen ist. — Auch an Land und Leuten gewann er. Er erwarb Saalfeld (1389), Leuchtenburg, Kahla und Roda (1396), Königsberg in Franken, Schmölln, Ronneburg (1400).

So durch Tapferkeit ausgezeichnet, mächtig durch den Besitz reicher und blühender Lande, geehrt von seinen Unterthanen, war Friedrich hochangesehen in deutschen Landen und nahm eine der ersten Stellen unter dessen Fürsten ein. Zu Kostnitz, wo Kaiser Siegismund das berühmte Concilium (Kirchenversammlung, 1414—1417) hielt, erschien Friedrich mit einem Gefolge von 18 Grafen und 400 Rittern und Edlen, Alle auf das Reichste und Prächtigste ausgerüstet. Er verlangte mit einigen böhmischen Orten belehnt zu sein, was Siegismund verweigerte. Da verließ er die Stadt mit den Worten: „Was jetzt der Kaiser verweigert, soll er bald in freiem Felde geben!" Und es wurde wahr! Die Verbrennung des Reformators Johann Huß zu Kostnitz (6. Juli 1415) führte seine Anhänger in Böhmen immer inniger zusammen und entzündete einen langjährigen Krieg, der unter dem Namen des Hussitenkriegs (1419—1435) bekannt ist, Böhmen, Meißen, Schlesien und Franken auf das Schrecklichste verheerte und endlich nur durch Vergleich beendigt werden konnte. Siegismund, der sich dieser drohenden Feinde allein nicht erwehren konnte, bat Friedrich den Streitbaren um Hülfe und erhielt sie. Dieser erschien in Böhmen, trieb die Hussiten zurück, schlug sie bei Brix (1421) und rettete den Kaiser aus großer Bedrängniß. Dafür wollte sich Siegismund dankbar bezeigen und übertrug an Friedrich den Streitbaren mit Uebergehung der Sachsen-Lauenburgischen Linie die erledigte Kurwürde Sachsen mit dem Kurkreise (der Gegend um Wittenberg), wofür ihm dieser 100,000 Mark Silber zahlte (1423). Auch die Länder seines Bruders Wilhelm II., der wenig Antheil an der Regierung genommen hatte und zu Altenburg kinderlos starb (1425), fielen ihm zu.

Aber mit tiefem Kummer mußte er die siegreichen Fortschritte der Hussiten sehn (Schlacht von Außig in Böhmen 1426, wo 9000 Sachsen fielen), ohne ihnen steuern zu können, und voll banger Sorge für die Zukunft starb er zu Altenburg (1428) nach herzlicher Ansprache an seine Söhne. Zu Meißen wurde er in der Fürstenkapelle beigesetzt, und so groß war die Furcht vor den Hussiten, die ihn tödtlich haßten, daß man seine Grabstätte, um sie vor Entehrung zu schützen, lange Jahre verheimlichte.

---

§. 49. Die Kurwürde von Sachsen.

Wie einst die Erhebung des Thüringischen Grafen Ludwig zu der Landgrafenwürde diesen zum ersten Fürsten in den Thüringer Landen machte, so erhob die Uebertragung der Kurwürde von Sachsen auf Friedrich den Streitbaren diesen in die Reihe der ersten deutschen Fürsten. Denn gewann er auch wenig an Land und Leuten, so gewann er um so mehr an Ansehen, und seine Stimme wurde von Einfluß und Bedeutung bei den Angelegenheiten des deutschen Vaterlandes. Hinfort ist von Thüringen und Meißen nicht mehr die Rede. Diese Namen schwanden aus der Geschichte und dem Leben. Die Bezeichnungen Mark- und Landgraf hörten jetzt auf, die Titel Kurfürst und Herzog von Sachsen traten an ihre Stelle. Das regierende Haus heißt von dem an das Sächsische, und an die Stelle des alten Thüringer Löwen trat der Rautenkranz der Sächsischen Herzogskrone [1]).

Jedoch nur der Name Sachsen wanderte auf die Meißnischen und Thüringischen Lande; von dem Sächsischen Volke waren diese Gegenden nie bewohnt, wie aus Folgendem erhellet. Die Sachsen, ein altes deutsches Volk, eingetheilt in Westphalen, Ostphalen und Engern, wohnten an Elbe und Weser vom Harz bis Nord- und Ostsee und trieben Jagd und Fischfang, am liebsten das Kriegshandwerk. Schon von den Römern wurden sie wegen ihrer Macht gefürchtet; den Britten, die ihre Hülfe suchten, leisteten sie den erbetenen Beistand (449) und stifteten daselbst angelsächsische Königreiche; als Verbündete der Franken machten sie dem Königreich Thüringen ein Ende (531). Aber ihrem mächtigsten Feinde, Karl dem Großen, konnten sie nicht widerstehen. Nach einem 32jährigen Kampfe unterwarf sie dieser seiner Herrschaft und dem Christenthume (Friede zu Selz 803). Von Karls des Großen bis zu Friedrich Barbarossa's Zeiten (803—1180) bestand das Herzogthum Sachsen als das erste in Deutschland. Seinem letzten Herzoge, dem heldenmüthigen Heinrich dem Löwen, sprach es Friedrich Barbarossa ab (1180) und zerstückelte es in mehrere Theile (z. B. Westphalen, Pommern, Mecklenburg, freie Städte u. s. w.) Den Titel eines Herzogs von Sachsen schenkte er dem Grafen Bernhard von Askanien (Schloß bei Aschersleben), der die Gegend um Wittenberg besaß. So ging der Name Sachsen auf die Länder

---

[1]) Als Bernhard von Askanien von Friedrich Rothbart das Herzogthum Sachsen erhielt, bat derselbe den Kaiser wegen des Unterschieds von seinen Brüdern, die auch einen Kranz im Wappen führten, um ein besonderes Abzeichen. Kaiser Friedrich warf ihm darauf den Rautenkranz, den er damals im Sommer wegen großer Hitze trug, auf seinen Schild, worauf dieser ihn in sein Wappen aufnahm.

an der mittleren Elbe über. Das neue Herzogthum Sachsen, arm an Länderbesitz, bekam äußerlich eine glänzende Stelle, als es durch die goldene Bulle die Kurwürde, das Reichsvicariat und das Erzmarschallamt des heil. römischen Reiches erhielt [1]) (1356). Der Stamm Bernhards erlosch im Jahr 1422 und mit ihm die Wittenbergische Linie des askanisch-sächsischen Hauses. Vergebens erhob Sachsen-Lauenburg seine Erbansprüche. Der Kaiser Siegismund vergab Land und Kurwürde an Friedrich den Streitbaren (1423), dessen starken Arm und großen Reichthum er vielfach in Anspruch genommen hatte.

---

§. 50. Kurfürst Friedrich II., der Sanftmüthige. 1428—1464.

Friedrich II. (geb. zu Leipzig 1412) erbte die Kurwürde mit dem Herzogthum Sachsen und herrschte mit seinen drei Brüdern (Heinrich, Siegismund und Wilhelm) über die übrigen Lande gemeinschaftlich. Leider fiel sein Regierungsantritt in trübe Zeit; denn von den Hussiten wurde das schöne Meißen heimgesucht und schrecklich verheert. Selbst große Reichsheere, die gegen sie aufgeboten wurden, zerstoben bei dem Anblick und vor der Wuth der räuberischen Hussiten. Brand und Mord bezeichneten ihren Zug durch die Lausitz und Meißen (1429 und 1430). Kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand, kein Flehen fand Erbarmen vor diesen wüthenden Menschen. An 400 Städte und 1400 Dörfer gingen in Flammen auf; über 3000 mit Beute beladene Wagen führten sie fort und viele Tausende von Menschen wurden niedergemetzelt. Thüringen jedoch blieb verschont von ihnen. Nur bis Naumburg drangen sie vor, wo die entgegengesandten Schulkinder den schrecklichen Procop versöhnten [2]) (1431). Erst 1435 kam es mit ihnen zum Vergleich von Iglau. In demselben Jahre starb Heinrich, und da Siegismund bald darauf in den geistlichen Stand trat, gingen alle Lande an Friedrich II. und Wilhelm III. über, denen durch den Tod des kinderlosen Friedrich des Einfältigen (1440), auch Thüringen zufiel. Aber leider theilten sie schon nach wenigen Jahren ihre Lande (zu Altenburg 1445). Friedrich erhielt Meißen, Wilhelm Thüringen und die Fränkischen Aemter; das Osterland fiel Jedem zur Hälfte zu, die Bergwerke zu Freiberg aber blieben gemeinsam. Aber Keiner der beiden Brüder war mit der Theilung zufrieden, und ein 5jähriger schrecklicher Krieg, der Bruderkrieg genannt, war die Folge davon.

---

[1]) Die zwei Schwerter im churfürstlichen Wappen deuten auf die Kurwürde, weil der Sachse dem Kaiser das Schwert vorträgt; davon der alte Reim:
„Zwey Schwerdt das Marschallamt bedeuten,
Die Wend'schen Heyden auszureuten."

[2]) Noch wird alljährlich am 28. Juli zum Andenken an diese Begebenheit von der ganzen Bevölkerung ein Kirschfest als Volks- und Kinderfest gefeiert. Die Sage erzählt also: Mit einem Heere von 40,000 Mann erschien Procop in Thüringen und schloß Naumburg ein, um an der Stadt zu rächen, daß ihr Bischof Bernhard von Goch auf dem Concil zu Constanz für Hussens Feuertod gestimmt habe. Die Stadt schien dem Untergange geweiht. Doch der Bürgermeister der Stadt wußte Hülfe zu schaffen. Er sandte 600 Kinder in Sterbehemden in das feindliche Lager, die um Gnade bitten sollten. Wirklich rührten ihre Bitten den strengen Hussitenfeldherrn. Er brach in der nächsten Nacht das Lager ab und zog mit seinem Heere von dannen.

§. 51. **Der Bruderkrieg.** 1446—1451.

Kaum war die Ländertheilung zwischen beiden Brüdern erfolgt (1445), so entstand auch schon der Streit, da Jeder sich verkürzt glaubte. Benachbarte Fürsten übernahmen die Ausgleichung, und wirklich schien die Einigkeit wieder hergestellt. Da gab sich der jähzornige Herzog Wilhelm den Einflüsterungen seines herrschsüchtigen und treulosen Rathes, Apel von Vitzthum hin, der dem Kurfürsten die Erbfolge in Thüringen entziehen und das Land an Böhmen bringen wollte. Das durfte Friedrich nicht dulden. Er verlangte Auflösung des Vertrages und Entfernung des ränkesüchtigen Rathes. Die trotzige Antwort Wilhelms: „ehe will ich das Land meiden, als meine Räthe entlassen," gab das Signal zu dem unnatürlichen Kriege. Der Kurfürst überfiel zuerst Roßla an der Ilm, Dornburg und viele andere Besitzungen des Vitzthum (1446) und rückte dann bei Camburg in seines Bruders Lande ein (1447). Wilhelm saß gerade an der reichbesetzten Hochzeitstafel zu Jena mit Anna, des Kaiser Albrecht II. Tochter, seiner angetrauten Gemahlin, als ihm die Nachricht von dem Einfall seines Bruders in seine Lande gebracht wurde. Sofort sprang er auf, warf sich auf sein Pferd und eilte zu seinem Heere, mit dem er die Gegend an der Unstrut verheerend durchzog. Da gelang es befreundeten Fürsten, den Krieg zu beschwören und die aufgebrachten Gemüther der Brüder zum Vergleich geneigt zu machen (1447). Als aber Apel von Vitzthum ein, mit Wilhelms Genehmigung in Böhmen angeworbenes Heer von 9000 räuberischen Söldlingen nach Thüringen führte, und als Wilhelm an Apel seine Fränkischen Besitzungen (Coburg, Hildburghausen, Heldburg u. s. w.) gegen die Vitzthumschen Güter in Thüringen (Roßla, Sulza u. s. w.) und 42,000 Gulden abgetreten hatte, griff Kurfürst Friedrich abermals zu den Waffen (1448). Schrecklich wüthete jetzt der Krieg. Der Kurfürst zog von Pforta aus, wo er sein 18,000 Mann starkes Heer gesammelt hatte, über Wickerstedt, Magdala, Mellingen längs der Ilm weiter bis Stadt-Ilm, züchtigte die Grafen von Gleichen in ihren Landen (Wechmar, Ohrdruff), zerstörte die Vitzthumschen Güter zu Apfelstedt, Holzhausen und zog gegen Tonna. Inzwischen fiel Wilhelm mit den Böhmischen Horden in die Lande seines Bruders ein und verheerte die Gegend um Naumburg, Zeitz und Altenburg, ging dann nach Thüringen zurück und zerstörte Burgau bei Jena, Cahla, Remda und Blankenhain. Der Kurfürst, um Meißen besorgt, eilte in sein Stammland zurück. Er nahm seinen Marsch über die Städte Weißensee, Cölleda, Buttstedt, Eckardtsberga u. s. w., die schrecklich verheert wurden. Ihm nach Herzog Wilhelm. Dieser überfiel Gera, dessen Gebieter, Heinrich von Gera, auf Seiten des Kurfürsten gekämpft hatte, eroberte die Stadt in Sturm und überließ sie der Wuth der Böhmischen Banden, die 5000 Einwohner schlachteten und jeglichen Gräuel verübten. An der Elster standen bald darauf beide Brüder sich gegenüber. Da kam ein Schütze in Friedrichs Zelt und erbot sich, den Herzog Wilhelm zu erschießen. Der Kurfürst aber vergaß auch hier seiner Bruderpflicht nicht und rief entrüstet aus: „Schieß, wen du willst, aber triff mir meinen Bruder nicht!" Diese Aeußerung brüderlicher Liebe wurde dem Herzoge hinterbracht und rührte sein Herz. Es kam bald darauf zum Vergleich (1451). Der Krieg hatte ein Ende; die Brüder waren versöhnt. Der Anstifter des Krieges, der arglistige

Apel von Vitzthum, empfing den verdienten Lohn. Er wurde geächtet, verlor alle seine Güter und starb in Böhmen als Verbannter.

Fortan lebten beide Brüder in Eintracht und Friede. Kurfürst Friedrich wegen seines versöhnlichen Wesens gegen seinen leicht erregbaren Bruder der Sanftmüthige genannt, wohnte meist zu Altenburg, glücklich durch die Treue seiner Unterthanen und die Liebe seiner Gemahlin Margaretha, des Kaiser Friedrich III. Schwester, die ihm 2 Prinzen, Ernst und Albert gebar. Nur einmal wurde sein Glück gestört, als ihm von einem treulosen Dienstmanne seine beiden Söhne geraubt wurden.

---

§. 52. Der Prinzenraub. 1455.

Der Sächsische Ritter Kunz (Konrad) von Kaufungen hatte dem Kurfürsten Friedrich im Bruderkriege gute Dienste geleistet und von demselben die Vitzthumschen Güter in Meißen als einstweilige Entschädigung wegen des Verlustes seiner Thüringischen Güter, die vom Feinde waren besetzt worden, erhalten. Nach geendigtem Kriege empfing er seine Besitzungen zurück, wünschte aber die Vitzthumschen zu behalten und forderte außerdem von dem Kurfürsten den Ersatz von 4000 Goldgülden, die er als Lösegeld aus der Gefangenschaft, in die er während des Krieges gerathen war, bezahlt hatte. Beide verweigerte Friedrich und nahm ihm endlich mit Gewalt die Vitzthumschen Güter ab. Da schwur der trotzige Ritter dem Kurfürsten Rache, indem er erklärte, sich an des Kurfürsten Fleisch und Blut rächen zu wollen. Darauf eilte er nach Böhmen. Dort schmiedete er seine Rachepläne und verband sich mit Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfels und eilte darauf in aller Stille in die Nähe von Altenburg zurück. Hier erfuhr er durch den Küchenjungen, Hans Schwalbe, den er durch Bestechungen für sich gewonnen hatte, daß den 6. Juli der Kurfürst nach Leipzig reisen und Tags darauf die Hofdienerschaft an einem Gelage in der Stadt Theil nehmen würde. Rasch war sein Entschluß gefaßt. Mit 37 Rittern und 10 Fußknechten eilte er vor das Schloß zu Altenburg, erstieg mittelst Strickleitern die Mauern in der Nacht vom 7. auf den 8. Juli und kam mit 9 Genossen in das Schloß. Hier fesselten sie den Schloßtrabanten Asmus, der allein im Schlosse zurückgeblieben war, verrammelten die Thüren zu den Zimmern der Kurfürstin und stürzten in das Schlafgemach der Prinzen. Kunz ergriff den 14jährigen Ernst, Mosen den jüngern, den 12jährigen Albert. Als sie auf dem Schloßplatze ankamen, bemerkte Kunz, daß Mosen nicht den Prinzen Albert, sondern einen Schlafgenossen des Prinzen, den jungen Grafen von Barby ergriffen habe. Er übergab deßhalb den Prinzen Ernst an Mosen und Schönfels, hieß sie fliehen, eilte in das Schlafzimmer zurück und holte den Prinzen, der sich unter das Bett verkrochen hatte. Als er mit seiner Beute über den Schloßhof eilte, sah ihn die Kurfürstin, und händeringend rief sie flehentlich aus: „Lieber Kunz, schone meine Kinder; deine Sachen sollen noch gut werden!“ Statt der Antwort sprengte Kunz davon, um Böhmen zu gewinnen, während Mosen und Schönfels nach Franken zu entkommen suchten. Kaum hatte sich die Nachricht von dem Raube der Prinzen verbreitet, so flogen Eilboten mit der Trauerkunde nach allen Richtungen, die Sturmglocken ertönten

und Reisige wurden ausgesandt, die Räuber einzuholen. Aber es schien Kunz die Frevelthat gelingen zu wollen. Glücklich entkam er bis in die Nähe der Böhmischen Grenze, als seine Schandthat entdeckt und er gefangen genommen wurde. Von dem weiten Ritte ermüdet, erklärte Albrecht erliegen zu müssen, wenn er nicht Ruhe und Speisen erhalte. Kunz ließ mitten im Walde in der Nähe des Klosters Grünhain Halt machen, schickte seine Begleiter nach der nahen Böhmischen Grenze voraus und behielt blos den Ritter Schweinitz um sich. Der Prinz suchte sich mit Erdbeeren zu erfrischen; da stoßen sie auf einen Köhler, der sein Mittagsbrod verzehrte. Unversehens fällt Kunz und verwickelt sich in seine Sporen. Diesen Umstand benutzte der Prinz und flüsterte dem Köhler die Worte zu: „ich bin ein Prinz von Sachsen, rette mich." Schweinitz, der dies hörte, zückte sein Schwert auf den Prinzen. Der Köhler aber fing den Schlag auf, hetzte seinen Bullenbeißer auf ihn und schlug dann mit seinem Schürbaum auf Kunz, der sich inzwischen von seinem Falle wieder erhoben hatte, gewaltig los. Auf das geschehene Nothzeichen eilten alsbald mehrere Köhler herbei. Die beiden Ritter wurden gefangen genommen und nach Zwickau abgeliefert. Der wackere Köhler, Georg Schmidt, aber führte den Prinzen im Triumphe nach Altenburg zu seinen Eltern zurück (9. Juli).

Schon am 2. Tage darauf erhielten sie auch den ältesten wieder. Mit großer Mühe hatte ihn Mosen und Schönfels bis in die Gegend von Hartenstein bei Schneeberg gebracht. Ueberall von Verfolgern umringt, waren sie öfters nahe daran, ergriffen zu werden. Da hörten sie zufällig, als sie in einer Höhle (noch jetzt die Prinzenhöhle genannt) sich verborgen hatten, das Gespräch einiger Bauern mit an, die sich von dem Prinzenraube unterhielten, und daß Kunz gefangen und Albert befreit sei. An einem glücklichen Entkommen verzweifelnd, schickten sie Boten nach Zwickau und versprachen Auslieferung des Prinzen, wenn sie Begnadigung und Freiheit erhielten. Man willigte in ihre Forderung. Darauf kehrte noch an dem nämlichen Tage Ernst zu seinen Eltern zurück (11. Juli), die sich in Chemnitz befanden. Die gerührten Eltern vergaßen über der Freude des Wiedersehens nicht den Dank gegen Gott, der so wunderbar über ihrem Hause gewaltet hatte.

Dem Verbrechen folgte rasch die Strafe. Schon am 14. Juli wurde Kunz zu Freiberg enthauptet; Hans Schwalbe mit glühenden Zangen gezwickt und geviertheilt (28. Juli). Der Köhler aber mußte sich eine Gnade ausbitten. Der bescheidene Mann bat, Zeit seines Lebens frei Kohlen brennen zu dürfen. Er erhielt Gewähr seines Wunsches und ein Freigut, mußte oft an den Hof kommen und die Geschichte der Rettung erzählen. Nie vergaß er dabei die Worte: „ich habe den Kunz weidlich getrillt." Deßhalb wurde er Triller genannt, und seine Familie gelangte zu großen Ehren und wurde in den Adelstand erhoben.

Neun Jahre nach dieser Begebenheit starb Friedrich der Sanftmüthige zu Leipzig (1464) und hinterließ als Erben die beiden Prinzen Ernst und Albert, die Stifter der beiden nach ihnen genannten noch blühenden Sächsischen Linien.

---

§. 53. Herzog Wilhelm III. 1428—1482.

Wilhelm III. (geb. 1425), der zu Weimar seine Residenz aufschlug, das von nun an fast ununterbrochen der Wohnsitz der Landesfürsten blieb, war ein wackerer Fürst, „stark im Guten und Bösen, über alle Feinde Sieger, nur über den in eigener Brust nicht.“ Wie er seinen Bruder, von Leidenschaftlichkeit getrieben, bekriegen und sein Land in Elend stürzen konnte, so trieb ihn wilde Lust zu Härte und Grausamkeit gegen seine Gemahlin Anna. In dieser Hinsicht Albrecht dem Unartigen ähnlich, verstieß er seine edle Gattin, von den Netzen einer Buhlerin, Katharina von Brandenstein umstrickt und zeigte sich, als sie in Hoffnung auf Aussöhnung zu ihm nach Roßla kam, so barbarisch gegen sie, daß sie bald darauf zu Eckardtsberga an gebrochenem Herzen starb (1462). So wenig hatte die Wallfahrt zum heiligen Grabe nach Jerusalem, die er 1461 unternommen hatte, ihn gebessert. Das Jahr nach Annas Tode (1463) heirathete er die Buhlerin, die ihm öfters untreu war. Wilhelm war ein strenger Herr im Lande, wie im eigenen Hause, worauf auch die Worte hindeuten, die im Munde der Leute umgingen: „Wenn Herzog Wilhelm gestiefelt und gespornt über den Schloßhof zu Weimar geht, so zittert ganz Thüringen, und wer es verursacht hat, darf sich vorsehn.“ Einen modesüchtigen Junker setzte er einst wegen seiner prächtigen Kleidung zur Rede und forderte ihn auf, sich einfach zu kleiden. „Ich kleide mich, wie es mir gefällt,“ war die Antwort des Junkers. Alsbald entgegnete der Herzog: „So jage ich dich fort, wie es mir gefällt,“ und verwies ihn von seinem Hofe.

Wie trefflich er übrigens für das Wohl seines Landes sorgte, zeigt die Landesordnung, die er 1446 erließ. Besonders suchte er durch dieselbe das Gerichtswesen besser zu regeln, die Kirchenzucht zu verbessern und den Landfrieden zu erhalten, sowie er auch in derselben sein besonderes Augenmerk auf Einfachheit der Sitten und Heilighaltung des Sonntags gerichtet hatte. Auch gegen die Kleiderpracht und öffentlichen Schmausereien erließ er heilsame Verfügungen in seiner Landesordnung. Im Jahre 1452 legte er zu Weimar ein Barfüßer- (Franziskaner-)Kloster an [1]). Am 17. Septbr. 1482 starb Herzog Wilhelm III. kinderlos 59 Jahre alt, nachdem er kurz zuvor seine Länder an die Söhne seines Bruders, Friedrichs des Sanftmüthigen, Ernst und Albert, übertragen hatte.

---

§. 54. Theilung der Lande zwischen Kurfürst Ernst und Herzog Albert. 1485.

Die beiden Brüder, Ernst (1464—1486) und Albert (1464—1500), beherrschten anfänglich gemeinsam ihre Lande. Als ihnen aber durch den Tod ihres Oheims, Wilhelm III. von Weimar, das Thüringerland zugefallen war (1482), kam der Gedanke einer Theilung auf.

---

[1]) Zur Anlegung dieses Klosters bestimmte den Herzog ein Italienischer Franziskanermönch, Johannes von Capistrano, der als Bußprediger Deutschland durchzog und auch in Weimar mit großem Beifall predigte. In diesem Kloster fand Wilhelm III. seine Grabstätte. Erst als man dasselbe in ein Kornhaus, was es gegenwärtig ist, verwandelte, wurde sein Leichnam in der Stadtkirche beigesetzt.

Wirklich geschah die folgenreiche Trennung der Lande zu Leipzig (1485). Kurfürst Ernst, der als Kurfürst die Gegend um Wittenberg besaß, erhielt Thüringen, Albert Meißen. Das Oster- und Pleißnerland wurde unter Beide getheilt, die Bergwerke des Erzgebirges blieben gemeinsam. Von dem an wurden die Länder nie wieder unter einem Regenten vereinigt, sondern blieben in die Ernestinische und Albertinische Linie getheilt, von denen erstere über die Thüringer Länder noch jetzt herrscht und in vier Sächsischen Herzogshäusern blüht. Die Albertiner dagegen, die ursprünglich Meißen erhielten, gelangten später (1547) zur Kurwürde von Sachsen, nahmen 1806 den königlichen Titel an und herrschen noch heutigen Tages in dem Königreiche Sachsen. Von den Städten und Burgen Thüringens, die Ernst erhielt, sind besonders zu nennen: Weimar, Jena, Eisenach mit der Wartburg, Lobeda, Buttstedt, Sulza, Neumark, Roßla, Kreuzburg, Gerstungen, Gotha, Tenneberg, Salzungen, Kahla, Orlamünda, Saalfeld u. s. w. Von dem Pleißnerland erhielt er besonders Altenburg, und unter den Fränkischen Besitzungen sind die vorzüglichsten: Koburg, Neustadt, Hildburghausen, Eisfeld, Heldburg, Sonneberg u. s. w. Nicht lange überlebte Kurfürst Ernst diese Theilung. Schon im folgenden Jahre (1486) starb er, wie man sagt, aus Gram über die Zerstückelung der ererbten Lande. Der Ruf eines milden Herrschers und treuen Landesvaters folgte ihm nach. Von seinen Söhnen wählten zwei den geistlichen Stand, und nur der Aelteste und Jüngste, Friedrich und Johann, erhielten die väterlichen Lande und nach einander die Kur.

---

§. 55. **Kurfürst Friedrich III., der Weise.** 1486—1525.

Kurfürst Friedrich III. (geb. 1463), der mit seinem Bruder, Herzog Johann dem Beständigen, die Lande in steter brüderlicher Liebe gemeinsam regierte, heißt mit allem Rechte der Weise. Klar und kenntnißreich von Verstand, ruhigen Gemüths, versöhnlichen Herzens, frommen und friedfertigen Wandels, begeistert für die Religion, voll Liebe zu dem Vaterlande, Beschützer der Künste und Wissenschaften steht Friedrich da, als eine der größten Zierden des Sächsischen Fürstenhauses und machte seinen Namen unsterblich. Seine Liebe zu den Wissenschaften gab er durch Stiftung der Universität Wittenberg zu erkennen, die er, da Leipzig der Albertinischen Linie gehörte, im Jahre 1502 gründete, freigebig ausstattete, mit den tüchtigsten Männern (Luther, Melanchthon u. s. w.) besetzte und mit liebender Sorgfalt pflegte. Er nannte sie nur „seine liebe Tochter" und hatte die Freude, sie rasch erblühn zu sehn. Am meisten zeigte er seine Weisheit in dem Schutze, den er der Reformation angedeihen ließ. Zwar war er früher den Vorschriften der katholischen Kirche gewissenhaft nachgekommen, hatte selbst eine Wanderung nach Palästina (1493) unternommen und von dort viele Reliquien mitgebracht und war sogar vom Papste mit einer geweihten goldenen Rose beehrt worden; aber sobald er sich von dem Nutzen der Reformation überzeugt hatte, begünstigte er dieselbe, so daß Luther unter seinem Schirm sein großes Werk beginnen konnte. Daß Friedrich so viel für die Reformation thun und dabei unangefochten bleiben konnte, verdankte er vielfach der Gunst, in welcher er bei den damaligen Kaisern (Friedrich III., Maximilian I. und Karl V.) stand. Besonders Kaiser Max I. war ihm sehr zuge-

than und ernannte ihn während seiner Abwesenheit von Deutschland zum Reichsvicar (1496) und später zu „seinem und des heiligen Reiches Statthaltergeneral“ (1507). Als er mit Tode abging (1519), trug man Friedrich die deutsche Krone an. Er aber schlug sie aus und lenkte die Wahl auf den mächtigen Karl V. von Spanien hin, dessen Gunst er sich dadurch erwarb, was hinwiederum zur Schonung Friedrichs und somit zum Gedeihen der Reformation beitrug.

So sorgte Friedrich für die Wohlfahrt seiner Unterthanen, und die Geschichte ist reich an schönen Zügen seines öffentlichen und häuslichen Lebens. Darum verehrte ihn sein Volk als seinen Vater, und die Kunde von seinem Tode betrübte jeden Patrioten. Wenige Stunden zuvor, ehe derselbe erfolgte, rief er seine Diener vor sein Sterbebett und sprach: „Liebe Kindlein, habe ich einen von euch beleidigt, so bitte ich ihn, mir es um Gottes Willen zu vergeben; wir Fürsten thun den armen Leuten mancherlei, was nicht taugt!“ Bald darauf starb er unvermählt (5. Mai 1525) und wurde in der Schloßkirche zu Wittenberg beigesetzt.

---

§. 56. Anfang und Fortgang der Reformation.
1517—1525.

Die Religion, die Jesus Christus gelehrt hatte, war im Laufe der Jahrhunderte durch menschliche Satzungen entgöttlicht und durch Irrlehren und Mißbräuche aller Art verderbt worden. Besonders war dies der Fall, seitdem die Päpste als die Statthalter Christi auf Erden, nach unbedingter Herrschaft der Kirche über den Staat strebten und ihr Regiment auf die Dummheit des Volkes und die Schwäche der Fürsten gründeten. Eine der anstößigsten Lehren, die sie verkünden ließen, war die von dem Ablasse oder der Vergebung der Sünden durch Geld. Dr. Martin Luther (geb. zu Eisleben 1483, gest. ebendaselbst 1546), seit 1508 Professor an der Universität Wittenberg, erfuhr im Beichtstuhle diesen ärgerlichen Handel, den er in seinen 95 Streitsätzen (Thesen), die er an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug (31. Oktober 1517), öffentlich bekämpfte. Mit diesem Ereignisse begann eine neue Zeit der christlichen Kirche, und die neuerfundene Buchdruckerkunst trug binnen 14 Tagen die Vorfälle in Wittenberg durch alle deutsche Gaue. Der Papst, der in dem Zwiste nur einen Mönchsstreit (Luther war Augustiner und der Ablaßprediger Tetzel Dominikaner) sah, suchte den Zwiespalt durch Religionsgespräche mit Luther beizulegen (vor Cajetan zu Augsburg 1518 und vor Miltiz zu Altenburg 1519). Sie führten aber ebensowenig, wie die Disputation mit dem Ingolstädter Professor Eck zu Leipzig (1519), zur Beilegung des Streites. Ja, Luther sagte sich vielmehr, als Dr. Eck eine päpstliche Bannbulle gegen ihn ausgewirkt hatte, feierlichst von dem Papste los, in dem er die Bulle vor dem Elsterthore zu Witttenberg verbrannte (1520). Luthers Ansehn und Anhang stieg täglich mehr, und viel trug dazu bei sein standhaftes Halten an dem göttlichen Worte und sein unerschrockenes Auftreten vor Kaiser und Reich auf dem Reichstage zu Worms (1521), wo er die denkwürdigen Worte sprach: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir. Amen!“ Gleichwohl verfiel er der Reichsacht. Sein weiser Schirmherr, Kurfürst Friedrich, wußte aber dafür zu sorgen, daß er den Augen seiner Feinde entzogen wurde. Die Mauern der

Wartburg bargen ihn unter fremden Namen 10 Monate lang (Mai 1521 — März 1522), und er machte diesen Aufenthalt ewig denkwürdig durch die Uebersetzung des Neuen Testaments in die deutsche Sprache. Als er aber von den Bilderstürmereien hörte, die sein Freund Carlstadt in Wittenberg in stürmischem Eifer hervorgerufen hatte, hielt ihn nichts mehr zurück. Er eilte nach Wittenberg und stillte die Bewegung durch 8tägiges Predigen (1522). Doch bald entstanden andere, viel drohendere Bewegungen. Aus langjährigem, fast unerträglichem Drucke der Bauern und aus der mißverstandenen Lehre Luthers über die Freiheit, ging der verheerende Bauernkrieg hervor. Das, was Luther von christlicher Freiheit gelehrt, bezogen sie auf die Freiheit von Steuern und Abgaben und entzündeten in Schwaben einen Aufstand, der bald über Franken nach Thüringen sich verbreitete. Die Schlacht von Frankenhausen (15. Mai 1525), in der Thomas Münzer zu Mühlhausen, früher an der Wiprechtskirche in Allstedt Prediger, ihr Anführer war, und wo noch heute der Schlachtberg an das verschanzte Lager der 8000 rebellischen Bauern erinnert, unterwarf sie wieder der gesetzmäßigen Obrigkeit ihrer Landesfürsten. Die Meisten wurden niedergemacht, Viele hingerichtet, und auch Münzern ereilte die verdiente Strafe. Zu Frankenhausen gefangen genommen, wurde er zu Heldrungen hingerichtet.

---

§. 57. Kurfürst Johann der Beständige.
1525 — 1532.

Johann (geb. zu Meißen 1467), führt den Beinamen der Beständige oder Standhafte, weil er die Sache der Reformation mit Beharrlichkeit und Unerschrockenheit verfocht. Hatte sein weiser Bruder sich des Werkes der Kirchenverbesserung angenommen, indem er mit Vorsicht und Bedacht ihr seinen Schutz angedeihen ließ, so erklärte sich Johann offen und entschieden für dieselbe. Und er fand gleich nach Antritt seiner Regierung Gelegenheit, diese Gesinnung darzulegen. Verderblich für das arme Land wüthete der Aufstand der Bauern in Thüringen. Raubend und mordend, sengend und brennend zogen die verblendeten Bauern umher und fügten auch unserm Weimarischen Lande großen Schaden zu; besonders erfuhren die Klöster ihre Wuth. Um Gesetz und Ordnung, öffentliche Sicherheit und Ruhe wieder herzustellen und zugleich der reinen Sache der Reformation, die mit den unreinen Triebfedern der aufrührerischen Bauern nichts gemein hatte, ihre Anerkennung zu verschaffen, griffen endlich die Fürsten, an ihrer Spitze Johann, zu den Waffen und erstickten den Aufstand durch die blutige Schlacht bei Frankenhausen (15. Mai 1525).

Aber bald drohten noch größere Gefahren den Anhängern der Reformation von ihren äußeren Feinden. Kaiser Karl V. bestand auf Vollstreckung des Wormser Edikts, wornach Luther in die Acht erklärt wurde und der Reformation Einhalt gethan werden sollte. Den beharrlichsten Widerstand leisteten die Häupter der Reformation, Johann der Beständige und Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen-Kassel und legten auf dem Reichstage zu Speier (1529), wo Ferdinand, Karl V. Bruder, das Wormser Edikt mit Gewalt durchsetzen wollte, feierliche Verwahrung dagegen ein. (Aufkommen des Namens Protestanten). Der Kaiser selbst, abhold den reformatorischen Bestrebungen, sah sich zum Nachgeben genöthigt, da

Wien von den Türken bedrängt wurde (1529) und er, um Hülfstruppen zu erhalten, die protestantischen Fürsten zu gewinnen suchte. Er beschloß, ihre Lehre zu hören, und auf dem Reichstage zu Augsburg lasen sie ihr, von Melanchthon verfertigtes Glaubensbekenntniß vor (Augsburgische Confession 25. Juni 1530). Allein der Reichstagsabschied war ein ungünstiger. Karl V. verlangte Rückkehr zum Papstthum und suchte durch Drohungen zu schrecken, die aber an der Festigkeit Johanns scheiterten. Damals sprach dieser die schönen Worte: „Wenn es mir auch das Leben kosten soll, ich werde nie von der erkannten Wahrheit abfallen!“ Jetzt sahen die Protestantischen Fürsten ihre Glaubensfreiheit mehr denn je in Gefahr, und um sich gegen gewaltsame Unterdrückung zu schützen, traten sie, an ihrer Spitze Johann der Beständige und Philipp der Großmüthige, in einen Bund zu Schmalkalden zu bewaffneter Abwehr etwaiger Angriffe zusammen (1531). Jedoch kam es jetzt noch nicht zum Krieg, da Karl V. von den Türken bedroht und mit Franz I. von Frankreich in allerlei Händel verwickelt, eine gewaltsame Vollstreckung des Reichsabschiedes von Augsburg zur Zeit noch vermied. Inzwischen konnte die Reformation in den Ernestinischen Landen sich friedlich entwickeln und ihre Segnungen dem Lande zu Theil werden lassen.

---

§. 58. Einführung der Reformation in Thüringen.

Erwarb sich Johann durch sein beharrliches Wirken für die Lutherische Lehre den Dank der ganzen evangelischen Kirche, so steht er ganz besonders in unserm Lande durch seine Sorge für Kirchen und Schulen als sein größter Wohlthäter da. Schon bei Lebzeiten seines Bruders Friedrich erstreckte er seine Sorge auf Verbesserung der Kirchen und Schulen in Thüringen, dessen Verwaltung ihm abgetreten war. Seiner besondern Fürsorge hatte sich auch in dieser Hinsicht seine Residenzstadt Weimar zu erfreuen. Schon im Jahre 1524 ließ er eine Kirchenvisitation in Thüringen veranstalten und drang auf Abstellung der Mißbräuche. Seine Neuerungen erfuhren vielfältigen Widerspruch. Die katholische Geistlichkeit in Weimar widersetzte sich der Ausbreitung der Lutherischen Lehre, und als Johann ihr befehlen ließ, daß Wort Gottes ohne menschliche Zusätze lauter und rein zu lehren, leistete sie entschiedenen Widerstand. Aber Johann ließ sich dadurch nicht abhalten und fuhr fort in der Verbesserung der Kirchen und Schulen. Und dieselbe that Noth! Das gesammte Kirchenwesen befand sich in dem verworrensten Zustande. Die Unterweisung im Christenthum lag darnieder, weil es an unterrichteten Lehrern fehlte; an Einheit des Glaubens und der Gebräuche war nicht zu denken, so daß es Pfarrer gab, die in der Mutterkirche das Evangelium predigten und auf dem Filiale Messe lasen. Um diese Uebelstände zu beseitigen, wurde in den Jahren 1527 und 1528 von dem Kurfürsten eine allgemeine Kirchen- und Schulvisitation unter Luther, Melanchthon, Spalatin u. A. angeordnet und dadurch die Einführung der neuen Lehre in den Ernestinischen Landen vollendet. Die Franziskanermönche und die Stiftsherrn, desgleichen auch die Klosterjungfrauen, mußten die Stadt Weimar verlassen. Die Stiftskirche und die Peter- und Paulskirche wurden zu Lutherischen Kirchen geweiht und ein evangelischer Oberpfarrer eingesetzt, der um 1559 Superintendent des Weimarischen Kreises ist. Gleichzeitig verbreitete sich die Refor-

mation über ganz Thüringen. Ueberall wurden die Klöster aufgehoben, und ihre Besitzungen fielen an die Fürsten. Eisenach, wo im Bauernkrieg die Mönche unter Anführung eines Webers von Vacha von den Bauern waren verjagt worden, bekam an Menius seinen ersten evangelischen Oberpfarrer. Die Stelle eines Generalsuperintendenten in den Sächsischen Landen bekleidete Nicolaus von Amsdorf, ein geistreicher und wohlmeinender Mann, Luthers Freund und von ihm hochgeachtet. Er war seit 1542 der erste protestantische Bischof zu Naumburg, wurde 1547 vertrieben und starb zu Eisenach (1563). In Gotha verjagten die Bürger, ergrimmt über ihr liederliches Leben, die „Pfaffen", erhielten von Johann Verzeihung und einen Oberpfarrer. Schon im Jahre 1525 findet man evangelische Lehrer an der Georgenschule zu Eisenach, und Luther selbst, der von 1498—1501 Schüler derselben gewesen war, gab ihr eine verbesserte Einrichtung (1529), worauf sie Kurfürst Johann Friedrich in eine Provinzialschule verwandelte und in das verödete Dominikanerkloster verlegte (1544).

So waltete Johann in seinen Landen, und seine Unterthanen wußten, was sie an ihm hatten. Allgemeine Wehklage erscholl daher durch das ganze Land, als er am 16. August 1532 mit Tode abging. „Mit ihm starb", wie Luther sich ausdrückt, „die Rechtschaffenheit, wie mit seinem Bruder die Weisheit. Beide in einer Person würden ein Wunder unter den Menschen gewesen sein." Er hinterließ 2 Söhne, Johann Friedrich und Johann Ernst. Ersterer erbte die Kur und die meisten Lande, Letzterer erhielt Coburg (1542) und starb kinderlos (1553).

§. 59. Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige. 1532 – 1547.

Johann Friedrich (geb. zu Torgau 1503), der dritte große Kurfürst, der als Beschützer der Reformation sich aufwarf, stritt für die evangelische Wahrheit als Held und litt wie ein Märtyrer. Da er nämlich dem Ansinnen des Kaisers, die Reformation in seinen Landen zu unterdrücken, Widerstand leistete und den Schmalkaldischen Bund erneuerte (1536), beschloß Karl V., ihn mit Waffengewalt zu unterdrücken. Kaum hatte Karl mit seinen auswärtigen Feinden Frieden geschlossen, so begann auch der Schmalkaldische Krieg (1546 und 1547). Johann Friedrich übertrug sein Land seinem Vetter Moritz aus der Albertinischen Linie, brach mit seinem Bundesgenossen, dem Landgrafen Philipp von Hessen gegen den Kaiser auf (1546), der in Baiern stand, noch beschäftigt, Kriegsvölker zu sammeln. Leider versäumten die Fürsten den günstigen Zeitpunkt, den Kaiser anzugreifen, und als die Nachricht einlief, daß Moritz heimlich mit dem Kaiser im Bunde, in das Kurland eingefallen sei und dasselbe für sich erobert habe, trennten sich die protestantischen Fürsten und kehrten in ihre Lande zurück. Rasch erobert Johann Friedrich seine Lande wieder, aber schon im Frühjahre 1547 erschien der Kaiser mit stattlichem Heere in Sachsen, zog über die Elbe, schlug und zerstreute in der entscheidenden Schlacht bei Mühlberg oder auf der Lochauer Haide bei Wittenberg (24. April 1547) das protestantische Heer gänzlich und nahm den Kurfürsten gefangen. Ritterlich hatte Johann Friedrich gekämpft, er empfing sogar am linken Backen eine Wunde. Aber selbst mit der größten persönlichen Tapferkeit vermochte er nicht die Niederlage der

Seinigen und seine eigene Gefangennehmung abzuwenden. Von Herzog Alba noch auf dem Schlachtfelde vor den Kaiser geführt, sprach der Kurfürst: „Ich bin Ew. Majestät Gefangener und bitte um ein fürstliches Gefängniß.“ Aber der Kaiser überhäufte ihn mit Vorwürfen und rief ihm drohend zu: „Man wird Euch begegnen, wie Ihr es verdient habt.“ Jetzt rückte der Kaiser vor Wittenberg, um mit Einnahme der Hauptstadt und wichtigsten Festung des Kurstaates dem ganzen Kriege ein Ende zu machen. Allein die Kurfürstin Sibylle vertheidigte die Stadt mit Umsicht und Entschlossenheit und war erst dann zur Uebergabe bereit, als sie damit ihrem Gemahle das Leben, das ihm vom Kaiser abgesprochen wurde, zu erhalten glaubte. Karl V. nämlich ließ am 10. Mai dem gefangenen Kurfürsten das Todesurtheil ankündigen. Er saß gerade mit seinem Mitgefangenen, dem Herzog Ernst von Braunschweig, am Schachbrete, als der kaiserliche Herold eintrat und ihm das Todesurtheil verkündete. Ruhig hörte er dasselbe an und ruhig erwiderte er: „Ich glaube nicht, daß der Kaiser so mit mir verfahren wird; sollte er aber meinen Tod fest beschlossen haben, dann bitte ich es mir zu melden, damit ich für meine Gemahlin und Kinder Verfügungen treffen kann.“ Darauf forderte er den Herzog, als wenn nichts vorgefallen wäre, zur Fortsetzung des Spieles auf. In der That war es dem Kaiser nicht Ernst mit dem Tode des Kurfürsten, und bald darauf kam es zur Wittenberger Capitulation (19. Mai 1547), in der die Ernestinische Linie die Kur verlor und nur auf einige Aemter in Thüringen eingeschränkt wurde, woraus die jetzigen Sächsischen Herzogthümer entstanden sind.

---

§. 60. Zustand Thüringens von 1247 — 1547.

Die Verfassung des Landes wurde im Laufe der Zeit immer weiter ausgebildet. Die Landesfürsten, die durch die Größe ihrer Besitzungen und besonders durch Erlangung der Kurwürde, sehr mächtig und angesehen wurden, regierten ihre Lande durch Räthe und hatten die Wartburg, Leipzig, Altenburg und Weimar zu Residenzen. Der Hofstaat, oder, wie es damals hieß, das Hofgesinde, bestand außer den vier Erbhofämtern, aus Kanzler, Rittern und Heimlichen, später Hofräthen. Von Abgaben von dem ganzen Lande war noch keine Rede. Der Landesherr bezog seine Einkünfte aus Kammergütern, Geleiten, Grenzzöllen, Grundzinsen und dem Ertrage der Münze (Münzregal). Konnte er hiermit nicht auskommen, so berief er Landtage oder Ständeversammlungen, die aus Adeligen, Geistlichen und Stadträthen bestanden, und die eine allgemeine Bete oder Abgabe vom Volke bittweise verlangten.

An der Spitze des Gerichtswesens stand der Landesherr. Das allgemeine Landgericht zu Mittelhausen hörte im 14. Jahrhundert gänzlich auf, und es kamen an seine Stelle die Hofgerichte, da der Landgraf größerer Bequemlichkeit wegen die Streitigkeiten an seinen Hof zog. Die Ritter hatten Patrimonialgerichte; die Städte bekamen Stadtgerichte, an ihrer Spitze einen landesherrlichen Voigt oder Schultheißen (scultetus), der mit den Schöppen, die sich jährlich selbst ergänzten, und von denen 6 den Rath und 6 das Gericht ausmachten, eine beständige Behörde bildeten, die für die Belebung des *Handels und Wandels* ersprießlich wirkte. Um die abgegangene In-

stanz der Landgerichte zu ersetzen, fand die Berufung auf den Ausspruch anderer Stadtschöppen in zweiter Instanz Statt, von der man an den Landgrafen appelliren konnte. Das größte Ansehn in Thüringen erlangte wegen seiner rechtskundigen Schöppen der Schöppenstuhl zu Eisenach, der vom Anfang des 13. bis zum Schluß des 15. Jahrhunderts bestand und dessen Recht weit und breit gesucht wurde. Ja selbst die Landgrafen befahlen, daß alle Städte Thüringens in dunkeln Rechtsfällen ihr Urtheil bei den Schöppen in Eisenach einholen sollten. Hochangesehen war dem Volke die Person der Schöppen, heilig ihr Ausspruch, da sie aus dem Volke hervorgingen und die öffentliche Meinung vertraten. Die Schöppen waren die lebenden Gesetzbücher; in Schriften wurde wenig aufbewahrt. Ueberhaupt pflanzten sich vor Erfindung der Buchdruckerkunst die einzelnen hauptsächlichen Rechtssätze von Mund zu Mund, vom Vater auf den Sohn u. s. w. fort, indem man sie, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, meist in Reime kleidete, z. B. „So viel Münd, soviel Pfund" (d. i. so viel Erben, so viel Erbportionen); „Geht der Busch dem Reiter an die Sporen, so hat der Bauer sein Recht verloren" (d. h. das Holzungsrecht des Letzteren beschränkte sich nur auf niedriges Reißig); „Drei sind frei" (nämlich Feldfrüchte, die ein Vorübergehender sonst nehmen durfte, ohne gepfändet zu werden) u. s. f. Allmählich jedoch zeichnete man die festeren Rechtsgrundsätze auf. Am verbreitetsten unter diesen Sammlungen wurde das Sächsische Landrecht, später Sachsenspiegel genannt, verfaßt von Eicke von Repgow, einem Sächsischen Ritter in den Jahren 1215 — 18 und das Eisenacher Schöppenrecht von dem rechtskundigen Johannes Purgoldt, der von 1480—90 das ehrenvolle Amt eines Schöppen bekleidete. Den größten Abbruch aber that den einheimischen Gesetzbüchern die Einwanderung des Römischen und Kanonischen Rechtes, wodurch das vaterländische verdrängt, und dem Volke die Kenntniß der Gesetze fremd blieb. Je mehr die Landeshoheit des Regentenhauses ausgebildet wurde, um so mehr verschwanden die Volksobrigkeiten, und landesherrliche Beamte traten an ihre Stelle. Der uralte Gebrauch von 3 Instanzen bei Verhandlungen in Rechtssachen hörte auf. Das fremde Recht vermehrte die Rechtshändel, weßhalb Ernst und Albrecht ein Oberhofgericht (1483) einsetzten, welches bis 1547 auch für unser Land das höchste Gericht blieb.

Die Ritter und der Adel unterliegen dem veränderten Zeitgeiste und beschäftigen sich mit Turnieren, Jagden und Zechgelagen. Die Anwendung des Schießpulvers auf die Kriegführung (seit dem Hussitenkrieg) gestaltet das Kriegswesen um und brach die Macht des Adels. Dieser nämlich zu stolz zu Fuß zu kämpfen, zog sich, wenn er nicht Offizierstellen erhielt, auf seine Burgen zurück. Der Fürst, um Soldaten zu erhalten, mußte die Städte und Bauern gewinnen. Panzer, Helm und Schilde kommen allgemach außer Gebrauch, und Donnerbüchsen, Kanonen und Haken werden eingeführt. Das Heer, zeither fast nur aus Reitern bestehend, wird vermehrt und die Kriegsleute durch einen bestimmten Sold (Soldaten) angeworben. Die Bürger treten in bewaffneten Schützengilden zusammen und üben sich im Schießen.

Die Städte bekommen stärkere Mauern und Festungswerke, gelangen aber auch zu vielen Vorrechten und größerer Freiheit. In Thüringen hoben sich besonders Erfurt und Eisenach, dessen Einwohner

starken Handel trieben. Bis in's 16. Jahrhundert war der Hopfen- und Weinbau Eisenachs von großer Bedeutung. Seit den Zeiten Ernst und Alberts rechnete man nach Meißnischen Gülden. Der Bauernstand seufzte unter dem Drucke der Abgaben, Frohndiensten und hie und da der Leibeigenschaft. Die Bürgerschaft dagegen verführte Freiheit und Wohlstand zu Ueppigkeit und Verschwendung, besonders bei Gelagen und Kleiderpracht. Gesetz und Bußprediger eifern gegen Pluderhosen, zu denen 150 Ellen Tuch und Band erforderlich waren und spitzige Stiefeln mit $2^1/_2$ Fuß langen metallenen Schnäbeln und Hörnern, gegen Spielsucht, Geldwucher, Gastmahle u. dgl. m. Alle diese Dinge übten einen verderblichen Einfluß auf die Sitten aus. Die Ausschweifungen der Geistlichen, die Verschwendung der Bürger, die Rohheit der Ritter öffneten jedem Laster Thor und Thür, so daß die Landesherrn (z. B. Wilhelm III.) Gesetze dagegen erließen.

Die Bildung ging nicht mehr von den Klöstern aus, die zu Sitzen der Faulheit und Ueppigkeit geworden waren, und wo nur in wenigen noch die Wissenschaft gepflegt wurde, sondern von den Universitäten. Erfurt, Leipzig und Wittenberg blühten empor, und die neuerfundene Buchdruckerkunst (1440) verbreitete bald auch ihren Segen über das Thüringerland und war einer der mächtigsten Hebel der großen Kirchenverbesserung, die am Schlusse dieser Periode erfolgte, und die unser Vaterland umgestaltete. Denn kaum war die Reformation in den Sächsischen Herzogthümern eingeführt worden, so rief sie auch die heilsamsten und segenreichsten Veränderungen hervor. Die Klöster wurden aufgehoben, Kirchen- und Schulvisitationen angeordnet, für Stiftung von Kirchen und guten Schulen die eifrigste Sorge getragen und für religiöse und sittliche Ausbildung des Volkes treu gewirkt. Auf Künste und Wissenschaften äußerte die Reformation den wohlthätigsten Einfluß und führte eine neue Zeit herauf. Sie beförderte Sprache, Religiosität, Zucht und Ordnung, Achtung vor dem Gesetze und Liebe zu dem Ewigen, die Grundpfeiler alles Staatswohles, auf denen auch das Herzogthum Weimar erstarkte und erblühte.

Vierte Periode.

Von der Wittenberger Capitulation bis zur Alleinregierung Herzog Wilhelm IV.

1547 — 1640.

---

§. 61. Die Wittenberger Capitulation. 1547.

Hart waren die Bedingungen der Wittenberger Capitulation (19. Mai 1547). Der Kurfürst verlor die Kurwürde und alle seine Länder, die nun an Moritz und somit an die Albertinische Linie übergingen. Er mußte Wittenberg und Gotha ausliefern, sollte zeitlebens des Kaisers Gefangener bleiben, und sich in Religionssachen alle dem fügen, was der Kaiser und das Tridentiner Concil bestimmen würden. Mit schwerem Herzen willigte er in diese Bedingungen; aber keine Macht der Erde konnte ihn bestimmen, den letzten Punkt zu unterschreiben. Der Kaiser selbst, von der Standhaftigkeit Johann

Friedrichs in Erstaunen gesetzt und zufrieden, sein kaiserliches Ansehen in Sachsen aufrecht erhalten zu haben, ließ den letzten Punkt fallen und zog in Wittenberg ein, wo er sich mild und gütig zeigte. Als er die Schloßkirche besah, und von Herzog Alba, so erzählt man, aufgefordert wurde, die Gebeine des „Erzketzers" Luther (gest. 18. Febr. 1546) verbrennen zu lassen, soll er ächt kaiserlich gesagt haben: „Ich führe keinen Krieg mit den Todten, sondern mit den Lebendigen; lasset ihn ruhen, er hat seinen Richter." — Allmächtig stand jetzt der Kaiser da; niedergetreten waren seine Feinde, der unglückliche Kurfürst folgte als Gefangener dem kaiserlichen Hoflager, und nur 50,000 meißnische Gülden jährlichen Einkommens, wofür mehrere Thüringische Städte und Aemter verpfändet wurden, blieben ihm. Diese Besitzungen, aus denen sich die jetzigen Sächsischen Herzogthümer gebildet haben, waren: Gerstungen, Eisenach mit der Wartburg, Berka, Salzungen, Kreuzburg, Weimar, Tenneberg, Leuchtenburg mit Kahla, Roda, Orlamünda, Jena, Kapellendorf, Roßla, Gotha, Wachsenburg, Dornburg, Kamburg, Neustadt a. O., Weida, Ziegenrück, Saalfeld, die Städte Buttstedt und Buttelstedt und mehrere Dörfer und Klöster.

---

§. 62. Johann Friedrich in der Gefangenschaft. 1547 — 1552.

Der gefangene Kurfürst empfand bald das Drückende seiner Lage. Von 24 Spaniern bewacht, hatte er deren Rohheiten zu ertragen und blieb selbst zur Nachtzeit nicht ungestört. Mehr noch machte ihm der Kaiser zu schaffen, der ihn durch alle erdenklichen Mittel zur Annahme des Interim (1548) d. i. einer vorläufigen Glaubensvorschrift, die den Protestanten fast sämmtliche Glaubenssätze der katholischen Kirche wieder aufnöthigte, zwingen wollten. Da er nichts ausrichtete, entzog er ihm seinen Hofprediger, nahm ihm seine Bücher, zuletzt seine Handbibel. Geduldig ertrug der großmüthige Johann Friedrich alles Dies und fand Trost in dem Bewußtsein der Reinheit seines Wollens und in dem gläubigen Vertrauen auf einen ewigen Weltenlenker. Aber es fehlte auch nicht an Menschen, die seine Gefangenschaft erleichterten. Seine Gemahlin, die treffliche Sibylle verkaufte ihr Geschmeide, um mit dem gelösten Gelde die Beschwerden seiner Haft in etwas zu erleichtern. Die Wittwen und Waisen, die Verfolgten und Bedrängten, die er unterstützte und tröstete, hingen mit Inbrunst an ihm und flehten den Segen des Himmels auf ihn herab. Vor Allem aber erfreute und tröstete ihn die Ergebenheit und Anhänglichkeit seines Malers Lucas Kranach (eigentl. Lukas Müller, geb. zu Kronach am Main 1472, gestorben zu Weimar 1553) der freiwillig die Gefangenschaft mit ihm theilte. Diesem, einem der größten Maler seiner Zeit [1]), schlug ein edles Herz in seiner Brust.

---

[1]) In vielen Sächsischen Städten sieht man noch heutiges Tages Gemälde seiner Meisterhand. Auch die Stadtkirche zu Weimar ziert ein Altargemälde des genialen Künstlers. Auf diesem Gemälde erscheint inwendig das Bild des gekreuzigten Heilandes, darunter der Auferstandene, mit dem rechten Fuß auf den Tod, mit dem linken auf den Satan tretend. Rechts steht Johannes der Täufer, mit dem Zeigefinger auf das Kreuz, mit dem linken auf ein unter demselben stehendes Lamm deutend. Ihm zur Linken steht Lucas Kranach selbst, auf dessen Haupt der Blutstrahl aus des Erlösers Seite strömt; neben

Jung an den Hof des Kurfürsten gekommen, gewann er sich durch seine Kunst und seine Treue die Achtung und Liebe seines Herrn, der ihn hinwiederum auszeichnete und zum Bürgermeister von Wittenberg ernannte. Als der Unglückstag bei Mühlberg den Kurfürsten in die kaiserliche Gewalt lieferte, befand sich Lucas Kranach in seinem Gefolge. Der Kaiser, der seinen Namen nennen hörte, erinnerte sich, daß er in seiner Jugend von ihm sei gemalt worden. Er ließ ihn vor sich kommen und redete ihn also an: „Wie alt war ich damals, als du mich maltest?" „Ew. Majestät", entgegnete Kranach, „zählten 8 Jahre. Es gelang mir nicht eher, Ew. Majestät zum Stillsitzen zu bringen, als bis Dero Hofmeister verschiedene Waffen an die Wand hängen ließ. Mit unverwandten Augen betrachteten Ew. Majestät dieselben, und ich gewann Zeit, Ihr Bild zu entwerfen." Bei diesen Worten lächelte der Kaiser, gedachte seiner Jugend, und angenehm bewegt, sprach er: „Maler, bitte dir eine Gnade aus!" Da warf sich Kranach zu den Füßen des Kaisers und bat nicht um Gold oder Silber, noch um hohe Stellung und Titel, der treue Diener bat um die Freiheit für seinen gefangenen Herrn. Der Kaiser gerieth sichtlich in Verlegenheit; sammelte sich aber schnell wieder und hob den Knieenden mit den Worten auf: „Du bist ein braver Mann; aber lieber hätte ich dich, wenn du um etwas Anderes gebeten hättest." Da er seinen Kurfürsten nicht befreien konnte, so entschloß er sich, ihm in die Gefangenschaft zu folgen und hielt getreulich bei ihm aus.

Den meisten Trost fand Johann Friedrich in sich selbst, und noch zeugen die Briefe, die er in dem Gefängnisse schrieb, sowie sein Glaubensbekenntniß, das er in demselben entwarf, von der Tiefe und der Unerschütterlichkeit seiner religiösen Ueberzeugung. Der Kaiser indeß ließ nicht nach in den gefangenen Kurfürsten zu dringen, seinem Glauben zu entsagen. Mit Freundlichkeit und mit Zorn redete er ihn an. Alles umsonst! Da traf es sich eines Tages, daß der Kaiser mit Vorwürfen und Drohungen ihn auf das Heftigste bestürmte. Ein Gewitter stand am Himmel, Blitze zuckten, und plötzlich erschütterte ein gewaltiger Donnerschlag das Haus. Da rief der Kurfürst, das Auge gen Himmel gewandt, begeistert aus: „Ja, du alter starker Gott, du lebst noch und wirst es wohl machen!" Der Kaiser, ergriffen von diesem Glaubensmuth und dieser Glaubenstreue, ließ von Stund' an ab, in ihn zu dringen, seinen Glauben abzuschwören und behandelte ihn von dem an gütig und mild.

---

§. 63. Rückkehr und Tod Johann Friedrichs. 1552 und 1554.

Aber erst nach 5 Jahren erhielt er seine Freiheit wieder und zwar durch Kurfürst Moritz. Dieser nämlich, als er durch den Kaiser erreicht hatte, was er erstrebte, trat als sein Gegner auf, da er die evangelische und deutsche Freiheit von ihm bedroht sah und mit seinen Bitten um Freilassung seines Schwiegervaters, Philipp von Hessen, der bald nach Johann Friedrich auf hinterlistige Weise war gefangen genommen worden, kein Gehör bei Karl fand. Plötzlich überfiel er den Kaiser, der sich dessen nicht versah und wußte ihm so zuzusetzen,

---

ihm Dr. Luther, in der Linken die aufgeschlagene Bibel haltend. Aufwärts rechter Hand ist die Taufe Christi im Jordan und linker Hand seine Himmelfahrt vorgestellt.

daß dieser durch seinen Bruder den Vertrag von Passau mit ihm abschließen ließ (1552), der den Protestanten Religionsfreiheit zusicherte, und die gefangenen Fürsten wieder auf freien Fuß setzte. Jetzt kehrte Johann Friedrich, der den Titel „geborener Kurfürst" bekam, in seine Lande, die in der Wittenberger Kapitulation ihm geblieben waren, zurück (kaiserlicher Restitutionsbrief 27. August 1552). Seine Rückkehr glich einem Triumphzug. Von Ort zu Ort holte man ihn feierlichst ein, läutete die Glocken, stimmte Lobgesänge an und pries laut den vielgeprüften Landesherrn. Von den Einwohnern Jena's, der aufblühenden Universitätsstadt, wurde er (neben ihm in den Wagen saß der treue Lucas Kranach) feierlichst eingeholt und „mit aller ersinnlichen Ehrerbietung" empfangen. Am 26. September 1552 hielt er in seiner Residenz Weimar seinen festlichen Einzug. Schon vorher war er wieder mit seiner Familie vereint. Seine Gemahlin Sibylle, die die Zeit ihrer Trennung von ihm in Weimar hingebracht hatte, traf in Coburg mit ihm zusammen und legte jetzt erst die Trauerkleider ab, die sie seit 5 Jahren getragen hatte. Auf dem Schlosse zu Hummelshain sah er alle seine Kinder wieder. Wiedergegeben war jetzt seinem Lande der treue Fürst, und mit väterlicher Sorge nahm er sich desselben an. Seine geschmälerten Besitzungen vergrößerte er durch den Erwerb Coburgs (Aemter Coburg, Neustadt, Sonneberg und Neuhaus, Hildburghausen, Eisfeld, Heldburg, Veilsdorf und Schalkau), das nach dem kinderlosen Absterben seines Bruders, Johann Ernst, ihm zufiel (1553). Auch vermehrte er seine Lande noch durch einige Aemter, die ihm Kurfürst August, der Nachfolger von Moritz, abtrat (Naumburger Vertrag 1554). Es waren: Altenburg, Lucca, Schmölln, Sachsenburg, Herbsleben, Eisenberg nebst dem Rechte, die verpfändeten Aemter Königsberg und Allstedt von Würzburg und von dem Grafen von Mansfeld wieder einzulösen. Aber von kurzer Dauer war das Glück der Familie. Am 21. Februar 1554 starb Sibylle, und schon 10 Tage darauf (3. März) folgte ihr der treue Gatte im Tode nach. Ihre Gebeine ruhen in der Stadtkirche zu Weimar.

---

§. 64. Herzog Johann Friedrich der Mittlere. 1554—1567.

Schon während der Gefangenschaft Johann Friedrichs des Großmüthigen hatte sein ältester Sohn, Johann Friedrich II., der Mittlere (geb. 1529) die Regierung über sämmtliche Besitzungen und die Vormundschaft über seine beiden jüngern Brüder, Johann Wilhelm (geb. 1530) und Johann Friedrich III. der Jüngere (geb. 1538) geführt. Nach dem Ableben des Vaters ließen sie, der letzten Verfügung desselben zufolge, ihre Lande ungetheilt und übertrugen dem älteren Bruder die Regierung, was zu vielfachen Streitigkeiten Veranlassung gab. Als aber Johann Friedrich der Jüngere im Jahre 1565 mit Tode abgegangen war, theilten die beiden ältesten Brüder ihre Lande in zwei Theile: den Weimarischen und den Coburgischen Theil und beschlossen, um dem väterlichen Willen wenigstens theilweise zu genügen, in der Verwaltung ihrer Landestheile alle drei Jahre zu wechseln. Den Weimarischen Theil mit 23 Aemtern übernahm Johann Friedrich der Mittlere, und hatte Weimar, später Gotha zu seiner Residenz; den Coburgischen Theil, der die Fränkischen und Osterländischen Besitzungen umfaßte, erhielt Johann Wilhelm, und zu Coburg schlug er seinen Sitz auf.

Johann Friedrich der Mittlere besaß bei großen Vorzüge
Menge von Fehlern, die ihn in großes Unglück stürzten. I
Wissenschaften gut gebildet, hielt er schon im 12. Lebensjahre al
dent zu Wittenberg vor großer Versammlung eine lateinische
Die Bibel las er in den Grundsprachen, und für die evan
Wahrheit blutete er zu Mühlberg (1547), wo er nur mit g
Noth der Gefangenschaft entging. Mild und wohlwollend war
gen seine Unterthanen, leutselig und wohlmeinend gegen Jede
Aber er war auch seinen Launen hingegeben, bestand mit Hart
keit auf seinem Willen und ließ sich leicht täuschen. Selbst in r
sen Dingen zeigte er sich befangen. Wohl setzte er zu Jena ein
gericht ein (1566), das neben der Regierung bis 1817 bestand
errichtete er zu Weimar ein Consistorium (1561) und hat
Befehl seines gefangenen Vaters die Universität Jena geg
(gestiftet 1548, vom Kaiser Ferdinand I. bestätigt 15. Aug. 1557,
lich eingeweiht 2. Februar 1558) zum Ersatz für das verloren geg
Wittenberg, zum Sitz lutherischer Rechtgläubigkeit sie bestimmt, s
ausgestattet und mit Liebe gepflegt. Aber indem er selbst in d
lehrten Streitigkeiten der Professoren eingriff, die Andersglaub
(Nichtlutheraner) mit Härte verfolgte und viele Geistliche mit
und Kind von ihren Stellen treiben ließ (1562), handelte er u
und erbitterte die Gemüther gegen sich.

Doch das Unglück brach erst über ihn herein durch den S
den er dem fränkischen Ritter, Wilhelm von Grumbach ange
ließ (Grumbach'sche Händel). Dieser nämlich, von dem B
von Würzburg in seinen Rechten gekränkt und seiner Güter be
schritt zu offenen Gewaltthätigkeiten, wobei der Bischof von e
Rittern Grumbachs, wiewohl wider dessen Willen, war ersc
worden (1558). Auf dem Reichstage zu Augsburg (1559) zu
wiesen, erstürmte Grumbach Würzburg (1563) und plünderte es
Von dem Kaiser als Friedensstörer deßhalb in die Reichsacht
(1564), flüchtete er nach Weimar zu Johann Friedrich, den er
allerhand Vorspiegelungen so für sich zu gewinnen wußte, daß
zu schützen versprach und sich mit ihm nach den festen Schlos
Gotha, den Grimmenstein begab. Johann Friedrich, aufge
den Grumbach auszuliefern, widerstand allem Zureden. Der
sprach daher die Acht über den Herzog und übertrug dem Kur
August von Sachsen die Vollstreckung derselben. Dieser er
zugleich mit Herzog Johann Wilhelm, vor Gotha und belage
Stadt und das Schloß (30. Decbr. 1566 — 13. April 1567). Di
wohner, in dem Glauben, es gelte die Sache der Religion, vert
ten sich mit Nachdruck und ertrugen alles Ungemach. Als sie
die eigentliche Veranlassung des Krieges kennen gelernt hatten,
gaben sie die Stadt, worauf auch die Besatzung des Grimmen
ein Gleiches that. Auf öffentlichem Markte empfingen Grumbac
seine Genossen die verdiente Strafe; der unglückliche Johann Fr
aber wurde in die Gefangenschaft nach Oestreich abgeführt, in d
28 Jahre bis an seinen Tod lebte (1595), meist in Sorge und
mer, nur getröstet durch seine getreue Gemahlin Elisabeth, eine
ter des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz, die von 1572 a
an ihren Tod (1594) seine Gefangenschaft theilte.

§. 65. Die Söhne von Johann Friedrich dem Mittleren. 1572 — 1638.

Mit dem Falle Gotha's und der Abführung Johann Friedrichs in die Gefangenschaft hatte er alle seine Besitzungen verloren, die seinem Bruder Johann Wilhelm vom Kaiser zugesprochen wurden (1567). Nur die vier Aemter Arnshaug, Ziegenrück, Weida und Sachsenburg erhielt Kurfürst August als Kriegsentschädigung. Bei dieser traurigen Lage der Dinge bot die Herzogin Elisabeth Alles auf, um als Gattin und Mutter für ihre Familie zu wirken. Sie begab sich nach der Einnahme von Gotha nach Eisenach, späterhin nach Weimar, wo sie für Erziehung ihrer Söhne trefflich sorgte und suchte die kaiserliche Gnade für Gemahl und Kinder wieder zu erlangen. Gelang es ihr auch nicht, ihren Gemahl aus der Gefangenschaft zu befreien, so wurden doch ihre Bemühungen für ihre Söhne, Johann Casimir (geb. 1564) und Johann Ernst (geb. 1566) mit glücklichem Erfolge gekrönt. Auf dem Reichstag zu Speier (1570) wurden ihnen die väterlichen Lande wieder zugesprochen, und im Jahr 1572 kam es zu Erfurt zwischen ihnen und ihrem Oheim Johann Wilhelm zu einer Landestheilung, in der Johann Wilhelm den Weimarischen Theil (Aemter: Weimar, Roßla, Jena, Leuchtenburg, Altenburg, Eisenberg, Bürgel, Dornburg, Camburg, Roda, Saalfeld, Capellendorf, Ringleben, Ichtershausen, Wachsenburg, Georgenthal, Schwarzwald, Reinhardsbrunnen, Königsberg) und die Söhne Johann Friedrich des Mittlern den Coburgischen Theil erhielten (Aemter: Coburg, Münchroda, Heldburg, Eisfeld, Römhild, Lichtenberg, Veilsdorf, Sonnefeld, Sonneberg, Salzungen, Allendorf, Krainberg, Gerstungen, Treffurt, Kreuzburg, Eisenach, Gotha, Tenneberg, Volkeroda). Die Geleite zu Erfurt und Nordhausen wurden getheilt, und gemeinsam blieben Universität, Consistorium und Hofgericht zu Jena.

Doch ein trauriges Verhängniß waltete über dem Stamme Johann Friedrich des Mittleren, und schon nach zwei Menschenaltern war derselbe erloschen. Johann Casimir und Johann Ernst, die ihre Besitzungen theilten (1596), wobei Johann Casimir den Coburg-Gothaischen Theil und Johann Ernst den Eisenach'schen nahm, sorgten väterlich für ihre Lande. Vor Allem nahmen sie sich der Kirchen und Schulen an und zeigten ihre besondere fürstliche Huld den Gymnasien zu Coburg, Gotha und Eisenach, welches letztere ihnen bedeutende Stipendien (jährlich 265 meißnische Gulden) zu verdanken hat (1609). Sie wußten die Wunden zu heilen, als in Folge von Mißernten Hungersnoth ausbrach (1612), als das Land unter den Drangsalen des 30jährigen Krieges seufzte und die Pest verheerend ihre Länder durchzog (1625 und 1626). Als Johann Casimir ohne Erben starb (1633), ging sein Land auf Johann Ernst über, von dem es nach seinem kinderlosen Tode (1638) auf die Nachkommen Johann Wilhelms forterbte.

---

§. 66. Johann Wilhelm. 1565 — 1573.

Johann Wilhelm (geb. 1530), der zweite Sohn Johann Friedrich des Großmüthigen, ausgezeichnet durch Verstand und Kenntnisse,

tapfer im Kriege, gerecht und mild gegen seine Unterthanen, voll Eifers für die Protestantische Religion, besaß größere Klugheit und Vorsicht als sein Bruder, obschon er sich von religiösen Streitigkeiten nicht ganz fern hielt und aus Ruhmsucht und Geldgier es sogar über sich vermochte, die Protestanten in Frankreich zu bekriegen. Dabei zeichnete er sich durch kriegerische Tapferkeit vortheilhaft aus. Er sammelte ein Heer von 3000 Reitern und führte dasselbe dem König Heinrich II. von Frankreich gegen die Spanier zu (1558). Zehn Jahre nachher (1568) that er einen neuen Kriegszug nach Frankreich mit 2000 Reitern und 100 Heerwagen, um den König Karl IX. gegen die Hugenotten zu unterstützen. Von diesen Zügen erntete er großen Ruhm und brachte große Schätze nach Weimar zurück, die ihn in den Stand setzten, das Französische Schlößchen zu bauen (1563), wo jetzt die Bibliothek aufgestellt ist, sowie das an den Bischof von Würzburg verpfändete Amt Königsberg wieder einzulösen (1569).

Erst die 1565 erfolgte Abtheilung der Lande mit seinem Bruder Johann Friedrich dem Mittlern, rief ihn zur Verwaltung des Coburgischen Antheils, und schon 2 Jahre darauf fielen ihm nach der Uebergabe von Gotha (1567) die Länder seines Bruders zu. Er waltete in denselben mit großer Weisheit und fürstlicher Milde, suchte aufzuhelfen, als die Pest Thüringen heimsuchte (1566 starben zu Weimar an 1000 Menschen, zu Eisenach 839), erließ zweckmäßige Verordnungen über gottesdienstliche und pfarramtliche Einrichtungen (Kirchenordnung 1569), setzte viele von Johann Friedrich vertriebene Pfarrer (Reformirte und Calvinisten) wieder in ihre Stelle ein (1568), ordnete allgemeine Kirchenvisitationen an und bestellte zu Jena ein Consistorium (1570). Auch bestimmte er, um die große Schuldenlast zu tilgen, daß der Adel seine Güter versteuern sollte (1570) und ließ eine Tranksteuer mit Bewilligung des Landtages erheben. Als die Söhne seines gefangenen Bruders trotz seines Einspruchs durch kaiserliche Bestimmung wieder in ihre Länder eingesetzt worden waren (1572), behielt er den Weimarischen Antheil für sich. Bald darauf starb er zu Weimar (1573), erst 43 Jahre alt und hinterließ von seiner Gemahlin Dorothea Susanna, geb. Pfalzgräfin bei Rhein, die nach seinem Tode das rothe Schloß zu Weimar erbaute und bis an ihren Tod (1592) bewohnte, zwei Söhne: Friedrich Wilhelm I., den Stammvater des bald wieder erloschenen Altenburgischen Hauses und Johann, den Stammvater des Neuweimarischen Hauses.

---

§. 67. Friedrich Wilhelm I. 1573—1602.

Da die beiden Söhne Johann Wilhelms, Friedrich Wilhelm I. (geb. 1562) und Johann (geb. 1570), bei dem Tode ihres Vaters noch unmündig waren, so wurde eine vormundschaftliche Regierung eingerichtet, die der Kurfürst August von Sachsen übernahm und bis an seinen Tod mit Kraft und Einsicht führte (1573—1586). Von den Grafen von Mansfeld löste er das Amt Allstedt wieder ein (1575), das zur Hälfte an die Coburger, zur Hälfte an die Weimarische Linie kam. Bedeutender war die Erwerbung der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Im Jahre 1583 starb mit Georg Ernst der Mannstamm der Grafen von Henneberg zu Schleusingen aus, und es fiel die Grafschaft mit Ausnahme der Würzburgischen Lehnsgüter

und der Herrschaft Schmalkalden, die Hessen bekam, an die Ernestinische und Albertinische Linie des Hauses Sachsen, die eine gemeinschaftliche Regierung zu Meiningen errichteten und das Land bis 1660 ungetheilt ließen. Um die Schuldenlast zu tilgen, verordnete er, daß Jeder ohne Ausnahme von seinen liegenden Gründen oder von baarem Gelde zu der Türkensteuer, den Reichssteuern und den Contributionen beizutragen habe, wodurch er den Adel sehr gegen sich erbitterte. Auch legte er zu Weimar ein Archiv an (1574), um Urkunden, Acten und Briefschaften zu sammeln. Die Städte des Landes nahmen an Wohlstand zu, besonders Weimar. Die Landesuniversität wurde besser dotirt und das gemeinschaftliche Consistorium von Weimar nach Jena verlegt (1574). Auch gab er eine Regierungs- und Kanzleiordnung (1573). — Dagegen zeigte sich August hart und streng in Verfolgung der lutherischen Geistlichen, indem er mehr denn 100 Geistliche und eine Anzahl von Schullehrern in den Ernestinischen Landen ihrer Stellen entsetzen ließ (1573). Später, dem Lutherthume zugewandt, verfolgte er die Reformirten und Calvinisten und sorgte, um die Reinheit und Einigkeit der Lutherischen Lehre zu erhalten, für Entwerfung der Concordienformel (1580).

Als er im Jahre 1586 mit Tode abging, übernahm Friedrich Wilhelm I. die Regierung zugleich auch für seinen Bruder Johann, der ihm dieselbe auch nach erlangter Volljährigkeit überließ (1590), wogegen er zu seinem Unterhalt die Aemter Altenburg, Eisenberg und Ronneburg erhielt (1592). Aber der junge Fürst fing sein Regiment übel an. Er hielt einen glänzenden Hofstaat, führte kostspielige Bauten auf, liebte hohes Spiel, vergeudete große Summen im Ankauf von Pferden und verschleuderte viel Geld bei seinen Liebhabereien, der Malerei und dem Drechseln. Die Einkünfte des Landes reichten nicht zu, eine große Schuldenlast wurde aufgethürmt, die Unterthanen seufzten unter dem Drucke und litten große Noth. Da faßten sich seine Minister, an ihrer Spitze Markus Gerstenberger[1]) aus Buttstedt, ein Herz, stellten ihm in den nachdrücklichsten Worten vor, wie unglücklich er sich, seine Familie und sein Land bei Fortsetzung solch' einer Lebensweise machen würde und baten ihn dringend um Abstellung. Der Herzog nahm ihre Offenheit gut auf und ging auf ihre wohlmeinenden Rathschläge ein. Von dem an änderte er sein Leben. Und wie aufrichtig er es damit meinte, beweist die Sorge, die er von jetzt an seinem Lande zuwandte. Im Jahr 1598 erließ er eine Polizei- und Landesordnung, für deren Zweckmäßigkeit der Umstand spricht, daß sie fast 200 Jahre gesetzliche Kraft hatte. Gegen das leichtfertige Fluchen und Schwören stiftete er einen Orden, dessen Mitglieder sich desselben enthalten mußten (1590). Auch sorgte er jetzt für das geistige Wohl seiner Unterthanen und schrieb selbst mehrere Bücher religiösen und gemeinnützigen Inhalts, die er in einer auf

[1]) Wie sehr der Herzog die biedere Offenheit seines Geh. Rathes Gerstenberger zu schätzen wußte, geht aus den Worten hervor, die er sterbend an seinen ältesten Prinzen richtete: „Hans Lips" (Johann Philipp), sprach er: „sei fromm und studire fleißig, so wirst du mit der Zeit einen Regenten abgeben, der Land und Leuten nütze sein wird. Besonders schätze mir den Schwarzkopf hoch (er meinte Gerstenbergen, der hinter dem Prinzen stand), denn er hat mir so wichtige Dienste geleistet, daß ich und Du ihm nicht genug dankbar sein können."

seine Kosten angelegten Druckerei, die später (1601) nach Weimar und dann nach Altenburg wanderte (1603), im Schlosse zu Torgau drucken ließ, und in der er selbst nebst seiner Gemahlin in eigener Person „zu fürstlicher Kurzweil" arbeitete. Glücklich war er auch in der Erwerbung mehrerer Besitzungen. Durch Kauf erwarb er Hardisleben, Teutleben, Manstedt, Buchfahrt und Vollersroda (1597) und Oldisleben (1591), sowie den Tannroder Wald und die Seen bei Kranichfeld (1591). Auch löste er die Aemter Tonndorf und Mühlberg ein (1592). Ehrenvoll für ihn war es, daß er nach Kurfürst Christian I. von Sachsen Tode während der Minderjährigkeit seines Sohnes Christian II. zum Regierungsverweser von Kursachsen ausersehen wurde, welches Amt er 10 Jahre lang (1591 — 1601) mit Ruhm führte und sich in dieser Zeit meist zu Torgau aufhielt. Hierauf kehrte er wieder nach Weimar zurück, starb aber schon im folgenden Jahre (1602) und hinterließ von seiner zweiten Gemahlin 3 Söhne: Johann Philipp, Friedrich und Friedrich Wilhelm II., die mit ihrem Oheime Johann die Lande theilten.

§. 68. Die Landestheilung zwischen Johann und den Söhnen Friedrich Wilhelm I. 1603.

Bald nach dem Tode Friedrich Wilhelm I. kam es zwischen seinen Söhnen und seinem Bruder zu einer Theilung (zu Weimar 13. November 1603), in welcher der Weimarische Theil in den Weimarischen und Altenburgischen zerspalten wurde, von denen jener auf Johann, dieser auf die Söhne Friedrich Wilhelm I. fiel. Johann nahm seine Residenz zu Weimar und bekam die Aemter: Weimar, Jena, Burgau, Capellendorf, Ringleben, Ichtershausen, Wachsenburg, Reinhardsbrunnen, Georgenthal, Schwarzwald, Königsberg und Oldisleben. Die Söhne Friedrich Wilhelm I., die zu Altenburg residirten, erhielten die Aemter: Altenburg, Ronneburg, Eisenberg, Dornburg, Camburg, Heusdorf, Roßla, Bürgel, Roda, Leuchtenburg, Orlamünda, Saalfeld, Zella, Hardisleben und Allstedt zur Hälfte. Die Universität zu Jena, die Münze zu Saalfeld und das Geleite zu Erfurt blieben gemeinsam. Das neugegründete Altenburgische Haus verblühte rasch wieder (1603—1672). Nach dem kinderlosen Absterben Johann Philipps (1603 — 1639) kam sein jüngster Bruder Friedrich Wilhelm II. zur Regierung (1639—1669), worauf dessen Sohn Friedrich Wilhelm III. (1669—1672) folgte, mit dem die Altenburgische Linie erlosch. Das Altenburger Land ging an die Herzöge von Weimar und Gotha über.

§. 69. Johann. 1603 — 1605.

Johann (geb. 1570), zweiter Sohn Johann Wilhelms und Enkel von Johann Friedrich dem Großmüthigen, der Stammvater aller noch lebenden Fürsten Ernestinischer Linie, war ein warmer Verehrer der Religion, ein sorgsamer Pfleger der Kirchen und Schulen und ein eifriger Wohlthäter der Armen. Bei seines Vaters Tode erst 3 Jahre alt, erfreute er sich einer sorgfältigen Erziehung, hielt sich später längere Zeit am Hofe zu Dresden auf (1587—88), besuchte dann die Schweiz und Italien und überließ nach seiner Rückkehr (1590) seinem

Bruder, Friedrich Wilhelm I. die Regierung. Erst als er sich im Jahr 1593 mit der trefflichen Dorothea Maria, Prinzessin von Anhalt-Köthen, vermählt hatte, ließ er sich zu seinem Unterhalte die Aemter Altenburg, Eisenberg und Ronneburg abtreten und schlug zu Altenburg seinen Wohnsitz auf. Hier lebte er, liebend und geliebt, auf's Eifrigste besorgt für das Gedeihen seiner Kinder. Er suchte auf Geist und Herz derselben zu wirken, indem er ihnen Männer, die für Religion und Vaterland begeistert waren, als Lehrer setzte. Oft betete er mit ihnen, wohnte ihren Lehrstunden bei und ließ sie zweimal im Jahre im Beisein seiner Räthe prüfen, worauf er sie nach Verdienst belohnte. Nach seines Bruders Tode (1602) zog Johann nach Weimar und theilte mit seinen Brudersöhnen die Lande so ab (1603), daß er Weimar erhielt. Leider starb er schon am 31. October 1605, zu Weimar und hinterließ acht unmündige Söhne, die als Krieger oder als Regenten sich auszeichneten, und von denen Einige unsterblichen Ruhm erlangten. Ihre Namen sind: 1. Johann Ernst, geb. 1594, der 1626 ohne Erben starb; 2. Friedrich, geb. 1596, der in Churpfälzischen Kriegsdiensten 1622 das Leben verlor; 3. Wilhelm, geb. 1598, der Stifter des jetzt noch blühenden Weimarischen Hauses; 4. Albrecht, geb. 1599, der 1640 bei der Theilung Eisenach erhielt, aber schon 1644 kinderlos starb; 5. Johann Friedrich, geb. 1600, der 1628 in kaiserlicher Gefangenschaft starb; 6. Ernst, geb. 1601, der Fromme genannt, ist Stammvater des gesammten Gothaischen Hauses; 7. Friedrich Wilhelm, geb. 1603, der 16 Jahr alt starb, und 8. Bernhard, geb. 1604, der ausgezeichnete Held im 30jährigen Kriege.

---

§. 70. Vormundschaftliche Regierung und Erziehung der Söhne Johanns. 1605 — 1615.

Die vormundschaftliche Regierung der Weimarischen Länder während der Minderjährigkeit der Söhne Johanns übernahm der Kurfürst Christian II. von Sachsen (1605—1611) und nach dessen Tode sein Bruder Johann Georg I. (1611—1615), und manches Gute geschah unter ihnen. Im Jahr 1607 wurde das Rittergut Berka a. J., dessen eine Hälfte schon Johann gekauft hatte (1605), gänzlich zu Weimar geschlagen, und in der Folge das Amt Berka daraus gebildet. Dagegen konnten die Sächsischen Fürsten ihre Erbansprüche auf die 1609 erledigten Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg in den gesegneten Rheinlanden mit einer Millionen Einwohner, auf deren Besitz sie durch Sibylle von Cleve, Gemahlin des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen, Anwartschaft hatten, nicht durchsetzen. Kurbrandenburg und Pfalzneuburg kamen ihnen hierin zuvor und wußten sich im Besitz der Lande zu erhalten, so daß den Sächsischen Fürsten nach langem Streite nur Titel und Wappen der Herzogthümer blieb. Das gemeinschaftliche Consistorium zu Jena wurde aufgehoben (1612), und zu Weimar und Altenburg wurden eigene Consistorien errichtet und ihnen alle Angelegenheiten der Kirchen und Schulen des Landes untergeordnet.

Mehr noch als die Kursächsischen Regenten that Dorothea Maria, eine durch herrliche Eigenschaften des Geistes und Gemüthes hochausgezeichnete Frau, für die Wohlfahrt des Landes und die Erziehung ihrer 8 *unmündigen* Kinder. Sie übertrug gelehrten und

frommen Männern, unter ihnen dem berühmten Hortleder, den Unterricht ihrer Söhne, wohnte demselben öfters selbst bei und war auf das Eifrigste für Alles besorgt. Den wohlthätigsten Einfluß auf ihre Söhne übte sie selbst und wußte ihnen durch ihren klaren Verstand, frommen Sinn und Wandel eine heilige Begeisterung für alles Gute und Rechte und warme Liebe zu dem Vaterlande einzuflößen. Aber auch der niederen und höheren Schulen des Landes, wo der Unterricht damals in einem bloßen Gedächtnißkrame bestand, nahm sie sich an und suchte das Schulwesen zu bessern. Um diese Zeit machte die neue Unterrichtsmethode von Wolfgang Ratich (geb. 1571 im Holsteinischen, gest. zu Erfurt 1635) großes Aufsehn in Deutschland. Sie berief ihn nach Weimar (1613), damit er seine Lehrart zum Besten ihrer Söhne und zum Wohle des Landes anwendete. Wirklich wurde auch sehr viel zur Ausbildung der Schuljugend im Weimarischen gethan, und nur zu bedauern war, daß die Drangsale des 30jährigen Krieges und die unterlassene Errichtung eines Seminars zur Pflege der neuen Lehrart, dieselbe wieder verfallen ließen und den Beginn einer bessern Unterrichtsmethode im deutschen Vaterlande für mehr denn hundert Jahre hinausschoben.

Inzwischen war Dorothea Maria mit Tode abgegangen, und selbst ihr Scheiden gab einen Beweis von ihrer Liebe und Anhänglichkeit zu ihren Kindern. Am 30. Juni 1617 von einem Spazierritt nach Weimar zurückkehrend, wurde sie von einem armen Manne um ein Almosen angesprochen. Ihr Pferd scheute und warf sie in die nahe Ilm. Glücklich zwar gerettet, erkrankte sie in Folge von Erkältung so, daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. Nur die Freude über die nahe Rückkehr zweier ihrer Söhne, Friedrich und Wilhelm, von einer langen Reise fristete noch die Tage ihres Lebens. Der Tag der Ankunft brach an, die beiden Brüder fuhren über die Ilmbrücke zum Schlosse, da stürzte ein Pferd von der Brücke herab in die Ilm. Der älteste Sohn, Johann Ernst, im Zimmer seiner kranken Mutter, sah dies von dem Fenster aus und brach in Klagen aus. Die Mutter erschrack. Zum Glück aber rissen die Stränge, nur das Pferd stürzte in die Ilm und die geretteten Söhne waren in wenigen Augenblicken in dem Zimmer der Mutter. Kaum konnte sie sich noch zu ihrer Bewillkommnung aufrichten und ihnen ihren mütterlichen Segen ertheilen. Mit gebrochener Stimme sagte sie: „Wenn Fritz sich fürstlich hält, so wird er wohl bleiben", und zu dem dabeistehenden Wilhelm sprach sie: „Wilhelm wird's auch wohl machen." Dies waren ihre letzten Worte. Ermattung raubte ihr die letzten Kräfte. Sie starb 4 Stunden nachher (18. Juli 1617) mit dem Ruhm, auch bei allen Widerwärtigkeiten nicht abgelassen zu haben, des Volkes Wohl durch gute und nützliche Anordnungen gefördert zu haben. Ein leuchtendes Vorbild für das Weimarische Fürstengeschlecht, dessen Stammmutter sie ist!

---

§. 71. Die Thüringische Sündfluth. 29. Mai 1613.

Während der vormundschaftlichen Regierung über die jungen Fürsten durchzog die Pest verheerend das Thüringerland und raffte, besonders in Weimar, eine Menge Menschen dahin (1607). Aber weit *verderblicher wirkte* eine Wasserfluth, die wegen ihrer großen Ausdeh-

nung die Thüringische Sündfluth [1]), genannt wird. Gelind war der Winter von 1612/13; nur wenig Schnee bedeckte die Erde, warm wehte die Luft, und im Januar 1613 standen Obstbäume und der Raps an vielen Orten in Blüthe. Auch der Frühling, der folgte, verhieß ein fruchtbringendes Jahr. Da zog sich plötzlich den Sonnabend vor dem Trinitatisfeste, den 29. Mai ein fürchterliches Gewitter zusammen. Schwarze Wolken thürmten sich verhängnißschwer an dem Himmel auf, und ängstlichen Gemüthern schien das Ende der Welt gekommen. Da entladete sich Abends 9 Uhr das Gewitter. Schrecklich leuchteten die Blitze, fürchterlich rollte der Donner, in gewaltigen Strömen ergoß sich der Regen und entsetzliches Hagelwetter entsandte Tod und Verderben. Zwölf Stunden lang ergoß sich der Regen, als ob alle Schleußen des Himmels eröffnet wären, und Schloßen von der Größe von Hühnereiern fielen 5 Stunden lang zur Erde, zerschlugen alle Früchte des Feldes, tödteten viel Vieh und richteten an Fenstern und Dächern großen Schaden an. Von dem vielen Regen schwollen die Flüsse. Die Saale richtete große Verheerungen an; die Ilm trat über ihre Ufer, setzte die ganze Gegend unter Wasser und drang in Dörfer und Städte ein. Das entfesselte Element strömte über die Thore in die Stadt Weimar, füllte die Keller, trat in die unteren Stocke der Häuser und führte viele Menschen mit sich fort. Viele Häuser stürzten ein, und in den Gewölben des Schlosses und in dem Archiv stand das Wasser. Allmählig sank dasselbe wieder, das in Weimar eine Höhe von 14 Ellen erreicht hatte. Jetzt erst erkannte man die Größe der überstandenen Gefahr und den Umfang des erlittenen Schadens. In Weimar waren 44 Häuser eingestürzt, 65 Menschen und zahlloses Vieh umgekommen. Auf den Weimarischen Ortschaften fanden 192 Menschen und 2050 Stück Vieh ihren Untergang, und 408 Wohnhäuser waren von den Fluthen zerstört worden. Aber nicht blos auf das Weimarische Land erstreckte sich das Unwetter. Auch Gotha, Langensalza und viele andere Orte wurden schwer heimgesucht. Von der Saale bis zum Harz zog das verhängnißvolle Gewitter, und noch heutigen Tages erinnert die Gedächtnißfeier, die an vielen der damals betroffenen Orte am 1. Sonntag p. Trin. im Nachmittagsgottesdienste veranstaltet wird, an die verderbliche Thüringische Sündfluth.

§. 72. Johann Ernst I. 1615 — 1620. † 1626.

Johann Ernst I. (geb. 1594), durch guten Unterricht und durch Reisen (besonders nach Frankreich, England und die Niederlande 1613 und 1614) zu seinem Regentenberufe trefflich vorbereitet, übernahm im Jahr 1615 die Selbstregierung und sogleich die Vormundschaft über seine sieben jüngern Brüder. Und beiden Aemtern stand er mit Einsicht und Wohlwollen vor. Kirchen und Schulen erfuhren seine

[1]) Das Wort Sündfluth hängt nicht mit Sünde zusammen, sondern ist richtiger Sindflut d. i., starke, andauernde, große Fluth zu schreiben. Im Althochdeutschen hieß das Wort sinfluot und sintfluot, bei Luther Sindflut. Erst später schrieb man Sündfluth, und man suchte, die alte Schreibweise nicht achtend, da die Noachische Ueberschwemmung wegen der Sünden der Menschen eintrat, diese Beziehung auch im Worte selbst hervorzuheben.

landesfürstliche Huld, wozu ihm besonders das Jubelfest der Reformation am 31. Oktbr. 1617 Veranlassung gab. Auch die Armen hatten seinen Wohlthätigkeitssinn zu ehren, besonders als in dem Jahre 1619/20 eine große Theuerung entstand und ein gewaltiger Brand Buttstedt verheert hatte (77 Häuser — 1619). Freilich sah er sich bald darauf genöthigt, eine Bausteuer im Lande auszuschreiben, um sein Residenzschloß zu Weimar, das am 2. August 1618 durch die Schuld eines Alchemisten ein Raub der Flammen geworden war, wieder aufbauen zu können. — Um vaterländische Sitte zu wahren und namentlich die Muttersprache im Reden und Schreiben von der Einmischung ausländischer Flickwörter zu säubern und zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen, trat er am 24. August 1617 zu Weimar mit zwei seiner Brüder, zwei Fürsten von Anhalt und einigen Edelleuten zur Gründung der fruchtbringenden Gesellschaft oder des Palmenordens zusammen, dem Alter nach der ersten, durch die Bedeutung ihrer Gründer und Mitglieder und durch ihren Einfluß auf die deutsche Literatur wichtigsten unter den Sprachgesellschaften, die im 17. Jahrhunderte entstanden. Ihr Bestehn ist sicher nachzuweisen bis 1650, doch scheint sie in gewisser Art noch bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts fortgedauert zu haben. — Mit seinen Brüdern, von denen mehrere die Mündigkeit erlangt hatten, schloß er einen Vergleich ab (zu Weimar 1619), wonach ihm noch 7 Jahre die Regierung allein übertragen, Jeder der 6 übrigen Brüder (der 16jährige Friedrich Wilhelm starb zu Georgenthal in demselben Jahre 1619) aber mit einer jährlichen Leibrente abgefunden wurde.

So lebte und waltete Johann Ernst, einfach und schlicht in seinem Privatleben, liebevoll gegen seine Brüder, sorgsam und weise gegen seine Unterthanen, und glücklich würde er sein Land gemacht haben, wäre ihm eine friedliche Regierung beschieden gewesen. Aber die Stürme des 30jährigen Krieges, die bald darauf Deutschland verheerend durchbrausten und auch Thüringen ergriffen, brachten großes Unheil über das Land und führten Johann Ernst mit seinen Brüdern in den Krieg und die Meisten in ein baldiges Grab. Denn die Jugendeindrücke der Andacht und Frömmigkeit bei Vater und Mutter, hatten tiefe Wurzel in ihren Gemüthern geschlagen und ihnen warme Liebe für die Religion eingepflanzt. Das Studium klassischer Schriftsteller hatte ihnen das Leben patriotisch gesinnter Männer kennen gelehrt und sie zu inniger Anhänglichkeit an ihr Vaterland geführt. Als sie daher herangewachsen waren, zeigten sie sich bald als warme und entschiedene Freunde der Religion und der Freiheit des deutschen Vaterlandes und griffen muthig und freudig zum Schwerte, um diese heiligen Güter zu schirmen.

---

§. 73. Der dreißigjährige Krieg und die Herzöge von Weimar. 1618—1623.

Die Protestanten in Böhmen, durch die katholische Geistlichkeit an dem Bau von Kirchen und Schulen und der freien Ausübung ihrer Religion gehindert, suchten, gestützt auf den kaiserlichen Majestätsbrief (1609), ihre Rechte anfänglich durch Unterhandlungen, zuletzt durch Gewaltthätigkeit und offenen Aufstand zu behaupten (im Mai 1618 zu Prag). Sie sammelten ein Heer, erklärten den neuen Kaiser Ferdinand II. ihrer Krone für verlustig und wählten Friedrich V.,

Kurfürsten von der Pfalz, zu ihrem Könige (1619). Aber Friedrichs Haupt war zu schwach für eine Königskrone. Wohl sammelte er ein Heer, dem viele deutsche Fürsten Hülfsvölker zuführten, und zu dem auch die drei Herzöge von Weimar, Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm mit ihren Truppen stießen. Aber die Schlacht am weißen Berge bei Prag (1620) entschied für die kaiserlichen Waffen und überlieferte das bezwungene Böhmen dem Grimme des Kaisers. Friedrich V. ergötzte sich an den Freuden der Tafel, während am weißen Berge seine Völker tapfer fochten, Allen voran die Herzöge Johann Ernst und Wilhelm. Schon ergreift wilde Flucht das Böhmische Heer, da hält Johann Ernst noch mit seinem Regimente Stand, sucht die neben ihm stehenden Ungarn von der Flucht zurückzuhalten und ruft dem Obersten der Ungarn zu: „Fliehet nicht!" „Die Deutschen laufen ja auch", erwiderte der Ungar." „Gut", entgegnete Johann Ernst, „so will ich heute kein Deutscher, sondern ein Ungar sein; steh nur!" Auch Herzog Wilhelm focht mit Auszeichnung. Eine Stückkugel riß ihm den Helm vom Kopfe, und ein Pistolenschuß traf seinen Panzer. Aber Muth und Anstrengung des Einzelnen konnten die Fehler der Oberleitung nicht ungeschehen machen. Allgemeine Flucht ergriff das Heer, und Friedrich V. verließ Prag und Böhmen, um dasselbe nie wiederzusehen. Johann Ernst theilte bis Breslau seine Flucht, dann ging er nach Wolfenbüttel, wo er längere Zeit blieb.

Der Böhmische Aufruhr war gestillt, nicht aber der Zorn des Kaisers. Er erklärte Friedrich V. in die Acht, sprach ihm alle seine Länder ab und pflanzte so den Krieg nach dem übrigen Deutschland. Die ganze protestantische Welt ergriff gewaltiger Schrecken. Der Bund der Protestanten, die Union genannt, löste sich auf (1621), und nur 3 schwache deutsche Fürsten, Ernst, Graf von Mansfeld, Christian, Herzog von Braunschweig und Georg Friedrich, Markgraf von Baden, wagten es, die Sache Friedrichs V. und des Protestantismus zu vertheidigen. Die Herzöge von Weimar, Wilhelm, Friedrich und Bernhard, schlossen sich an und führten 3000 Fußgänger und 600 Reiter den Fahnen des Mansfeld zu, der in der Oberpfalz (der Gegend am Fichtelgebirge) stand. Aber da er sich gegen die Uebermacht des kaiserlichen Generals Tilly nicht behaupten konnte, zog er nach der Unterpfalz (der Gegend von Heidelberg, Mannheim und Frankenthal), wo er in üble Lage gerieth. Inzwischen hatte sich Herzog Wilhelm zu Georg Friedrich von Baden begeben. Dieser aber wurde bei Wimpfen am Neckar (6. Mai 1622) von Tilly so entscheidend geschlagen, daß er nur durch die aufopfernde Liebe der 400 Pforzheimer Bürger dem Untergang entging. Der Markgraf verabschiedete nach der Schlacht sein Heer. Herzog Wilhelm ging nach Weimar zurück (1622) und sammelte ein neues Corps von 4000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern, das er dem Herzog Christian von Braunschweig, unter welchem er als Generallieutenant kommandirte, im folgenden Jahre zuführte. Inzwischen war Herzog Friedrich mit dem Grafen von Mansfeld, unter dem er als Oberster diente, nach den Niederlanden gezogen, fiel aber in der Schlacht bei Fleury unweit Namur, die Mansfeld gegen die Spanier verlor (1622), nachdem er mit großem Muthe gekämpft hatte. Auch Herzog Christian, der bei Höchst am Main der Uebermacht Tilly's unterlegen war (1622), vermochte trotz Wilhelms Beistand im Jahre 1623 das Kriegsglück nicht wiederherzustellen. Bei Stadt-Loen unweit Mün-

ster wurde er völlig geschlagen (1623), und ein großer Theil seines Heeres gerieth in Gefangenschaft. Unter den Gefangenen befand sich auch Wilhelm von Weimar, der am rechten Arm und Leibe schwer verwundet, auf der Wahlstatt unter den Todten bewußtlos gefunden wurde. Von Tilly nach Münster gebracht und ehrenvoll behandelt, wurde er nach seiner Genesung nach Neustadt in Steiermark abgeführt, wo ihn der Kaiser, dessen Gemahlin er sich durch geschickte Drechslerarbeiten empfohlen hatte, erst nach 17monatlicher Haft entließ (Decbr. 1624).

Jetzt hatten die kaiserlichen Waffen auch im übrigen Deutschland gesiegt, die Protestanten waren entwaffnet und dem Kaiser zum zweiten Male die Gelegenheit geboten, den verheerten Landen Frieden zu geben. Aber er behielt die Waffen in der Hand und erregte den Verdacht, daß er nicht allein den Protestantismus, sondern auch die deutsche Freiheit unterdrücken wolle.

§. 74. Die gemeinschaftliche Regierung zu Weimar. 1620—1626.

Nur wenige Jahre hatte der verderbliche Religionskrieg gewüthet, und schon sah man seine blutigen Spuren in den Ländern, durch die er zog. Auch das Weimarische Land hatte viel zu leiden. Denn nicht allein hatte die Werbung zu dem Böhmischen Krieg große Summen erfordert, wozu die Brüder die Oberherrschaft Kranichfeld an die Grafen von Schwarzburg-Rudolstadt verpfändet hatten; mehr noch wurde das Land durch die erneuerten Werbungen, durch die Durchmärsche der Kriegsheere, durch Verschlechterung der Münzen u. dergl. schwer gedrückt. Deßhalb baten auch die Landstände und Räthe, die Johann Ernst als Regentschaft bei seinem Abzuge zurückgelassen hatte, nach der unglücklichen Schlacht am weißen Berge um seine Rückkehr und Aussöhnung mit dem Kaiser. Johann Ernst verweigerte Beides, als gegen sein Gewissen gehend. Es wurde daher, da die 3 ältesten Brüder im Kriege und Albrecht und Johann Friedrich auf Reisen waren, die gemeinschaftliche Regierung Ernst übertragen (1620), der sie mit Ruhm führte. Er erlangte für sich und seine jüngern Brüder die kaiserliche Belehnung und Bestätigung im Besitz ihrer Lande (1621), während die 3 ältesten, die am Krieg in Böhmen Theil genommen hatten, davon ausgeschlossen blieben. Auch suchte er die Lasten, die das Volk drückten, zu mindern. Aber der Zustand des Landes war zu traurig. Häufige Einquartierungen, öftere Durchzüge und das zu gering ausgeprägte Geld störten die öffentliche Sicherheit und erzeugten eine solche Theuerung der Lebensmittel, daß Viele den Hungertod starben. Zu Abstellung der Uebelstände kam zu Anfang des Jahres 1622 Johann Ernst, der sich zeither im Braunschweigischen, Halberstädtischen und Magdeburgischen aufgehalten hatte, nach Weimar. Das Geld wurde vollwichtig geprägt, die Last der Einquartierung gemindert und zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit eine Landmiliz eingerichtet. Auch wurde um diese Zeit (1624), besonders um der Unwissenheit der Schulkinder zu steuern, da es an Schulbüchern gänzlich fehlte, eine eigene Druckerei, von der sich die jetzige Hofbuchdruckerei herschreibt, in Weimar angelegt. Diese Druckerei *lieferte „der lieben* Jugend im ganzen Lande die nöthigen Schulbücher“.

theils ganz umsonst, theils äußerst wohlfeil, Fibeln z. B. für 3 Pfennige, deutsche Sprachlehren für 1 Groschen, Evangelienbücher für 5 Groschen u. s. w. Bald darauf wurden auch die Regierungsangelegenheiten geordnet, indem die Brüder zu Weimar einen Vertrag abschlossen (1624), wonach die Regierung zur Zeit Albrecht (1624—26) übertragen, die jährlichen Einkünfte des Regierenden auf 13,000 Gulden, die jedes der 5 andern Brüder auf 7000 Gulden bestimmt wurden. Auch traf ein Landtag zu Weimar (1625) heilsame Verfügungen und suchte besonders die Landesschulden zu decken. Aber noch standen dem Lande schwere Bedrängnisse bevor.

§. 75. Tod von Johann Ernst I. 1626.

Die drohende Stellung, die der siegreiche Kaiser annahm, machte die Staaten des Niedersächsischen Kreises für ihre religiöse und politische Freiheit besorgt. Sie griffen zu den Waffen. Der König Christian IV. von Dänemark, als Herzog von Holstein, stellte sich an die Spitze; der Graf von Mansfeld erhob sich von Neuem. Auch Herzog Johann Ernst, der zuletzt in den Niederlanden gelebt hatte, erschien wieder auf dem Kriegsschauplatze und wurde von dem dänischen Könige zu seinem Feldmarschall ernannt. Und er machte sich dieser Stellung würdig. Die von Tilly bedrängte Festung Nienberg versorgte er mit Lebensmitteln und schlug ein Tilly'sches Corps, das ihn daran hindern wollte, siegreich zurück (27. August 1625). Wenige Tage darauf gerieth er mit Tilly in Kampf, der indeß unentschieden blieb, und wobei er in die Achsel verwundet wurde. Im folgenden Jahre 1626 besetzte er das Bisthum Osnabrück und Münster und mußte sich mit großen Opfern loskaufen. Aber unglücklich waren seine Bundesgenossen. Bei Lutter am Barenberge im Hannöverschen wurde das Niedersächsische Heer von Tilly aufgerieben (1626) und Christian IV. zur Rückkehr in seine Staaten genöthigt, und bei Dessau schlug Wallenstein den Grafen von Mansfeld so entscheidend (1626), daß er sich ohne fremde Hülfe nicht mehr behaupten konnte. Er rief deßhalb den Herzog Johann Ernst von seinem Siegeslaufe ab, vereinigte sich mit ihm in der Mark Brandenburg, und Beide überfielen dann die kaiserlichen Erblande. Besonderes Glück war mit den Waffen von Johann Ernst. Er sammelte ein großes Heer, eroberte Schlesien, drang siegreich in Mähren ein und streifte selbst nach Böhmen. Gleichzeitig erhoben sich auch die Ungarn und der Fürst von Siebenbürgen und brachten den Kaiser in üble Lage. Bald aber kam es mit diesem zum Frieden, wodurch Mansfeld Preis gegeben wurde, der sich nach dem Venetianischen Dalmatien flüchten mußte, wo er zu Zara aufrecht stehend, mit dem Schwert umgürtet, wie ein Held starb (1626). Inzwischen hatte Johann Ernst glückliche Erfolge über die kaiserlichen Heere erlangt und ging mit Siegesgedanken nach Ungarn, um die Lücke zu decken, die Mansfelds Abzug gemacht hatte. Aber plötzlich überfiel ihn ein hitziges Fieber, das ihm den Tod brachte. Er starb zu St. Martin in Niederungarn (4 Decbr. 1626) in der Blüthe seiner Jahre. Weimar sah nur seine Gebeine wieder. — Zwei Jahre nachher starb auch Johann Friedrich. Bei einem Ausfall der Besatzung zu Lippstadt (April 1626) zum Gefangenen gemacht, brachte er in Gefangenschaft zu, zuerst in Lippstadt, dann von Tilly ausgelie-

fert unter der Bedingung in Gewahrsam zu bleiben, zu Oldisleben und Weimar. Gram brach ihm das Herz. Er starb zu Weimar im October 1628.

§. 76. **Herzog Wilhelm IV., als Regent.** 1626—1640.

Wilhelm IV., aus kaiserlicher Gefangenschaft im Februar 1625 nach Weimar zurückgekehrt, übernahm mit Zustimmung seiner Brüder den 1. October 1626 die gemeinschaftliche Regierung zu Weimar und führte sie nach dem Tode von Johann Ernst (Decbr. 1626) und Johann Friedrich (Octbr. 1628) zugleich im Namen seiner 3 noch lebenden Brüder Albrecht, Ernst und Bernhard mit Einsicht und Mäßigung. Denn weise war die Bestimmung, um die Regierungsangelegenheiten zu ordnen, daß allemal der Aelteste der Brüder die Regierung führen sollte und glücklich war er, daß er von Kaiser Ferdinand II., der ihm sehr freundlich begegnete, die Belehnung seiner Lande empfing (zu Prag im Mai 1628), wovon er 1621 war ausgeschlossen worden. Aber die Leiden, die sein Land drückten, konnte er nicht entfernen. Jedoch that er viel zu deren Milderung. Als kaiserliche Truppen in den Jahren 1626 u. ff. ihre Quartiere im Weimarischen aufgeschlagen und Wilhelms Unterthanen schrecklich darunter zu leiden hatten, suchte er zu helfen, wo er konnte und ließ von den Kanzeln herab das Volk zur Geduld in diesen verhängnißvollen Zeiten ermahnen, um das Land nicht in noch größeres Unglück zu stürzen. Immer trauriger gestaltete sich die Zukunft, die protestantische Kirche schien dem Untergange geweiht und alle Protestanten erbebten vor dem Kaiser, der in seinem Uebermuthe das Restitutionsedict erließ (1629), das die von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter den Katholiken wieder überlieferte. Das Jubelfest der Augsburgischen Konfession (25. Juni 1630), von den Herzögen mit Gottesdienst und Prägung von Denkmünzen festlich begangen, fiel in eine traurige Zeit.

Aber in der größten Noth erschien den deutschen Protestanten und Patrioten ein Retter. Der König Gustav Adolf kam aus Schweden nach Deutschland (1630), drang siegreich durch Pommern, Brandenburg nach Sachsen vor und schlug in der denkwürdigen Schlacht bei Breitenfeld unweit Leipzig (7. Septbr. 1631), den sieggewohnten Tilly so aufs Haupt, daß das ganze kaiserliche Heer zerstob. Auch Herzog Wilhelm schloß sich (Septbr. 1631) dem Retter der protestantischen Freiheit an und leistete demselben durch die Klugheit seines Rathes und die Schärfe seines Schwertes die wichtigsten Dienste. Dafür wurde er auch von Gustav Adolf hochgeschätzt und mit Ehren ausgezeichnet. Krankheit bestimmte ihn indeß, aus dem Lager zu Nürnberg in seine Lande zurückzukehren, wo er den 26. Octbr. 1632 anlangte. Trat er nun somit vom Kriegsschauplatze ab, so blieb er doch auch nach Gustav Adolfs Tode (6. Novbr. 1632), der evangelischen Sache getreu und leistete, so oft die Noth gebot, mit Rath und That hülfreiche Hand. Die Protestanten erkannten dies dankbar an, und der schwedische Reichskanzler, Axel von Oxenstierna, suchte ihn sich zu erhalten und verlieh ihm für geleistete Dienste das Eichsfeld (1633). Inzwischen wünschte Wilhelm nichts sehnlicher, als seinem Lande Friede zu verschaffen und trat deßhalb dem Separatfrieden bei, den Kursachsen mit dem Kaiser zu Prag schloß (1635). Aber umso schwerere Rache nahmen jetzt die Schweden, die unter Banner in Thüringen einfielen (1636) und schrecklich daselbst hausten. Weimar, Jena, Butt-

stedt u. v. a. O. wurden gänzlich ausgeplündert, und Eisenach ging in Flammen auf. Hierzu gesellte sich eine große Theuerung, da die meisten Landleute geflüchtet waren und die Aecker unbestellt lagen. Endlich zog Banner nach Hessen ab, kehrte aber schon im Februar 1637 mit seinen Schweden nach Thüringen zurück, um von den Kaiserlichen wieder vertrieben zu werden, die noch schlimmer wie die Feinde hausten.

Indeß vergaß Wilhelm mitten unter dem Kriegsgetümmel nicht die Sorge für sein Land. Im Verein mit den andern sächsischen Häusern, stattete er (1633) die Universität zu Jena mit der Herrschaft Remda, welche ihm nach dem Aussterben der Grafen von Gleichen angefallen war (1631) und dem Gute zu Apolda aus, das von den Vitzthumen auf Weimar und Altenburg übergegangen war (1631). Glücklich war er auch im Erwerb der Eisenach'schen Lande, als mit Johann Ernst von Eisenach und Coburg die Coburg'sche Linie erlosch (23. Octbr. 1638).

---

§. 77. Herzog Wilhelm IV., im Bunde mit Gustav Adolf. 1631—1632.

Kaum war die Schlacht bei Breitenfeld (7. Septbr. 1631) geschlagen und das Oestreichische Uebergewicht vernichtet, so trat Gustav Adolf seinen Siegeszug nach den südlichen Deutschland an. Er ging zunächst von Leipzig nach Thüringen, wo er an Herzog Wilhelm einen mächtigen und treuen Verbündeten erhielt. Zu Erfurt, das Wilhelm in seinem Auftrage erobert hatte (26. Septbr. 1631), schloß er einen Bund mit ihm (14. Novbr. 1631), machte ihn zu seinem Generallieutenant und übertrug ihm die Werbung von Truppen und Unterwerfung der kaiserlichgesinnten Städte am Harz und Eichsfeld. Darauf zog er mit seinem siegreichen Heere, dem sich die Herzöge Bernhard und Ernst anschlossen, über den Thüringerwald nach Franken, wo er die Städte am Main sich unterwarf, über den Rhein ging und die Unterpfalz eroberte (1632), worauf er nach Schwaben und Franken aufbrach. Inzwischen war Wilhelm sehr thätig gewesen. Er hatte ein Heer von 10,000 Mann geworben und die Städte am Harze und Eichsfelde bezwungen (Goslar 23. Januar 1632 — Göttingen 11. Febr. — Duderstadt und das Eichsfeld 17. Febr.) Darauf von Gustav Adolf herbeigerufen, brach er von Erfurt auf (März 1632), vereinigte sich mit den Schwedischen Generalen Banner und Horn und stieß zu Gustav Adolf bei Donauwerth. Der alte Tilly stellte sich zum Schutz Baierns auf und wollte Gustav Adolf den Uebergang über den Lech verwehren. Aber die Schlacht bei Rain am Lech (5. April 1632), wo Gustav Adolf, unterstützt von Wilhelm, Ernst und Bernhard den Uebergang erzwang, brachte Ruhm dem Schwedenkönige, dem alten Tilly eine tödtliche Wunde. Baiern lag jetzt offen da; Gustav Adolf zog feierlich in München ein (7. Mai —), begleitet vom Herzog Wilhelm. Bald darauf riefen ihn die feindlichen Bewegungen des kaiserlichen Generals Wallenstein nach Franken, während Wilhelm mit 12,000 Mann siegreich gegen die Feinde in Schwaben war, mehrere kaiserliche Corps schlug und bis zum Bodensee streifte, weßhalb ihn Gustav Adolf zum Generallieutenant aller Schwedischen Armeen ernannte (26. Mai —). Darauf übergab Wilhelm sein Heer seinem Bruder Bernhard, eilte in die Heimath (4. Juni —), warb ein neues Heer und führte dasselbe, das nach Vereinigung mit Bernhard

auf 24,000 Mann sich belief, dem Schwedenkönige nach Nürnberg zu. Jetzt wurde das Lager Wallensteins von Gustav Adolf bestürmt (24. Aug. 1632), aber trotz der Tapferkeit der Truppen und der Geschicklichkeit der Anführer, Gustav Adolf und Wilhelm, wurden sie mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Bald darauf übergab Wilhelm, dessen Gesundheit geschwächt war, seinem Bruder Bernhard seine Truppen und kehrte in seine Staaten zurück (26. Octbr. —). Nicht lange nachher traf auch Gustav Adolf, der dem nach Sachsen gezogenen Wallenstein folgte, in Thüringen ein und empfing zu Erfurt von dem kranken Wilhelm Rath und Truppen. Darauf eilte er nach Lützen, wo es zu einer Schlacht kam, in der er den Heldentod starb (6. Novbr. 1632), Bernhard von Weimar aber den schwedischen Waffen den Sieg und seinem Namen großen Ruhm erwarb.

---

§. 78. **Bernhardt der Große.** 1604 — 1639.

Unter allen Söhnen Johanns erlangte der jüngste, Herzog Bernhard, durch seine Begeisterung für die protestantische Religion, durch seine Geschicklichkeit im Kriegführen und seine glorreichen Thaten den größten Ruhm, brachte Glanz über das Haus Weimar und machte seinen Namen unsterblich. Geboren zu Weimar 1604 als der jüngste Sohn Johanns, erzogen von seiner Mutter Dorothea Maria, gebildet durch seine Reisen nach Dänemark, Holland und England, nahm er frühzeitig Kriegsdienste unter Mansfelds und Christian IV. von Dänemark Fahnen und that sich durch Muth und Tapferkeit hervor. Jedoch erst als Gustav Adolf in Thüringen erschien, ging sein Glücksstern auf. Von ihm zum Generalmajor ernannt (1631), begleitete er den siegreichen Schwedenkönig auf seinem Heldenzuge durch das südliche und westliche Deutschland und nahm an allen bedeutenden Unternehmungen desselben Theil. Als in der Schlacht von Lützen Gustav Adolf fiel (6. Novbr. 1632) und der Sieg lange schwankte, übernahm er den Oberbefehl, und seiner trefflichen Leitung verdankte die protestantische Welt den glücklichen Ausgang des heißen Kampfes. Der geschlagene Wallenstein ging nach Böhmen. Bernhard aber behauptete als Sieger den Wahlplatz und führte sein Heer nach Franken. Den Winter 1632/33 brachte er in Jena und Weimar zu, aber schon im Frühjahr 1633 stellte er sich wieder an die Spitze desselben zu Bamberg, eroberte Kronach, vereinigte sich zu Donauwerth mit dem schwedischen General Horn und erwarb den Schwedischen Waffen in Franken, Schwaben und Baiern Achtung. Die Schwedische Regierung erzeigte sich dankbar und ernannte Bernhard zum Herzog von Franken (Juli 1633), worauf er zu Würzburg die Huldigung empfing. Das wichtige Regensburg, der Schlüssel von Baiern, wurde von ihm genommen (1633) und die Oberpfalz besetzt (Januar 1634). Drohend stand er jetzt dem kaiserlichen Hause gegenüber, und eine Vereinigung mit Wallenstein, der zu Eger in Böhmen sich aufhielt und auf Verrath sann, ließ das Schlimmste befürchten. Aber die Ermordung Wallensteins (zu Eger Februar 1634) rettete den Wiener Hof. Die Oesterreicher brachen unter Ferdinand III. und dem Grafen Gallas mit lebendigem Nachdruck hervor, eroberten Regensburg (Mai 1634) und schlugen bei Nördlingen (27. Aug. 1634) den Herzog Bernhard und Grafen Horn so entscheidend, daß Bernhard nur mit Mühe der Gefangenschaft entging und das Schwedische Uebergewicht

gänzlich vernichtet wurde. Nur nach und nach konnte er die schwachen Trümmer seines geschlagenen Heeres wieder sammeln, und erst im folgenden Jahre (1635), wo er zum Oberbefehlshaber der 4 obern Reichskreise ernannt worden war, kehrte, von Frankreich im Geheimen unterstützt, das Glück zu seinen Fahnen zurück. Im Jahr 1636 schloß er mit Frankreich einen Vertrag ab, wodurch ihm jährliche Subsidiengelder verwilligt und Aussichten zum Besitz des Elsaß eröffnet wurden. Bernhard, jetzt französischer General, führte den Krieg (1636—39) im Elsaß, Breisgau und in der Schweiz, schlug die Oestreicher in vielen Schlachten (z. B. bei Rheinfelden 1638) und eroberte das wichtige Breisach (1638). Jetzt wollte er sich im Gefühl seiner Kraft und Macht von Frankreich unabhängig machen, als ihn ein bösartiges Fieber mitten unter großartigen Entwürfen in der Blüthe seiner Jahre zu Neubreisach dahinraffte (8. Juli 1639). Frankreich bemächtigte sich jetzt seines Heeres. Weimar empfing nur die irdischen Ueberreste seines großen Herzogs zurück, die auf Befehl von Wilhelm IV. nach Weimar geschafft und daselbst beigesetzt wurden (1655).

§. 79. Die Landestheilung von 1640.

Nach Bernhards Tode waren nur noch drei seiner Brüder am Leben: Wilhelm, Albrecht und Ernst, die ihre Lande unter sich zu theilen beschlossen. Zunächst fand, als mit Johann Ernst von Eisenach der Stamm von Johann Friedrich dem Mittleren erloschen war, (1638), mit der Altenburger Linie ein Erbvertheilungsvergleich Statt, (zu Altenburg 13. Febr. 1640), wonach an Weimar die Aemter: Eisenach, Volkenroda, Kreuzburg, Krainberg, Gerstungen, Salzungen, Gotha, Heldburg, Tenneberg, Veilsdorf und Eisfeld; an Altenburg die Aemter: Koburg, Römhild, Hildburghausen, Neustadt a./H. und Allstedt zur Hälfte fielen. Hierauf setzten sich die 3 Brüder am 9. April 1640 in der Weise auseinander, daß **Wilhelm zu Weimar** die Aemter Weimar, Ringleben, Jena, Kapellendorf und Berka nebst den Voigteien Schwansee, Brembach, Gebstedt und Magdala; **Albrecht zu Eisenach** die Aemter Eisenach, Volkenroda, Kreuzburg, Krainberg (Tiefenort), Gerstungen und Haus Breitenbach, Salzungen (halb), Lichtenberg, Heldburg, Eisfeld und Veilsdorf; **Ernst zu Gotha** die Aemter Gotha, Tenneberg, Reinhardsbrunnen, Georgenthal, Schwarzwald, Ichtershausen, Wachsenburg, Königsberg, Tonndorf und Salzungen (halb) erhielten. Das Amt Oldisleben wurde dem jedesmaligen Senior des herzoglichen Hauses bestimmt, die Steuern desselben aber an Weimar geschlagen. Diese Landestheilung war eine folgenreiche. Wohl starb Albrecht schon 4 Jahre nach der Theilung, ohne Kinder zu hinterlassen (1644). Die beiden Linien zu Weimar und Gotha jedoch erhielten sich, und Wilhelm und Ernst wurden die Stammväter des gesammten jetzt blühenden Ernestinischen Hauses. Denn noch heute herrschen Wilhelms Nachkommen in den Weimarischen Landen, und von Ernst stammen die drei Herzöge von Koburg-Gotha, Meiningen und Altenburg ab. Ueberhaupt ist diese Landestheilung für Weimar die letzte von nachhaltigen Folgen. Denn theilten auch einige Jahre nach Wilhelms Tode seine Söhne die Weimarischen Lande noch einmal ab, so starben die getrennten Stämme doch rasch wieder ab, und die gesammten Landestheile wurden bald wieder vereinigt.

§. 80. **Zustand des Weimarischen Landes.** 1547 — 1640.

Die Reformation, welche am Schlusse der vorigen Periode ihre wohlthätige Wanderung durch die Ernestinischen Länder gemacht hatte, hinterließ überall die Spuren des Segens und führte große und heilsame Veränderungen herbei. Der Verbesserung von Kirchen und Schulen wurde die größte Aufmerksamkeit zugewandt und dadurch Religion und Sitte im Volke gehoben. Leider wurde das Gedeihen dieser Anstalten oft gestört durch theologische Streitigkeiten, und das starre Festhalten an dem Buchstaben und Worte der Reformatoren legte dem blinden Glauben größeren Werth als der wahren Frömmigkeit und der Tugendübung bei. Eine Menge von abergläubischen Vorstellungen gingen noch unter dem Volke im Schwange. Erscheinungen am Himmel, wie Sonnen- und Mondfinsternisse, Kometen und dergleichen galten als Vorboten trauriger Ereignisse, und der gefürchtete Untergang der Welt, von betrügerischen Propheten verkündet, setzte noch immer die verzagten Gemüther in Angst und Schrecken. Auch Hexenprozesse kommen noch vor.

Die Regierungsverfassung wird immer mehr ausgebildet. Die Regierung, zunächst unter Leitung des Canzlers, vor die alle Landesangelegenheiten in oberer Instanz gehörten, bildete mit dem Consistorium die einzigen Landescollegien. Neben der Regierung bestand das Hofgericht in Jena (1566 — 1817). Nächst dem Canzler und Hofmarschall erscheinen am Hofe des Fürsten eine große Menge von höhern und niedern Beamten und Dienern. Einzelnen Bezirken stehen Amtleute und Schöffen vor, die als Hauptleute über die Kriegsmannschaft gesetzt sind. Die Landstände werden immer häufiger versammelt, um das Wohl des Landes zu berathen, jedoch standen ihnen keine bestimmten Vertretungsrechte zu und sind mehr als Räthe der Fürsten zu betrachten. Auf das Kirchen- und Schulwesen, die Münze, Rechtspflege, Polizei, Krieg und besonders Steuern erstreckte sich vorzugsweise ihre Thätigkeit. Viele heilsame Gesetze vom Landesherrn und dessen Räthen, ohne Mitwirkung des Volkes wurden erlassen, und es bezeichnet die Rohheit und den Luxus der Zeit, daß wegen unmäßigen Trinkens, Schlemmerei und Kleiderpracht besondere gesetzliche Bestimmungen nöthig wurden, und daß Friedrich Wilhelm I. einen Orden zur Abwehr leichtfertigen Fluchens und Schwörens gründete (1590). Auch die Steuern vermehrten sich in den Kriegsjahren ins Unglaubliche. Eingeführt wurden Land-, Trank-, Türken-, Bausteuer. Besonders traurig war in den Zeiten des 30jährigen Krieges der Zustand der Münze. Die vollwichtigen Silberstücke wurden nach und nach so verschlechtert, daß sie werthlos waren, und daß man Lederstücke für Geldmünzen in Umlauf setzte.

Die bedeutendste Veränderung erlitt das Kriegswesen. An die Stelle der Aufgebote, die abgeschafft wurden, trat die Werbung, wozu viel Geld erforderlich war. Ein eigentlich stehendes Heer gab es noch nicht; dagegen wurden, um die Ordnung und Ruhe, besonders in den Kriegsjahren im eigenen Lande aufrecht zu erhalten, Defensionen oder Landmilizen eingeführt, die bald auch mit Monturen erschienen. — Uebrigens wurde durch die fremden Söldlinge im 30jährigen Kriege der Gebrauch des Tabaks, der Genuß des Branntweins und eine Art von Lotteriespiel eingeführt. Dagegen wanderte bald nach dem Kriege die wohlthuende Kartoffel ein, um kom-

menden Hungersnöthen vorzubeugen, oder wenigstens denselben das Drückende zu nehmen.

Künste und Wissenschaften blühten. Lucas Kranach malte mit Inbrunst und frommem Sinn Gegenstände der heiligen Geschichte und der Reformationszeit. Der Musikus Walther, ebenfalls ein Freund Luthers, hatte eine „Singerei" zu Torgau gegründet, wodurch der Choralgesang gepflegt wurde. Den größten Einfluß auf geistige Bildung übten die Universitäten Wittenberg, Erfurt und Jena, und Luthers Bibelübersetzung (1534) führte eine neue Zeit in der deutschen Sprache herauf. Indem nämlich der Dialect, der in Meißen, in Thüringen u. s. w. gesprochen wird, oder der obersächsische als Grundlage diente, wurde die neuhochdeutsche Sprache, welche nach der Verwilderung des 17. Jahrhunderts endlich im 18. sich von Neuem mächtig erhob, die Schriftsprache des deutschen Volkes. Dem Lande gingen in dem Streben für Aufklärung und Förderung der deutschen Bildung seine Fürsten mit dem schönsten Beispiele voran und übten durch ihre Sorge für Verbreitung von Wahrheit und Tugend selbst auf das große Vaterland einen segensreichen Einfluß aus. Dies geschah z. B. durch die schöne Bibelausgabe, die Weimarische oder Ernestinische oder Nürnberger Bibel genannt, die Herzog Ernst in Weimar zusammenstellen und zu Nürnberg drucken ließ (1640). Unter solchen Regenten konnte das Land erblühen und getrost der Zukunft entgegengehen.

C.

Weimarische Geschichte.

Fünfte Periode.

Von der Alleinregierung Herzog Wilhelm IV. bis zu der Annahme der Großherzoglichen-Würde.

1640 — 1815.

---

§. 81. Wilhelm IV. 1640—1662.

Wilhelm IV., erprobt im Kriege und auf dem Throne, erhielt bei der Theilung mit seinen Brüdern, Albrecht und Ernst, das Fürstenthum Weimar (1640) und ist der Gründer der Weimarischen Linie geworden. War gleich sein Besitzthum anfänglich nur klein, da er nur die Aemter Weimar, Ringleben, Jena, Kapellendorf und Berka nebst den Voigteien Schwansee, Brembach, Gebstedt und Magdala erhielt, so fielen ihm doch auch durch Erbschaft mancherlei Gebietstheile zu, wodurch er seine Lande ansehnlich vermehrte. Als nämlich sein Bruder Albrecht zu Eisenach ohne Leibeserben mit Tode abging (28. Decbr. 1644), bekam er bei der, am 30. März 1645 mit seinem Bruder Ernst von Gotha stattfindenden Erbtheilung die Aemter Eisenach, Kreuzburg mit Marksuhl, Gerstungen, Haus Breitenbach und Lichtenberg mit Stadt Ostheim. Durch Vergleich mit seinem Bruder Ernst zu Gotha erhielt er das Vorwerk Lützendorf (1657), wogegen er die Lehnsherrschaft über die Grafschaft Obergleichen und die an Schwarzburg verpfändete Herrschaft Oberkranichfeld an diesen abtrat. Einen neuen Zuwachs an Land erhielt er, als im Jahr 1660 die Albertinische und Ernestinische Linie die seit 1583 gemeinsam verwaltete Grafschaft Henneberg unter sich theilte. Wilhelm bekam die Aemter Ilmenau, Kaltennordheim nebst den Waldungen in den Aemtern Wasungen und Sand, ingleichen das Jagdschloß zu Zillbach [1]. Deßhalb nahm er

---

[1] Bei der Erbtheilung erhielt Kursachsen $\frac{5}{12}$ der Grafschaft, nämlich die Aemter Suhl, Schleusingen, Kühndorf und Benshausen, die Klöster Rohr und Veßra; die Ernestinische Linie dagegen $\frac{7}{12}$, wovon $3\frac{1}{2}$ Zwölftheile auf Altenburg (Aemter Meiningen, Themar, Maßfeld, Kellerei zu Behringen, Kammergut Henneberg, Hof Milz) fielen; die übrigen $3\frac{1}{2}$ Zwölftheile auf Weimar und Gotha. Letzteres erhielt die Aemter Frauenbreitungen, Wasungen und Sand. Gemeinschaftlich blieb das Amt Fischberg und das Gymnasium zu Schleusingen.

en Titel „gefürsteter Graf zu Henneberg" an und ließ sich zu Ilme-
au und Kaltennordheim huldigen (1661.) Auch legte er sich zur Be-
immung seines Ranges nach dem Vorgange anderer Fürsten das Prä-
ikat „Durchlaucht" bei (1658).

---

§. 82. **Wilhelms Regierung.**

Ueber dieses Ländergebiet waltete Wilhelm mit Einsicht und
raft, Ernst und Wohlwollen. Und fürwahr der Zustand des Landes
forderte einen wohlmeinenden Regenten. Denn noch tobte, als er
e Alleinregierung antrat, der verheerende 30jährige Krieg. Das Land
ar zur Wüste geworden, viele Dörfer waren eingeäschert, das Feld
g unangebaut, denn es fehlte an Menschen und Vieh zur Bearbei-
ng desselben, an Getraide zur Aussaat. Hunger und Seuche tödte-
n Tausende, die dem Schwerte der Feinde oder ihren Mißhandlun-
en entgangen waren. Eine Menge übler Gewohnheiten und Bräuche
atten die fremden Söldlinge in das Land gebracht, und dagegen war
ie Scheu vor dem Heiligen untergraben, die Bande des Familienle-
ens gelockert, und sittliche Verdorbenheit hatte sehr um sich gegriffen.
In dieser Noth zeigte sich Wilhelm als Vater seines Volkes. Er half,
o er konnte, suchte die Leiden des Krieges zu mindern, weßhalb er
fters die Einquartierungslasten von Weimar und Eisenach abwandte,
nterstützte unbemittelte Unterthanen und sorgte für öffentliche Ruhe
nd Sicherheit. Endlich erscholl die Kunde des am 24. Oktober 1648
ı Osnabrück abgeschlossenen Friedens. Aber noch 2 Jahre dauerte
s, ehe das Weimarische Land von den Schwedischen Truppen ge-
äumt wurde, worauf Wilhelm in seinen Landen das Dank- und Frie-
ensfest feiern ließ (19. Aug. 1650.) Jetzt konnte Wilhelm seinem
ande die Wohlthaten des Friedens zu Theil werden lassen; und er
at es. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf Verbesserung des Kir-
en- und Schulwesens, da er von dem Gedanken ausging, gute
hristen seien auch gute Unterthanen. Er ordnete deßhalb alsbald
ach eingetretenem Frieden eine allgemeine Kirchen- und Schulvisita-
on an (1650), erließ eine Verordnung zu strenger Feier des Sonn-
ags (1651) und sorgte für zweckmäßigere Einrichtung der Stadt- und
andschulen. Eine Menge Kirchen, Pfarrwohnungen und Schulhäuser
eß er aufführen und verbesserte den Gehalt der Geistlichen und Schul-
hrer. Die Schloßkirche zu Weimar ließ er an seinem Namenstage
en 28. Mai 1658 feierlich einweihen und traf dabei die Bestimmung,
aß jährlich an diesem Tage in der Schloßkirche eine Predigt zum
Gedächtniß der Einweihung gehalten und nach dem Gottesdienste an
ie Stadtarmen Korn, Brod und Geld vertheilt werden sollte. Auch
ollte den Lehrern an den Kirchen und Schulen Weimars alljährlich
00 Gulden gegeben werden — „kleiner Wilhelmstag". Der
Iniversität Jena wandte er seine besondere Fürsorge zu.

Auch in staatlicher Hinsicht traf er viele heilsame Anordnun-
en. Er gab eine Regierungs- und Canzleiordnung (1629, vervoll-
ständigt 1642), die den Geschäftskreis der Landesregierung bestimmte,
ielt auf gute Rechtspflege und beförderte dadurch den Sinn für Wahr-
eit und Recht im Lande; er erließ zweckmäßige polizeiliche Bestim-
ungen, hob den verfallenen Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel und
tiftete viele wohlthätige Anstalten (z. B. den Wittwenfiscus für Wei-
ar und Eisenach 1655). Oefters berief er auch zur Minderung drük-

kender Auflagen den Landtag um sich (z. B. 1650). Große Sorgfalt wandte er dem Gedeihen und der Verschönerung der Stadt Weimar zu, besonders durch den Bau eines neuen Residenzschlosses, das er auf der Stelle des 1618 abgebrannten erbaute (1651—1653) und die „Wilhelmsburg" nannte. Auch ließ er eine neue steinerne Brücke beim Schloß über die Ilm führen (1651) und Linden in vier Reihen von der Brücke bis zum Webicht pflanzen. Eine weise Sparsamkeit setzte ihn überhaupt in den Stand, eine Menge von Bauten auszuführen. So baute er das linden- und das schneckenförmige Haus im wälschen Garten zu Weimar (1650) und ließ zu Jena für seinen jüngsten Sohn Bernhard ein Residenzschloß aufführen (1659 — 1661). Wilhelm war geliebt von seinen Unterthanen, die ihn den Großen nannten, geachtet von den Fürsten seiner Zeit, ausgezeichnet als Regent seines Landes, ausgezeichnet auch in seinem Privatleben.

---

§. 83. Das Privatleben Wilhelms und sein Tod. 1662.

Die hervorragendste Eigenschaft in Wilhelms Charakter war seine warme und treue Anhänglichkeit an die protestantische Religion. Wie er für ihre Erhaltung das Schwert gezückt und Leben und Freiheit daran gesetzt hatte, so sorgte er als Landesfürst für deren Verbreitung und ging für seine Person mit dem besten Beispiele voran. Von Jugend auf an fleißiges Bibellesen gewöhnt, schöpfte er in späteren Jahren in Krankheit und gesunden Tagen seinen besten Trost aus der heiligen Schrift, besuchte fleißig den öffentlichen Gottesdienst und fand solchen Wohlgefallen an erbaulichen Predigten, daß er mit eigener Hand einen starken Folioband von Predigten, der noch vorhanden ist, nachschrieb und mehrere Lieder dichtete (z. B. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend). Besonders sorgfältig war er in der Erziehung seiner Kinder, die er zu frommen Menschen und tüchtigen Regenten erzog. Gegen seine Unterthanen war er gütig und mild und verweigerte Keinem, auch nicht dem Geringsten, Zutritt und Gehör. In der Wahl seiner Beamten und Diener zeigte er die größte Sorgfalt. Wen er einmal treu befunden hatte, bei dem hielt er und zeigte sich gegen Jedermann großmüthig und freigebig. Oefters pflegte er auch zu sagen: „Es ist in meinem fürstlichen Hause nicht Sitte, alte treue Diener, die mir und den Meinen treu gedient haben, abzuschaffen." Darum wurde er auch hinwiederum treu und gut bedient. Neben seinen vielen Berufsgeschäften fand er noch Zeit, seine Musestunden der Musik, Geographie, Bau- und Zeichnenkunst zu widmen, wovon seine vielen Bauten, besonders die Schlösser zu Weimar und Jena, das beste Zeugniß ablegen. Bei so einsichtsvollem und wohlwollendem Walten sah Wilhelm die meisten seiner Unternehmungen von Glück gekrönt, und das Wort seiner sterbenden Mutter: „Wilhelm wird's wohl machen", bestätigte Wilhelm durch sein Leben, so daß es bei seinem Tode mit Recht hieß: „Wilhelm hat's wohlgemacht" Seinen christlichfrommen Sinn bewieß er auch auf seinem Todtenbette. Mit Schmerzen an dem einen Schenkel, der ihn schon 1645 auf das Krankenlager geworfen und dem Tode nahe gebracht hatte, fing sich am 8. Mai 1662 seine Krankheit an. Diesmal führte sie den Tod nach sich. Ruhig und gefaßt, mit Gebet und unter frommen Gesprächen brachte er seine letzten Lebenstage zu, verschied dann am Pfingstheiligabend 17. Mai 1662 und wurde in der Schloßkirche zu Weimar

am 24. Juni beigesetzt. Von seiner Gemahlin Eleonore Dorothea, geb. Prinzessin von Anhalt-Dessau, mit der er am 22. Mai 1625 sich vermählt hatte, hinterließ er vier Söhne: Johann Ernst (geb. 1627), Adolf Wilhelm (geb. 1632), Johann Georg (geb. 1634) Bernhard (geb. 1638).

§. 84. Die Söhne Wilhelm IV. in Gemeinschaft. 1662—1672.

Gleich nach Wilhelms Tode wählten seine 4 Söhne der väterlichen Bestimmung gemäß verschiedene Orte zu ihren Residenzen: Johann Ernst Weimar, Adolf Wilhelm Eisenach, Johann Georg Markfuhl, und Bernhard Jena und errichteten einen s. g. Mutschirungsvertrag, der die Vertheilung der Landeseinkünfte bestimmte. Das Land aber ließen sie ungetheilt und übertrugen die gemeinschaftliche Regierung ihrem ältesten Bruder Johann Ernst II., der deßhalb die Landeshuldigung (1662) und die Reichslehn auf dem Reichstage zu Regensburg (1664) empfing. Wichtig war diese Regierung durch den Erlaß heilsamer Gesetze und durch Gebietsvergrößerung. So erschien eine Kirchenordnung (Novbr. 1664), die heutiges Tages noch als Grundlage der kirchenrechtlichen Bestimmungen und der gottesdienstlichen Einrichtung gilt. Die Bräuche und Vorschriften bei Verlöbnissen, Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen wurden gesetzlich bestimmt (12. Januar 1670). Auch eine Advokatenordnung erschien (März 1672.) Wichtiger war der Erwerb an Land und Leuten. Von Kurmainz wurden die Erfurtischen Pfanddörfer, Tonndorf und Mühlberg wieder eingelöst und die Ansprüche an das Amt Capellendorf, das schon Friedrich der Weise an sich gebracht hatte (1508) und an das Dorf Großrudestädt, das schon seit 1535 die Ernestinische Linie besaß, von Mainz aufgegeben, wogegen das Sächsische Haus allen Hoheitsrechten über Erfurt, die es noch wie früher behauptete (z. B. die Schutzgerechtigkeit, die Lehnsherrschaft über die 16 Dörfer der ehemaligen Grafschaft Vieselbach und viele andere Rechte und Nutzungen) entsagen mußte (Vertrag zu Leipzig 20. Dec. 1665). Am bedeutendsten war der Erbanfall, als das Altenburgische Haus mit Friedrich Wilhelm III. erlosch (14. April 1672). Zwar erhielt Ernst von Gotha, der als Senior des Ernestinischen Hauses das ganze Herzogthum Altenburg beanspruchte und auf die Nähe des verwandtschaftlichen Grades sein Recht stützte, den größten Theil desselben, indeß bekamen die Herzöge des Weimarischen Hauses, das Recht der Erstgeburt für sich geltend machend, in dem Theilungsvertrag zu Altenburg (16. Mai 1672) die Aemter Dornburg, Allstedt, Roßla, Sulza ohne Salzwerk, Bürgel, Heusdorf, Hardisleben, sammt der Hoheit über das Amt Remda und das Gericht Apolda. Auch trat ihnen ihr Miterbe, Herzog Ernst von Gotha, das Amt Craynberg (Tiefenort) ab. Jetzt beschlossen die drei Brüder, da auch Adolf Wilhelm zu Eisenach (1665) und sein dreijähriger Sohn, Wilhelm August mit Tode abgegangen waren (1671), eine Erbtheilung ihrer Lande.

§. 85. Landestheilungen von 1672 und 1691.

Am 25. Juli 1672 theilten die drei Brüder ihre Lande so ab, daß 1. Johann Ernst zu Weimar die Aemter Weimar, Ilmenau, Berka, Oberweimar, Roßla, die Stadt Buttstedt, die Voigtei Brembach, das Zillbacher Forstamt und das Directorium im Amte Fischberg; 2. Johann Georg, der seine Residenz nach Eisenach verlegt hatte, die Aemter Eisenach mit Wartburg, Kreuzburg mit Markfuhl, Kaltennordheim, Ringleben, Gerstungen mit Haus Breitenbach, Lichtenberg mit Ostheim, Craynberg und Voigtei Schwansee; 3. Bernhard zu Jena die Aemter Jena mit Burgau und Lobeda, Allstedt, Dornburg, Bürgel, Heusdorf, die Voigteien Gebstedt und Magdala, die Stadt Buttelstedt und die Dörfer Döbritschen und Wiegendorf erhielt. — Auf solche Weise spaltete sich das Weimarische Haus in 3 Linien: zu Weimar, zu Eisenach und zu Jena, von denen aber die beiden letzten schon nach 2 Menschenaltern wieder erloschen. Nur 18 Jahre dauerte die Jenaische Linie. Auf Bernhard, der 1678 mit Tode abging, folgte sein einziger Sohn Johann Wilhelm, der als 15jähriger Jüngling an den Kinderblattern starb (1690), worauf sich im folgenden Jahre (1691) Weimar und Eisenach in seine Lande theilten. An Weimar fielen dabei die Aemter Dornburg, Bürgel, Kapellendorf, Heusdorf, die Voigteien Magdala und Gebstedt, die Stadt Buttelstedt, die Dörfer Döbritschen und Wiegendorf und die Hoheit über Apolda. Eisenach erhielt die Aemter Allstedt, Jena, die Zillbach, die Hoheit über Remda, die Vorwerke Schwabsdorf und Döbritschen und das Directorium im Amte Fischberg.

§. 86. Die Herzogliche Linie zu Eisenach. 1672—1741.

Johann Georg I. (1672—1686), gut erzogen und durch Reisen in fremde Länder gebildet, zeichnete sich früh schon (1656—1660) in den Kriegen gegen die Polen und Tataren, die er als Kurbrandenburgischer Obrist mitmachte, als Kriegsheld aus und stieg später, als das deutsche Reich gegen Frankreich zu Felde zog (1674), zu der Würde eines kaiserlichen Generalfeldmarschalls auf, als welcher er vor Straßburg ein besonderes kaiserliches Corps, 10,000 Mann stark, unter seinem Befehle hatte (1677). Glücklich war er in Erwerbung eines ansehnlichen Theiles der Grafschaft Sayn auf dem Westerwald (die Aemter Friedenwald, Freißberg, Altenkirchen und Benndorf), die er durch seine Vermählung mit Johannetta, Tochter des Grafen Ernst von Sayn, an sich brachte (1661). Um fernere Theilungen in seinem Hause zu vermeiden, führte er das Erstgeburtsrecht ein (1685). Für Hebung des Handels that er viel, besonders kam Hopfen- und Raschhandel in Schwung; auch machte er sich durch Legate um die Kirchen zu Eisenach, Kreuzburg und Markfuhl verdient (1685). Unter seiner Regierung wurde der große deutsche Componist und Orgel-Virtuose Johann Sebastian Bach zu Eisenach geboren (21. März 1685, gest. zu Leipzig 1750). Der Tod des Herzogs erfolgte plötzlich. Er starb auf der Jagd (19. Sept. 1686).

Ihm folgt ein dem Fürstenthum Eisenach sein ältester Sohn Johann Georg II. (1686 — 1698); der jüngere Johann Wilhelm erhielt die *mütterlichen Güter* (Sayn), die jährl. 20,000 Gulden einbrachten. Johann

Georg II. baute die Gottesacker- oder Kreuzkirche zu Eisenach (1692), legte den ersten Grund (1694) zu einem Waiseninstitute für Eisenach durch Errichtung eines Spinn- und Arbeitshauses, wozu er die Gebäude des ehemaligen Carthäuserklosters benutzte. Er vermehrte seine Länder durch die Jenaische Erbschaft (1691), von der er die Aemter Allstedt und Jena mit Vorbehalt der Hoheit seinem Bruder überließ, starb aber schon 1698 an den Pocken, erst 35 Jahr alt.

Da er kinderlos war, kam sein Bruder Johann Wilhelm (geb. 1666, reg. 1698—1729) zur Regierung, die er mit Weisheit führte. Voll Eifer für die Religion schrieb er selbst ein Andachtsbuch, das er unter dem Namen: „christfürstliche Andachten und Betrachtungen über einige biblische Sprüche" herausgab (zu Leipzig 1710 in Oktav erschienen) und zum Gebrauch für seine Kinder und Diener bestimmte. Die Schule zu Eisenach, von Johann Friedrich dem Großmüthigen zur Provinzialschule erhoben (1544), machte er zu einem Gymnasium (1707.) Seine Wirthschaftlichkeit setzte ihn in den Stand, viele Bauten auszuführen. So legte er südlich von Eisenach das Lustschloß Wilhelmsthal an (1711), gründete das Salzwerk zu Wilhelmsglücksbrunnen, erbaute das jetzt noch vorhandene Waisen- und Zuchthaus zu Eisenach (1717) auf die Stelle der niedergerissenen Gebäude des ehemaligen Carthäuserklosters und ließ die beiden Flügel des ehemaligen Schlosses auf der Esplanade durch eine 4 Stock hohe Fronte verbinden und im Innern mit schön verzierten Zimmern versehen. Obschon 4 mal vermählt, hinterließ er bei seinem Tode (1729) doch nur einen Sohn, Wilhelm Heinrich, der 1729 — 1741 die Eisenach'schen Lande regierte. Er richtete ein Kammercollegium zu Eisenach ein (1734). Eine große Vorliebe hatte er für die Jagd und das Kriegswesen und that viel für Verschönerung des Lustschlosses Wilhelmsthal und den dabei befindlichen Thiergarten. Von 2 Gemahlinnen wurde ihm kein Kind geboren; deßhalb fiel bei seinem Tode (1741) sein Antheil an der Grafschaft Sayn an den Markgrafen von Anspach, das Fürstenthum Eisenach aber erbte das Haus Weimar, das nun die verschiedenen Gebietstheile, die die Theilung von 1672 geschaffen hatte, wieder unter einem Haupte vereinigte.

---

§. 87. Johann Ernst II. 1672 — 1683.

Johann Ernst II. (geb. zu Weimar 1627), im evangelischen Glauben erzogen, von verständigen Lehrern zu einem wackern Fürsten gebildet und durch mehrjährige Reisen (1646—48 über die Hansestädte nach Holland, Frankreich, Italien, Schweiz und über Frankreich zurück) mit mancherlei Kenntnissen ausgestattet, trat nach dem Tode seines Vaters (1662) die Regierung für sich und seine 3 Brüder an, die er durch heilsame Erlasse zu einer segensreichen machte. Erst 1672 fiel ihm in der Theilung das Fürstenthum Weimar zu, dem er nun seine ganze Sorge widmete. Er erneuerte nicht allein die gesetzlichen Bestimmungen, besonders die in Absicht auf die Kirche, die er während der Gesammtregierung erlassen hatte, sondern erließ auch neue. So gab er eine Medicinal- und Apothekerordnung (18. Novbr. 1673), eine Brauordnung für die Stadt Weimar (1674), bestätigte den Stadträthen zu Weimar (1670) und Magdala (1671) ihre Gerechtsamen und Freiheiten, ordnete mit den übrigen Weimarischen Linien (zu Eisenach und

Jena) die Matrikularbeiträge zum Reichscontingente (1674 — das Gesammthaus Sachsen Weimar-Eisenach stellte zu jedem einfachen Römermonate 9 Mann zu Roß und 41 1/3 Mann zu Fuß oder 273 fl. 30 kr. 3/10 Pf.) Im Jahr 1680 erhielt er das erkaufte Rittergut Tannroda mit den Dörfern Eichelborn und Neuendorf, wogegen Tonndorf an Erfurt zurückfiel. Die Universität Jena, das Hofgericht und den Schöppenstuhl daselbst ließ er im Verein mit den übrigen Erhaltern öfters visitiren (so 1679 u. 1681), sowie der weitere Anbau der gemeinschaftlichen, s. 1624 auflässigen Bergwerke zu Ilmenau beschlossen und angenommen wurde (1680).

Sorgte er auf diese Weise durch zweckmäßige Gesetze und Verordnungen für das Wohl seiner Unterthanen, so nahm er sich ihrer in Noth und Gefahr durch rasche Hülfe und weise Anordnungen werkthätig an. Als weiser Rather und Helfer erschien er, als gewaltige Feuersbrünste viele seiner Städte und Dörfer verheerte. Besonders war dies der Fall im Jahr 1682, das durch seine vielen Brände (zu Mellingen 10. Januar, zu Bürgel 21. März, zu Buttstedt 30. April, zu Stadt Sulza 12. Decbr.) eine traurige Berühmtheit erlangte. Zur Hebung der öffentlichen Gottesverehrung ließ er ein Weimarisches Gesangbuch zusammenstellen (1681) [1]. Am meisten jedoch gab er seine landesväterliche Liebe zu seinem Volke zu erkennen durch die Fürsorge, womit er die Einquartierungskosten abwendete, als der ländersüchtige Ludwig XIV. von Frankreich das deutsche Reich in viele verderbliche Kriege zog. Um sein Land von den Lasten des Krieges und besonders der Einquartierung zu befreien, schloß er zugleich mit den übrigen Sächsischen Herzogen mit Kaiser Leopold, der seit 1674 mit Frankreich im Krieg war, einen Vergleich dahin ab (1676), daß gegen Stellung eines Truppenkorps sein Land von jeglichem Drucke verschont bliebe. Dieses Corps ließ Johann Ernst II. aus eignen Mitteln anwerben, gehörig ausrüsten und zur kaiserlichen Armee in Elsaß stoßen, wo es in Kämpfe mit den Franzosen gerieth und bis zum Frieden in Straßburg stand. Dieser Frieden erfolgte zu Nimwegen (1679), was Johann Ernst II. mit einem Friedensdankfeste in seinem Lande am 18. Januar 1680 feierte. Indeß war diese Freude nur von kurzer Dauer. Denn mitten im Frieden entriß der übermüthige Ludwig XIV. dem deutschen Reiche viele Besitzungen, besonders die wichtige Festung Straßburg (1681), was einen neuen Krieg hervorzurufen schien. Johann Ernst II. traf in Zeiten Vorkehrungen und schloß zur Abwehr fremder Einquartierung mit allen Ernestinischen und Albertinischen Fürsten einen Allianzvertrag (zu Dresden 1682). Nicht lange nachher starb Johann Ernst II. (15. Mai 1683) und hinterließ den Ruf eines frommen Christen, wohlgesinnten Menschen und volksthümlichen Fürsten, was sein Grabstein in der Hofkirche, wo er ruht, mit den Worten ausdrückte: „weislich regiert und in Gott standhaft gestorben." — Seine Gemahlin Christiane Elisabethe, Prinzessin von Holstein-Sonderburg, mit der er 23 Jahre (1656 — 1679) in der glücklichsten Ehe gelebt hatte, war 4 Jahre vor ihm ge-

---

[1]) Das erste hatte 220 Lieder und wurde von Konrad von der Lage zusammengestellt; das zweite mit Luthers Vorrede hatte 413 Lieder und erschien 1684; das dritte mit Vorrede vom Generalsuperintendenten Lairizius kam 1698 heraus.

storben. Von ihr hinterließ er 2 Söhne: Wilhelm Ernst und Johann Ernst III., die sein Testament für volljährig erklärte, und auf die seine Lande in Gemeinsamkeit übergingen.

---

§. 88. Wilhelm Ernst. 1683 — 1728.

Wilhelm Ernst (geb. zu Weimar 1662), gehört zu den ausgezeichnetsten Regenten des Weimarischen Fürstenhauses. Während seiner langen und glücklichen Regierung gewann das Land an Wohlstand und Blüthe. Ackerbau und Gewerbe wurden gepflegt, Handel und Wandel kamen in Schwung, Zucht und Sitte herrschte im Lande, weise Gesetze wurden erlassen, milde Stiftungen gegründet, neue Orte angelegt, alte verschönt und noch durch vieles Andere das Gedeihen und die Wohlfahrt des Landes befördert. Das Meiste hierzu trug der Landesfürst selbst bei. Wilhelm Ernst, kaum 20 Jahr alt auf den väterlichen Thron berufen, übernahm die Regierung zugleich in Gemeinschaft mit seinem Bruder Johann Ernst III. (geb. 1664), der ihm die landesherrliche Hoheit und Gerichtsbarkeit überließ, aber an der Regierung und den Landeseinkünften Antheil haben sollte, was zu vielen Zwistigkeiten Veranlassung gab.

Glücklich war seine Regierung schon wegen des Friedens, dessen unter ihm das Land sich erfreute. Zwar verwickelte der ländersüchtige Ludwig XIV. von Frankreich das deutsche Reich in mehrere Kriege; jedoch sie wurden fern von unserm Lande entschieden. Dabei vergaß Wilhelm Ernst aber nicht seiner Pflicht als deutscher Reichsstand nachzukommen, indem er zu dem Coalitionskrieg gegen Frankreich (1688 — 1697), den die Franzosen mit den berüchtigten Mordbrennereien von 1200 Ortschaften am Rhein begannen, mit den übrigen Häusern der Ernestinischen Linie 2 Regimenter Fußvolk stellte und gegen Frankreich an den Rhein schickte. Aber der Krieg ging ohne große Ereignisse hin und fand sein Ende durch den Frieden von Ryswick (1697). Auf gleiche Weise blieb das Weimarische Land in dem Spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) verschont. Dagegen schien der zu gleicher Zeit geführte Nordische Krieg (1700 — 1721) durch die Nähe des Schwedenkönigs, Karl XII., der lange bei Leipzig in Kursachsen stand (1706), für Weimar, das durch Durchmärsche und Einquartierungen von Truppen viel zu leiden hatte, verderblich werden zu wollen. Indeß mit dem Abzuge Karl XII. nach Polen trat Befreiung von den Lasten ein. Glücklich war Wilhelm Ernst auch in Vergrößerung seiner Lande. Als nämlich die Jenaische Linie ausstarb (1690), fielen ihm bei der Theilung mit Eisenach (1691) die Aemter Dornburg, Bürgel, Capellendorf, Heusdorf nebst einigen Voigteien, Städten und Dörfern zu (s. §. 85). Im Jahr 1704 erwarb er von Sachsen-Gotha die Herrschaft Oberkranichfeld, sowie die Orte Heida, Neusis und halb Schmerfeld im Amte Ilmenau; auch brachte er das Rittergut Großkromsdorf an sein Haus. Dagegen konnte er seinen Erbansprüchen auf Sachsen-Lauenburg, als dasselbe mit Herzog Julius Franz ausgestorben war (1689), dem Kurfürsten von Sachsen und dem Herzoge von Braunschweig gegenüber keine Geltung verschaffen und erhielt nichts als den Titel: Herzog von Engern und Westphalen (1690). Ebenso wenig konnte er verhindern, daß der Graf Günther von Schwarzburg-Arnstadt, der seine Lande von Weimar zu Lehen trug, in den Reichsfürstenstand erhoben

wurde (1697) und vermochte, als Günther die Erlangung der neuen Würde veröffentlichte (1709), selbst durch eine Executionsarmee, die er nach Arnstadt sandte (1711), seinen Willen nicht durchzusetzen.

---

§. 89. Wilhelm Ernst als Landesvater.

Höchst wohlthätig wurde die Regierung von Wilhelm Ernst durch sein väterliches Walten im Lande. Auf alle Zweige der Verwaltung erstreckte er seine Fürsorge. Ein eigenes Geheimerathscollegium (Ministerium) und ein eigenes Kammercollegium wurde eingesetzt (1702). Er hielt nicht allein auf Befolgung der früher erlassenen Gesetze, sondern gab auch viele neue zweckmäßige Verordnungen. Er sorgte für öffentliche Sicherheit, brachte Handel und Gewerbe empor, weßhalb er mehreren Städten (Weimar, Buttelstedt und Rastenberg) ihre Rechte und Freiheiten bestätigte und vielen neue Jahrmärkte ertheilte (Sulza, Buttstedt, Tannroda, Rastenberg und Apolda), legte zur Beförderung des Verkehrs eine fahrende Post an (1687), erließ Verordnungen über Führung der Prozesse, gegen Duelle (1693) eine Acciseordnung (1695), beförderte den Bergbau zu Magdala (1693), sorgte für Unterstützung der Armen u. dergl.

Von besonders heilsamem Einflusse war auch die Einführung des Gregorianischen Kalenders, der schon 1583 in den katholischen Ländern Eingang gefunden hatte, von den Evangelischen aber, weil er von einem Papste (Gregor XIII.) kam, verworfen wurde. Im öffentlichen, wie im Privatleben führte der Gebrauch zweier Kalender, des Gregorianischen und des Julianischen, dessen sich die Evangelischen bedienten, und der damals um 11 Tage hinter dem Gregorianischen zurück war, zu vielseitigen Störungen und Unordnungen. Dankenswerth war daher der Beschluß des Reichstages zu Regensburg (1699), wonach die Evangelischen sich zur Annahme bereit erklärten. Wilhelm Ernst führte ihn im Jahr 1700 in seinen Landen ein, indem er verordnete, daß auf den 18. Februar sogleich der 1. März folgen sollte.

Mit besonderer Vorliebe nahm er sich der Kirchen und Schulen seines Landes an. Er erbaute nicht allein viele derselben, sondern stattete auch von den vorhandenen mehrere besser aus. So führte er die Jacobskirche neu auf (1712 und 13), bestellte der Haupt- und Stadtkirche zu Weimar (1693) einen besondern Stiftsprediger und Diakonus. Er vermehrte die Zahl der Mitglieder des Oberconsistoriums zu Weimar, indem er dasselbe mit einem Präsidenten, zwei weltlichen Räthen und zwei geistlichen Assessoren besetzte (1683), ordnete häufige Kirchen- und Schulvisitationen an (Generalsynode 1710, mehr als 100 Geistliche anwesend — 1715 Spezialkirchenvisitation). Zur Ausbildung künftiger Prediger und Schullehrer ließ er ein Prediger- und Schullehrerseminarium errichten (1726). Die Weimarische Stadtschule verwandelte er in ein Gymnasium (1712), versah es mit einem neuen Schulgebäude, legte ihm seinen Namen bei und ließ es an seinem Geburtstage (30. Oct. 1716) feierlichst einweihen. Seine Anhänglichkeit und Liebe zur evangelischen Lehre legte er am Jubelfeste der Reformation dar (31. Octbr. 1717). Denn nicht allein, daß er diesen Tag durch kirchliche Feier festlich begehen und durch Gedächtnißmünzen, die er prägen ließ, verherrlichte, so setzte er auch ein *Kapital von* 5000 Gulden aus, dessen Zinsen (250 Gulden) an die

Kirchen- und Schullehrer zu Weimar jährlich am 30. October vertheilt werden sollten. Auch traf er damals die Bestimmung, daß 12 durch Fleiß, Fähigkeiten und gute Sitten sich auszeichnende Primaner des Gymnasiums zu Weimar ganz freien Tisch bekommen sollten, was seit Herder in zwölf ansehnliche Geldstipendien verwandelt worden ist. Bis auf den heutigen Tag hat sich diese Stiftung unter dem Namen des großen Wilhelmstages erhalten, und alljährlich erneuert der 30. October das Andenken an den edeldenkenden Fürsten. In dem Jahr 1713 gründete Wilhelm Ernst ein Waisenhaus, in welchem verlassenen Waisen Nahrung, Kleider, Pflege und religiöse Erziehung gewährt werden sollte. Zwei Jahre nachher (1715) wurden die ersten 12 Waisen aufgenommen.

Zur Verschönerung der Stadt Weimar und des Landes that er viel. Er baute ein Opernhaus (1695), ließ in Weimar viele neue Häuser, z. B. vor dem Frauenthore aufführen (1718), eine steinerne Brücke bei Oberweimar über die Ilm führen (1720) und baute das Schloß zu Ettersburg (1706). Er legte Stützerbach Weimarischen Theiles und Sonndorf an und baute die Wüstungen Wersdorf (Amt Roßla) und Schöndorf (Amt Kromsdorf) an.

Seinen Sinn für Künste und Wissenschaften gab Wilhelm Ernst besonders durch Anlegung eines Münz- und Medaillenkabinets (1700), das aus Sächsischen Medaillen und großen und kleinen Münzen bestand und durch Vermehrung der Bibliothek zu erkennen (1703), indem er zu seiner fürstlichen Handbibliothek die Lochauische Bibliothek zu Breslau und bald nachher die Schurzfleischische von Wittenberg ankaufte und in 3 Zimmern des Residenzschlosses zu Weimar aufstellen ließ, bis sie von der Herzogin Amalia (1766) in das s. g. französische Schlößchen (seit 1845 bedeutend erweitert) verlegt wurde. Auch legte Wilhelm Ernst das s. g. Kircharchiv an (1693), das mit einem andern, dem s. g. Brunnenarchiv (1697 gestiftet) als geheimes Haupt- und Staatsarchiv vereinigt (1737) und im herzoglichen Schlosse zu Weimar aufgestellt wurde[1]). Während seiner Regierung lebte der als Verfasser der Sächsischen Annalen von 1400 — 1700 berühmte Johann Sebastian Müller († 1708).

---

§. 90. Sein Privatleben und Tod.

Auch in seinem Privatleben zeigte sich Wilhelm Ernst als einen vorzüglichen Menschen. Wie sein Vater und Großvater, und die lange Reihe seiner berühmten Vorfahren hatte er eine besondere Liebe zu der evangelischen Lehre, und schon frühzeitig legte er davon Beweise ab, indem er im 8. Lebensjahre in dem großen Saale der Wilhelmsburg zu Weimar eine Predigt über Apostelgeschichte 16, 31 hielt, wodurch er sich den Beinamen des „Durchlauchtigsten Predigers" erwarb. Diese Jugendeindrücke begleiteten ihn durch das ganze Leben und überzeugten ihn, wie einst seinen Großvater, daß es ihm nicht an treuen Unterthanen fehlen würde, wenn dieselben rechtschaffene Christen wären. Seinen Dienern und Unterthanen ging er

---

[1]) Die älteste der vorhandenen Urkunden ist vom Jahre 944. Seit dem Jahr 1850 sind mit diesem Archive auch das geheime Archiv und das ältere Kammerarchiv in Eisenach, sowie das Regierungsarchiv in Weimar verbunden.

selbst mit rühmlichem Beispiele voran. Regelmäßig besuchte er den öffentlichen Gottesdienst und hörte der Predigt andächtig zu. Von jeglicher Pracht und unnöthigem Aufwande war er ein Feind und hielt an seinem Hofe auf Ruhe, Anstand und Zucht. Des Sommers war Abends 9 Uhr, des Winters um 8 Uhr Küche und Keller geschlossen. Gegen Jedermann war er herablassend und freundlich, und Andern Wohlthaten zu erweisen, gewährte ihm stets eine große Freude. Die vielen Stiftungen und Denkmale, von denen mehrere seinen Namen tragen, sind redende Zeugen seines Wohlthätigkeitssinnes. Stets beschäftigte ihn nur ein Gedanke, der der Beglückung seiner Unterthanen. Friedlich, wie sein Sinn und seine Regierung, war auch die Beschäftigung seiner Mußestunden. Musik und Bücher, Blumen und Früchte gewährten ihm den liebsten Zeitvertreib. Unter solch' einem Fürsten blühte das Land, und anhängliche Unterthanen, in deren Herzen er sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt hatte, weinten ihm aufrichtige Thränen nach bei der Kunde von seinem Tode. Er starb den 26. August 1728 zu Weimar. Nur in seinem ehelichen Leben war Wilhelm nicht glücklich. Von seiner Gattin Charlotte Marie, Tochter des Herzogs Bernhard von Jena, mit der er sich 1683 vermählt hatte, ließ er sich nach wenigen Jahren scheiden (1690). Da sie ihm keine Kinder geboren hatte und Wilhelm Ernst keine zweite Ehe einging, so fielen seine Lande an seinen Neffen Ernst August, den er bereits seit 1709 zum Mitregenten angenommen.

§. 91. Johann Ernst III. 1683—1707.

Johann Ernst III., der 2. Sohn Johann Ernst II., war zu Weimar 1664 geboren und auf der Universität Jena und auf Reisen gebildet. Als er von der zweiten zurückkehrte (1683), war sein Vater eben mit Tod abgegangen. Sein Testament erklärte ihn, wie seinen älteren Bruder Wilhelm Ernst für volljährig und berief ihn zugleich mit demselben zur Regierung. Die beiden Brüder ließen sich gemeinschaftlich huldigen und errichteten dann einen Vertrag, der die Benutzung der Einkünfte in ihren Landen bestimmte, und wobei Johann Ernst III. seinem älteren Bruder mehrere Vorrechte zugestand. Jedoch führte gerade dieser Vergleich zu allerlei Zwisten zwischen den beiden Brüdern, und Johann Ernst nahm, obschon alle Verordnungen in der beiden Brüder Namen ergingen, nur geringen Antheil an der Regierung. Schon im Jahre 1707 starb er. Zweimal war er verheirathet gewesen: 1. mit Sophie Auguste, einer Prinzessin von Anhalt-Zerbst, die ihm nach neunjähriger Ehe starb (1694) und 2. mit Charlotte Dorothea Sophia, geb. Prinzessin zu Hessen-Homburg, mit der er sich 1694 vermählte und die ihn 31 Jahre überlebte. Sie baute das gelbe Schloß zu Weimar (1704) und starb erst 1738. Von den 5 Söhnen und 4 Töchtern, die dem Herzoge seine beiden Gemahlinnen geboren hatten, überlebten ihn nur 2 Prinzen: Ernst August (geb. 1688) und Johann Ernst (geb. 1696). Da sie noch minderjährig waren, so übernahm über Beide Wilhelm Ernst die Vormundschaft, welche er über den Jüngsten bis an dessen Tod führte (1715); den Aeltesten aber nahm er (1709) zu seinem Mitregenten an.

§. 92. **Ernst August als Mitregent.** 1709—1728.

Ernst August, (geb. zu Weimar 1688), der seinem Vater Johann Ernst III. als Mitregent von Wilhelm Ernst folgte und nach seines Oheims Tode (1728), alleiniger Regent des Weimarischen Landes wurde, war ein Mann von hellem Geiste, großer Thatkraft und eisernem Willen, der bei aller Strenge und Härte, mit der er regierte, sich namhafte Verdienste um das Weimarische Land erwarb.

Auf die Nachricht von seines Vaters Tode, die ihn zu Paris traf, ging er über Amsterdam nach Weimar zurück. Erst 1709, als er mündig geworden war, ernannte ihn Wilhelm-Ernst zu seinem Mitregenten, theilte mit ihm die Einkünfte und überließ ihm einigen Antheil an der Regierung. Jedoch entstanden bald über die beiderseitigen Rechte Irrungen, die durch die Herrschsucht von Wilhelm Ernst und die Verschiedenheit der Jahre und Lebensansichten Beider zu einem mehrjährigen Streit führten, der erst nach 4 Jahren gütlich beigelegt wurde (1723). Inzwischen sorgte Ernst August für das Aufblühn des Landes. Das Dörfchen Koppanz bei Jena, in dem unseligen Bruderkriege zerstört (1450) und seitdem eine Wüste, ließ er wieder aufbauen (1723) und stattete es mit mancherlei Freiheiten aus. Mehr zu seinem Vergnügen geschah die Erbauung des Schlosses Belvedere, 1 Stunde südlich von Weimar (1724—1726), das er wegen der schönen Aussicht so nannte und durch die freundlichen Anlagen und eine berühmte Orangerie, die er anlegte, zu einem Lieblingsaufenthalt der fürstlichen Familie und einem gesuchten Vergnügungsort von Einheimischen und Fremden machte. Das größte Verdienst erwarb er sich um das Weimarische Land durch Einführung des Primogeniturrechtes. Da Wilhelm Ernst nach Trennung seiner kinderlosen Ehe unvermählt blieb (1620) und Johann Ernst, sein jüngerer Bruder, mit Tode abgegangen war (1715), beruhten die Hoffnungen der Erhaltung des Weimarischen Fürstenhauses nur auf Ernst August. Er vermählte sich deßhalb mit Eleonore Wilhelmine, geb. Prinzessin von Anhalt-Köthen, verwittweter Herzogin von Sachsen-Merseburg (1716). Kaum hatte ihm diese einen Sohn geboren, so dachte er auch schon an Einführung des Erstgeburtrechtes, welche mit kaiserlicher Einwilligung auch erfolgte (1724), wonach die Weimarischen Lande untheilbar sein und nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt werden sollten. Einige Jahre nachher unternahm er eine Reise nach Oestreich und Ungarn, deren vornehmste Städte er besuchte (9. Juli — 30. Septbr. 1727). Besonders merkwürdig wurde dieselbe durch die Verbindungen, in die er mit Kaiser Karl VI. und seinem berühmten General, dem Prinzen Eugen, die ihn mit großer Auszeichnung behandelten, trat, was seine Ernennung zum k. k. Generalfeldmarschallieutenant zur Folge hatte (1727) und seine innige Anhänglichkeit an das Kaiserhaus begründete. Gleich nach seiner Rückkunft warf ihn eine schwere Krankheit auf das Krankenlager und brachte ihn dem Tode nahe. Kaum wieder genesen, rief ihn der Tod seines Oheims Wilhelm Ernst zur Alleinregierung der Weimarischen Lande (1728), womit eine glänzende, aber auch oft drückende Zeit für dieselben begann.

§. 93. Alleinregierung von Ernst August. 1728—1748.

Das wichtigste Ereigniß derselben war der Anfall des Fürstenthums Eisenach, dessen Regentenhaus mit dem kinderlosen Herzoge Wilhelm Heinrich ausgestorben war (1741). Hierdurch wurden nicht allein alle Besitzungen des Weimarischen Hauses, die durch die Theilung von dem Jahre 1672 entstanden waren, wieder zu einem Ganzen „dem Herzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach" vereinigt, sondern dieselben auch durch das bereits eingeführte Erstgeburtsrecht vor ferneren Theilungen geschützt. Ernst August ist daher als der eigentliche Begründer des jetzigen Weimarischen Hauses anzusehn. Auch gelang es ihm, durch einen Vergleich, den Streit mit Schwarzburg-Sondershausen, das die Herrschaft Arnstadt geerbt hatte, beizulegen (s. §. 88). Die fürstliche Würde des Hauses Schwarzburg erkannte er an, gab die Landeshoheit über Arnstadt auf, wogegen er sich die Leistung der Lehnspflicht vorbehielt, und die Dörfer Wipfra und Schmerfeld im Amte Ilmenau abtreten und jährlich 3500 Thlr. zahlen ließ (1731).

Gelangte er so zu größerer Macht, so zeigte er seine Liebe zu Glanz und Pracht, besonders in den Bauten, die er aufführte, in der Gründung des Falkenordens, den er stiftete und in der Unterhaltnng eines großen glänzenden Heeres. Seine Baulust erstreckte sich besonders auf Kirchen und Schlösser. Er ließ den Bau der Haupt- und Pfarrkirche zu Weimar, wozu er selbst beisteuerte, fortsetzen und vollenden (1735—38), sowie den Schloßthurm (1730), baute die Schlösser zu Niederroßla (1745) und zu Dornburg (das mittlere von den drei vorhandenen), ein neues Fürstenhaus zu Eisenach (1742), der St. Georgenkirche gegenüber [1]). Die vielen Lust- und Jagdschlösser in seinen Landen ließ er ausbessern und verschönern. Zwischen Weimar und Belvedere legte er das Fort Falkenburg an (1732), das indeß schon unter der folgenden Regierung wieder geschleift wurde (1756). Bei dieser Gelegenheit stiftete er auch, um seine Ergebenheit gegen den Kaiser und seine Liebe zu einem ehrenhaften Sinn und tugendhaften Wandel auszudrücken, den Ritterorden der Wachsamkeit oder vom weißen Falken (2. Aug. 1732). Den Falken, das Sinnbild der Wachsamkeit, wählte er, um jeden Ritter zur Wachsamkeit in seinem Berufe, zur Treue und Ergebenheit in seinem Amte zu ermuntern, worauf auch das Symbol „vigilando ascendimus" hindeutet. Die weiße Farbe sollte auf die Aufrichtigkeit und Unschuld der Ordensglieder Bezug nehmen.

Dagegen brachte er großen Druck über sein Land durch das stehende Heer, das er im Weimarischen unterhielt, um durch Verkauf oder Vermiethen desselben Geld zu gewinnen und Glanz und Pracht um sich zu verbreiten. Er unterhielt zu Weimar 1 Regiment Garde-Cavallerie, 1 Regiment Garde-Infanterie, 1 Regiment Husaren, 1 Städteregiment und 1 Artilleriecorps. Als der Kurfürst August II. von Sachsen ein großes Lager zu Mühlberg an der Elbe hatte

---

1) Den linken Flügel und das Mittelgebäude des frühern Fürstenhauses hinter der Kirche auf der s. g. Esplanade ließ er aus Verdruß über die von den Allodialerben vorgenommenen Beraubungen, sowie beleidigenden Beschmutzungen niederreißen (1742). Der rechte Flügel des Schlosses — das Residenzhaus — blieb stehn und wurde zu einem Landeskollegiengebäude eingerichtet.

aufschlagen lassen (1730), ließ er auf ergangene Einladung 1 Bataillon Grenadiere, 1 Escadron Reiter, 1 Compagnie junger Edelleute zu Pferde, alle auf das Beste ausgerüstet, zur großen Heerschau stoßen, wovon er großen Ruhm erntete. Jedoch war das Volk damit unzufrieden, und diese Unzufriedenheit steigerte sich noch mehr, als er für den Kaiser Karl VI., der ihn zum General der Cavallerie erhob (1733), 2 starke Regimenter Reiterei und Fußvolk warb und zu den Oestreichischen Heeren nach Italien und den Rhein stoßen ließ. Waren nun gleich viele Ausländer dazu angeworben, so bestand es doch zum größeren Theile aus Landeskindern, wodurch dem Ackerbau und den Gewerben eine Menge von Kräften entzogen und dem Lande eine große Schuldenlast aufgebürdet würde. Ernst August hörte diese Klagen und richtete sich darnach. Als der Oestreichsche Erbfolgekrieg geführt wurde (1740—48), wieß er alle Anträge zu Werbungen zurück, erklärte sich neutral und wußte seinem Lande den Frieden zu erhalten.

---

§. 94. Fortsetzung.

Lag gleich seine Hand oft hart auf dem Lande, so geschah doch auch viel Gutes durch ihn. Er berief nicht allein tüchtige Männer zu seinen Räthen, z. B. den trefflichen v. Reinbaben und erließ eine Menge guter, oft auch sehr strenger Gesetze, sondern sorgte auch für bessere Verwaltung des Landes (z. B. die Instruktionen für Justizamtleute und Rentbeamte 1734), hob Gewerbe, Handel und Wandel und unterstützte gemeinnützige Bestrebungen. Er legte ein Schmelzhütten- und Blaufarbwerk zu Achtenbach unter Wilhelmsthal an (1744) und beförderte die Anlage des 1737 entdeckten Gesundbrunnens zu Apolda, der indeß bald wieder einging.

Mit besonderer Vorliebe nahm er sich der Kirchen und Schulen seines Landes an. Obschon er bei seiner Freisinnigkeit und Kenntniß des Lebens auch den Reformirten und Katholiken freie Uebung ihrer Religionen gestattete, so war er doch der Lutherischen Kirche treu und ergeben und bewies dies durch die 3tägige Jubelfeier der Augsburgischen Confession, die er im Juni 1730 in seinen Landen begehen ließ. Damit die Geistlichen in ihrem Berufe sich fortbildeten, führte er die Circularpredigten ein (1733). Um auch unter seinen Soldaten Sitte und Zucht zu erhalten, hielt er sie zu fleißigem Kirchengehen an und richtete in den Städten Weimar (Jacobskirche 1729) und Jena (Gottesackerkirche 1743) besonderen Garnisongottesdienst ein. Seine Liebe zur evangelischen Kirche bewährte er auch, als die Salzburger Emigranten durch Weimar kamen. Ihres evangelischen Glaubens wegen von dem bigotten Erzbischof Firmian von Haus und Hof gejagt, wanderten die standhaften Bekenner nach protestantischen Ländern, um Aufnahme zu suchen. Am 11. Juli 1732 kamen 1050 derselben durch Weimar. Feierlichst eingeholt, erschienen sie unter Gesang und Glockengeläute in der Stadt, wo sie auf herzogliche und städtische Kosten untergebracht, verpflegt und reichlich beschenkt, andern Tages weiter geleitet wurden. — Auch der Schulen nahm sich Ernst August an, und besonders hatten sich die Universität Jena und das Gymnasium zu Weimar seiner Huld zu erfreuen. Er ließ nicht allein den Lectionsplan verbessern (1731) und eine neue Gymnasialordnung geben (1733), sondern stellte auch einen besondern Lehrer für die mathema-

tischen Wissenschaften an. — Am Johannistage des Jahres 1740 wurde das 300jährige Jubelfest der Erfindung der Buchdruckerkunst kirchlich begangen.

Für Verschönerung seines Landes war er bemüht. Besonders gewann die Stadt Weimar unter ihm eine freundlichere Gestalt. Viele Häuser wurden neu gebaut, alte ausgebessert, die Straßen besser hergestellt und die Beleuchtung derselben mit Laternen zur Nachtzeit eingeführt (1737). Im Jahr 1733 schenkte er dem Stadtrathe zu Weimar einen großen Platz vor dem Frauenthor, wo den 11. Septbr. 1733 das erste Vogelschießen gehalten wurde. Zur Beförderung des Verkehrs der Stadt Weimar verlieh ihr Ernst August den 3. Jahrmarkt (Dienstag nach Margaretha) zum Dank für den festlichen Empfang, den ihm seine Residenz beim Antritt seiner Regierung bereitet hatte (25. Mai 1729).

---

§. 95. **Sein Privatleben, Charakter und Tod.**

Ein solch' thatenreiches Leben würde den Herzog Ernst August zu einem der verdienstvollsten Regenten des Weimarischen Landes gemacht haben, wenn er nicht durch allzugroße Strenge die Gemüther seiner Unterthanen sich entfremdet und dem Lande große Lasten bereitet hätte. Wohl besaß er klaren Verstand und richtiges Urtheil, hatte eine gute Bildung erhalten (besonders auf den Universitäten zu Halle und Jena) und sich auf seinen vielen Reisen in fremde Länder (auf der letzten großen Reise sah er zum zweiten Male Holland und Frankreich 1729/30) eine genaue Kenntniß des menschlichen Lebens erworben, aber er war auch herrschsüchtig, von heftiger Gemüthsart und ahndete mit unerbittlicher Strenge und eiserner Härte die geringste Uebertretung seiner Befehle. Ein Dieb, welcher den Werth von 5 Thalern gestohlen hatte, war zum Galgen reif. Die an die Landeskollegien erlassenen Rescripte waren gewöhnlich in sehr harten Ausdrücken abgefaßt und oftmals mit eben so derben Anmerkungen von seiner Hand versehn. Fremden dagegen, die an seinen Hof kamen, begegnete er wohlwollend, schätzte Künstler und Gelehrte und zeigte ihnen seine fürstliche Huld. Er hielt viel auf treue Beamte und Diener und belohnte sie reichlich, verschloß sich auch den Bitten und Beschwerden seiner Unterthanen nicht, obschon die Furcht vor ihm die Meisten abhielt, sich ihm zu nahen. Müssiggänger und Gaffer dagegen waren ihm unausstehlich, und sie hatten auf öffentlicher Straße Anrede und Zurechtweisung zu gewärtigen. Neben seinen Regierungsgeschäften zeigte er sich besonders als einen großen Freund von Bauten, der Jagd und des Militärs. Von seiner Liebe zur Baukunst zeugt die Anlage von vielen Schlössern in seinen Landen. Die große Liebhaberei, die er an der Jagd hatte, und weßhalb er sich besonders gern auf den Jagdschlössern seines Landes, deren er sehr viele besaß, aufhielt, führte ihn zwar zu einer genauen Kenntniß seines Landes hin, wurde aber zur drückenden Last für seine Unterthanen. Auf allen Forsten entstanden während seiner Regierung Jagdhäuser, Wildschoppen, Wildzäune und Vogelheerde in Menge. Am Drückendsten für das Land aber wurde die Unterhaltung eines zahlreichen und glänzenden Militärs, was oft zu großer Erbitterung Veranlassung gab. Auch an der Musik fand Ernst August viel Vergnügen. Indessen soll er, wenn die Violine von ihm zur Hand genommen wurde, gewöhnlich keiner guten

Laune gewesen und von Jedermann möglichst gemieden worden sein. Bei Tafel und in Kleidung war er einfach; dagegen hielt er viel auf schöne und seltene Pferde, sowie er auch eine große Anzahl von Jagdhunden unterhielt, denen durchaus keine Züchtigung von ihren Wärtern widerfahren durfte. Hie und da im Lande waren Hundehäuser erbaut und Wärter dabei angestellt. Einem jeden Mahlmüller legte er die Last auf, einen großen Hetzhund zu halten. Von mancherlei Leidenschaften war der Herzog nicht frei, und in ihnen mag der Grund zu suchen sein, daß er kein höheres Alter erreicht hat. In Weimar, wo er die Wilhelmsburg bewohnte, (bis 1731 das rothe Schloß) war er nur selten, meist hielt er sich auf seinen Jagdschlössern Ettersburg, Ilmenau, Zillbach, Wilhelmsthal, Allstedt u. s. w. auf. Seitdem ihm das Eisenacher Land zugefallen war, brachte er viel in demselben zu, und zu Eisenach in dem von ihm erbauten Fürstenhause starb er auch ganz unerwartet (19. Januar 1748), fand aber in der Schloßkirche zu Weimar seine Ruhe. Seine beiden Gemahlinnen Eleonore Wilhelmine († 1726) und Sophie Charlotte Albertine, geb. Prinzessin von Brandenburg-Baireuth, die er nach dem Tode seines Erbprinzen Johann Wilhelm (1734) geheirathet hatte († 1747), waren ihm im Tode vorausgegangen. Nur 4 Kinder, 2 Töchter aus erster Ehe und 1 Sohn und 1 Tochter aus zweiter Ehe, überlebten ihn. Sein Land ging über auf seinen unmündigen Sohn.

---

§. 96. Ernst August Constantin. 1748—1758.

Kaum war Ernst August mit Tode abgegangen, so übernahm Herzog Friedrich III. von Gotha die Vormundschaft über den 10jährigen Ernst August Constantin (geb. 1737) und die Regierung der Lande. Die Herzöge von Meiningen und Coburg aber erhoben Einsprache, und Josias von Coburg wußte es beim Kaiser dahin zu bringen, daß er die Vormundschaft über die unmündige Prinzessin und die Verwaltung des Fürstenthums Weimar, Friedrich III. von Gotha dagegen die Erziehung des jungen Herzogs und die Regierung der Eisenachischen Lande zugesprochen erhielt (1749). Ernst August Constantin ging darauf im November 1749 nach Gotha ab, wo er am herzoglichen Hofe bis zu seiner Volljährigkeit (18. Decbr. 1755) erzogen wurde, des Sommers sich meist auf dem Schlosse Tenneberg bei Waltershausen aufhielt und seine Lande nur besuchsweise sah. So kam er im Aug. 1750 zum ersten Male nach Eisenach, wo er mit großen Jubel empfangen wurde. Das Weimarische Land berührte er in Buttelstedt auf Durchreisen nach Altenburg mit dem Gothaischen Hofe zweimal (1750 und 1754).

Inzwischen wurden die Lande von den fürstlichen Administratoren verwaltet. Friedrich von Gotha ging nach Eisenach und berief am 4. Decbr. 1749 einen Landtag; Josias von Coburg erschien mit glänzendem Gefolge in Weimar (Dec. 1749) und übernahm daselbst die Regierung. Als er am 16. Mai 1750 wieder nach Weimar kam, berief er einen großen Landtag, um die Wünsche der Unterthanen zu hören. Darauf verringerte er Heer und Marstall. Leider wurde in dieser Zeit das Land viel von Feuersbrünsten heimgesucht, und besonders schwer traf das Unglück die Stadt Ilmenau, wo am 3. Novbr. 1750 280 Häuser mit Kirche und Schule eingeäschert wurden. In diese Zeit fällt auch die Einrichtung des Weimarischen Wochenblattes.

das unter dem Titel „Wöchentliche Weimarische Anzeigen" seit 1754 in jeder Woche einmal ausgegeben wurde, seit 1768 besser eingerichtet, zweimal wöchentlich erschien. Als Josias zum dritten Male nach Weimar kam (6. Mai 1755) und einen zweiten allgemeinen Landtag (17. Mai — 23. Juni) berief, forderte das Land laut die Mündigkeitserklärung seines Fürsten, die sofort am kaiserlichen Hofe zu Wien nachgesucht, am 18. Decbr. 1755 eintraf, worauf Ernst August Constantin die Selbstregierung antrat.

---

§. 97. **Seine Selbstregierung.**

Mit freudigem Jubel begrüßte das Volk seinen jugendlichen Fürsten, als derselbe den 31. Decbr. 1755 in Eisenach und Ende Jan. 1756 in Weimar als Landesherr einzog. Und es that wohl daran! Als würdiger Sproß von trefflichen Ahnen besaß er deren Tugenden und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, an deren vollständiger Verwirklichung ihn nur ein allzufrüher Tod verhindert hat. Jedoch zeigte er auch in der kurzen Zeit seiner Regierung, daß er wußte, was dem Lande Noth that, und daß er Kraft und Geschick hatte, das Gute durchzuführen. Den Grafen von Bünau, ausgezeichnet als Staatsmann und Schriftsteller, berief er in sein Ministerium, setzte zur oberen Leitung des gesammten Steuerwesens zu Weimar und ebenso zu Eisenach ein Landschaftskassendirektorium ein (1756), versammelte mehrmals den Landtag um sich (1756 zu Weimar, 1757 zu Eisenach, 1758 vereint zu Weimar), hörte auf die gethanen Vorstellungen und stellte die Beschwerden ab. Um die Sittlichkeit unter dem Volke zu heben, erließ er viele höchst zweckmäßige Verordnungen, z. B. gegen Holzdiebstahl, Bettelwesen und vor Allem ein Gesetz zur Heiligung des Sabbaths (1756). Von seinem richtigen Blick für die Wohlfahrt des Landes zeugen die gesetzlichen Bestimmungen im Jahr 1757 wegen Anbau der Kartoffeln, Verhütung allzuhoher Fruchtpreise und Anbau des Holzes. Für Verschönerung der Stadt Weimar that er viel. Die Straßenpflaster wurden verbessert, die offenen Bäche in den Straßen zugedeckt, viele Häuser abgerissen und schöne freie Plätze gebildet (1756). Auch nach seinem Lustschloß Belvedere ließ er einen neuen Weg anlegen und die Falkenburg abtragen (1756). Am wichtigsten aber für das Land wurde seine Vermählung (16. März 1756) mit der durch Geist und Herz ausgezeichneten Anna Amalia, Prinzessin von Braunschweig (geb. 24. Octbr. 1739), die ihm am 3. September 1757 den berühmten Karl August gebar. In trübe Zeit fiel dieses frohe Familienereigniß. Denn noch an demselben Tage rückten Reichstruppen, die gegen den Preußenkönig Friedrich II. zogen, in Weimar ein. Viele Reichstruppen und Franzosen folgten und brachten große Lasten über das Volk. Noch schlimmer würde dies, als sie bei Roßbach (5. Novbr. 1757) von Friedrich II. eine entscheidende Niederlage erlitten hatten und nun einen schleunigen Rückzug antraten, bei dem das Weimarische Land unsäglich zu leiden hatte. Mit frohen Hoffnungen begann man das Jahr 1758. Die Universität Jena beging am 2. Februar ihre zweite Säcularfeier, wo Ernst August Constantin seinen fürstlichen Sinn auf schöne Weise zu erkennen gab. Aber bald darauf an demselben Tage, an dem er das Jubelfest seiner Schloßkirche feierte, den 28. Mai verschied er, noch nicht 21 Jahre alt, an einem Brustübel, das er sich durch einen Sturz mit dem

ferde zugezogen hatte und das seine von Geburt an schwache Ge-
undheit zerstörte. Sein Testament übertrug die Obervormundschaft
der Karl August und die Landesregierung seiner Gemahlin Anna
malia, und bis zu ihrer Volljährigkeit ihrem Vater, dem Herzog Karl
n Braunschweig. Erst 3 Monate nachher gebar Anna Amalia ei-
n zweiten Sohn, Friedrich Ferdinand Constantin (8. Septbr.
'58), der erwachsen viele Reisen unternahm (besonders nach Frank-
ich und England), als Kursächsischer Generalmajor sein eigenes Re-
nent kommandirte, frühzeitig starb (zu Wibelskirchen bei Saarbrücken
Septbr. 1793) und in der Stadtkirche zu Eisenach beigesetzt wurde.

---

§. 98 Anna Amalia als Regentin.
1759 — 1775.

Zufolge des Testaments von Ernst August Constantin, über-
hm der Herzog von Braunschweig die Regentschaft, trat sie aber
on im folgenden Jahre an Anna Amalia ab, als dieselbe von
n Kaiser für mündig erklärt worden war (30. Aug. 1759). 16 Jahre
g bis zum Regierungsantritt ihres Sohnes Karl August (1759—1775)
rte sie dieselbe zu ihrem unsterblichen Ruhme und des Landes Ge-
hen und Segen. Ausgezeichnet durch Milde und Güte, Einsicht
d Weisheit, begeistert für Künste und Wissenschaften, verbesserte sie
e Zweige der Staatsverwaltung und erwarb sich den Namen einer
ndesmutter.

Ihre landesmütterliche Fürsorge bewieß sie vorzüglich in dem 7jäh-
en Kriege und in der Zeit der großen Theuerung. Schon im
eiten Jahre des 7jährigen Krieges (1757) hatte das Weimari-
e Land vor und nach der Schlacht bei Roßbach viel zu leiden, und
hnliches wiederholte sich auch in den folgenden Jahren. Die Ein-
artierungen und Durchzüge fremder Truppen kosteten dem Lande viel
ld und machten die Aufbringung von Lebensmitteln, Vieh u. s. w.
den Unterthanen oft unerschwinglich. Ueberall zeigte sich Amalia
eine Mutter, der das Wohl ihrer Unterthanen am Herzen lag.
e milderte die Lasten, soviel in ihren Kräften stand. Besonders war
s der Fall, als im Novbr. 1760 das Lager der Würtemberger Trup-
n sich auf dem Gelmeröder Berg bei Weimar 10,000 Mann stark
and. Als endlich am 15. Februar 1763 der Hubertsburger
iede diesem Kriege ein Ziel setzte, ordnete sie die Feier eines Frie-
nsfestes für ihre Lande an. Noch mehr zeigte sie sich als eine men-
enfreundliche und wohlthuende Fürstin, als die Schrecken einer Hun-
rsnoth (1771 und 72), ansteckende Krankheiten und furchtbares Vieh-
rben über das arme Land kamen. Sie that ihre großen Vorraths-
user auf und ließ, als die Lebensmittel aufgezehrt waren, aus Ar-
ngel mit großen Kosten Getraide herbeischaffen. Den wenig Bemit-
ten ließ sie zur Fortsetzung ihres Geschäftes Geld aus herrschaftlichen
ssen vorschießen, unter die Armen Geld, Brod und Kleidung ver-
ilen und sie durch Arbeiten zweckmäßig beschäftigen. Die schönen
änge um den Webicht und im Sterne verdanken dieser Zeit ihren
sprung.

Als Frau von Einsicht und Verstand, umgab sie sich mit wackern
taatsmännern (von Bünau und von Fritsch), die durch treffliche Ge-
ze und heilsame Anordnungen die Wohlfahrt des Landes befördern
lfen, und als Pflegerin und Beschützerin der Künste und Wissen-

schaften zog sie ausgezeichnete Gelehrte und Künstler an ihren Hof, die den wohlthätigsten Einfluß auf Beförderung der geistigen Bildung ausübten und ihren Namen auf die ferne Nachwelt trugen.

Durch einen Vergleich mit Fulda (1764) wurde der Streit wegen des Amtes Fischberg, auf dessen Besitz Fulda und Weimar Ansprüche erhoben, dahin beigelegt, daß die Orte rechts der Felda, Fischbach, Wiesenthal und Urnshausen an Weimar, die linke Seite der Felda der Abtei Fulda zufallen sollten. Höchst wohlthätig war die Errichtung der Brandassecuration (1768), wodurch der Wiederaufbau jedes abgebrannten Hauses möglich wurde, während früher bei den häufigen und großen Bränden (von 1700 — 1768 kamen 125 Brände vor) viele Brandstätten unaufgebaut liegen blieben. Als oberste Polizeibehörde wurde eine Generalpolizeidirection zu Weimar errichtet (1770). Für die Verschönerung Weimars that sie außerordentlich viel. Unter ihrer Regentschaft wurden viele Häuser errichtet, sämmtliche Scheunen innerhalb der Stadt in Wohnhäuser verwandelt und vor dem innern Frauenthore der daselbst befindliche Teich ausgefüllt, mit Lindenalleen bepflanzt und die jetzige Esplanade angelegt. Auch ließ sie ein Landschaftshaus, dessen Lokal zeither im Residenzschlosse gewesen war, errichten (1770—74) und verlegte die Bibliothek aus dem Schlosse in das Französische Schlößchen (1766). In den letzten Jahren ihrer Regentschaft traf sie das Unglück, daß Feuer in ihrem Residenzschlosse ausbrach (1774). Die ganze Wilhelmsburg bis auf den Thurm wurde ein Raub der Flammen, eine schöne Gemäldesammlung mit Gemälden altdeutscher Meister, z. B. eines Lukas Kranach und andere kostbare Schätze gingen verloren, und nur mit Mühe konnte sie ihr eigenes Leben retten. Sie bezog mit ihrer Familie das Landschaftshaus und vereinigte die Hofgemeinde mit der Garnisongemeinde.

---

§. 99. Anna Amalia als Mutter.

Gleich ausgezeichnet wie als treffliche Regentin war Anna Amalia auch als mütterliche Erzieherin. Und sie ging dabei mit ebenso viel Einsicht als Vorsorge zu Werke. An dem geistreichen Grafen von Görtz setzte sie ihrem ältesten Sohne, an dem Herrn von Knebel dem Prinzen Constantin treffliche Erzieher und berief die schätzbaren Gelehrten Seidler und Herrmann und den berühmten Wieland zu ihren Lehrern. Einfach und naturgemäß erzogen, mit allen Kenntnissen und Geschicklichkeiten ausgestattet, wuchsen die Prinzen heran zur Freude ihrer fürstlichen Mutter und zum Segen für das Land. Besonders entfaltete Karl August schon früh die Größe seines Geistes und setzte durch die Schnelligkeit, womit er Ideen auffing und in das innerste Wesen der Dinge eindrang, in Bewunderung, so daß schon 1763, als ihn König Friedrich II., sein Großoheim, zum ersten Male in Weimar sah, die glücklichen Anlagen erkennend, sich mit großem Beifall über ihn äußerte. Aehnlich sprach sich der große König über den 14jährigen Karl August (1771) aus, indem er zu dem Herzog Karl von Braunschweig sagte, er habe noch nie einen jungen Menschen von diesem Alter gesehn, der zu so großen Hoffnungen berechtige. Als Jüngling unternahm er (Septbr. 1774—Joh. 1775) zugleich mit seinem Bruder eine Reise nach Frankreich, wo er in der großen Weltstadt Paris längere Zeit verweilte, sich mit vielen Kenntnissen bereicherte und Verbindungen anknüpfte, die auf sein ganzes späteres Leben den heilsamsten

Einfluß ausgeübt haben. So nahte sein 19. Geburtstag heran, an welchem er kraft kaiserlicher Verfügung für mündig erklärt wurde und die Selbstregierung antrat (3. Septbr. 1775). Hiermit trat Anna Amalia von der Regierung zurück, um nun ganz der Wohlthätigkeit und den Künsten und Wissenschaften zu leben. Mit ihrem Sohne und ihrer Schwiegertochter, der geistreichen Luise, lebte sie in der herzlichsten Liebe, gewöhnlich in Weimar in dem s. g. Witthumspalais, im Sommer meist in ihrem Sommerschlosse Tiefurt im Kreise von Gelehrten und Künstlern. Am 5. August 1788 trat sie eine Reise nach Italien an, die 2 Jahre dauerte, um Italiens Merkwürdigkeiten kennen zu lernen. Am längsten hielt sie sich in Rom auf, wo sie auch bei Papst Pius VI. eine Audienz hatte. Zurückgekehrt setzte sie ihr wohlthuendes und wissenschaftliches Leben fort und starb endlich am 10. April 1807 zu Weimar, tief betrübt durch den Tod ihres Bruders, des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, der bei Auerstedt (14. Octbr. 1806) tödtlich verwundet wurde, und durch den bevorstehenden Untergang ihres Stammhauses. Der Ruhm einer ausgezeichneten Fürstin, einer wohlmeinenden Frau und liebevollen Mutter folgte ihr nach, und noch bis auf diese Stunde wird der Name Anna Amalia mit Achtung und Bewunderung genannt. Mit Recht sprach daher Goethe an ihrem Grabe: „Das ist der Vorzug der edelsten Naturen, daß ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde; daß sie uns von dorther gleich Sternen entgegenleuchten, als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu lenken haben; daß diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hülfreichen im Leben hinwandten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen, als Vollendete, als Selige."

---

§. 100. Karl August. 1775—1828.

Mit vollendetem 18. Lebensjahre trat Karl August am 3. Septbr. 1775 die Selbstregierung an und vermählte sich am 3. Octbr. 1775 mit der geistreichen und hochherzigen Luise Auguste, Prinzessin von Hessen-Darmstadt (geb. 30. Jan. 1757, gest. den 14. Febr. 1830). Eine überaus wichtige und ereignißreiche Zeit für das Weimarische Land begann mit dem Regierungsantritte dieses Fürsten, der ein wahrer Vater seines Volkes wurde. Durch die vielen wohlthätigen Einrichtungen, die er schuf, durch die zweckmäßigen Verbesserungen, die er in das Leben rief, durch seinen richtigen Blick, womit er immer das Ersprießliche für Land und Volk erkannte, durch sein menschlich fühlendes Herz, womit er Unglück und Leiden seiner Unterthanen theilte, und durch seine Liebe für Künste und Wissenschaften, deren Kenner und Pfleger er war, erhob er sein Land zu einer Höhe der Bildung, Gesittung und des Wohlstandes, daß sein gefeierter Name von seinen Zeitgenossen mit Achtung und Bewunderung genannt wurde und noch von der Nachwelt mit Verehrung gepriesen wird. Karl August war der Erste in seinem Staate und wurde ein Wohlthäter seines Landes, nicht etwa blos wegen seiner Stellung als Oberhaupt, sondern weil er als Mensch, als Glied der menschlichen Gesellschaft, wie als Regent in allem Guten und Schönen seinem Volke als leuchtendes Vorbild voranging. Von der Natur mit einem glänzenden Geiste ausgestattet,

wurde jede erhabene Eigenschaft seines Wesens durch die Sorge einer trefflichen Mutter und die treue Pflege geistreicher und gewissenhafter Erzieher so naturgemäß entwickelt, daß sie zum Gedeihen seines Landes sich segensreich entfalten muß. Mit der Schärfe seines Geistes verband er ein edles Herz und tiefe Ehrfurcht vor dem Hohen und Göttlichen. Einfach in Sitten, anspruchslos in seinem Wirken, nur bedacht für die Wohlfahrt seiner Lande, lebte und wirkte er mitten unter seinem Volke, das ihm hinwiederum mit Liebe und Verehrung entgegenkam und sich glücklich fühlte unter seinem gerechten und milden Scepter. Darum griff er auch in alle Zweige der Staatsverwaltung schaffend und belebend ein, verbesserte die Rechtspflege, sorgte für Verbesserung der Landwirthschaft, hob Fabriken und Manufakturen, brachte den Handel empor, suchte bessere Bildung und Sittlichkeit in Aufnahme zu bringen und pflegte Künste und Wissenschaften an seinem kunstsinnigen Hofe. Selbst auf das Geringste erstreckte er seine landesfürstliche Fürsorge, und es gab keinen Ort seines Landes, der nicht seine Gerechtigkeit und Milde, sein Wohlwollen und seine Güte während seiner fast 53jährigen Regierung zu preisen gehabt hätte.

---

§. 101. Seine Sorge für sein Land. 1775—1806.

Kaum auf den Thron seiner Väter gestiegen, richtete Karl August seinen Blick auf die Lage seines Landes und Volkes. Einen wohleingerichteten Staat hatte ihn seine Mutter übergeben. Die Finanzen waren in Ordnung, die Uebel des Krieges und der Hungersnoth überstanden, die Verfassung wohlgeordnet. Gleichwohl entgingen dem Scharfblick des jungen Fürsten die Uebelstände nicht, die sich im Staatshaushalte zeigten. Viele veraltete Einrichtungen mußten abgestellt und das Bestehende mit den Anforderungen der fortgeschrittenen Zeit versöhnt werden. Auf alle Angelegenheiten des Landes erstreckte Karl August seine schaffende und verbessernde, seine ordnende und berathende Thätigkeit, und er wurde in seinem landesväterlichen Streben von tüchtigen Staatsmännern, z. B. von Fritsch dem Aeltern, von Goethe und von Voigt auf das Kräftigste unterstützt.

Dies erfuhr besonders das Justiz- und Polizeiwesen, indem er heilsame Verfügungen traf. Er erließ eine neue Prozeßordnung (Decbr. 1775), führte die Generalprozeß- und Vormundschaftstabellen ein (1776), schaffte die Kirchenbuße ab (1780) und richtete die musterhaften Feuerlöschanstalten ein (1784). Seine Sorge für die Gesundheit und das Leben seiner Unterthanen bewieß die Einführung der Kuhpockenimpfung (1801) und die Erbauung eines Leichenhauses zu Weimar (1792). Zugleich hielt er auf strenge Befolgung der Gesetze und ließ eine genaue Aufsicht über seine Beamten führen. Der Landeskultur und Landeswirthschaft widmete er die größte Aufmerksamkeit. Er richtete auf seinen Kammergütern zu Oberweimar, Lützendorf und Tiefurt Musterwirthschaften ein, damit eine bessere Bewirthschaftung des Bodens und dadurch eine größere Ertragsfähigkeit desselben erzielt würde. Er setzte Prämien aus für die, welche den besten Flachs bauten und das feinste Garn spannen, veredelte den Rindviehstand und die Schafzucht, verbesserte Bierbrauereien und Branntweinbrennereien, vervollkommnete die Ackerwerkzeuge, sorgte für den Anbau der Futterkräuter, den er gesetzlich anbefahl, schränkte die Trift ein und traf viele andere, die Landwirthschaft fördernde Einrichtungen.

Den Schwansee bei Großrudestedt, 1800 Acker groß, ließ er austrocknen und mit Holz anpflanzen, was für diese holzarme Gegend eine große Wohlthat war. Ueberall im Lande wurden Holzansaaten und Anpflanzungen angeordnet und die Bewirthschaftung der Forsten musterhaft betrieben. Um Handel und Wandel in seinem Lande zu heben, beförderte er die Gewerbsthätigkeit, Fabriken und Manufakturen, ließ die Wege verbessern und gute Heerstraßen anlegen. Besonders blühte die Stadt Eisenach als Gewerbs- und Handelsstadt. — Große Aufmerksamkeit wandte Karl August auf die Bergwerke und Salzquellen seines Landes. Gelang es ihm auch nicht, die Bergwerke zu Ilmenau, wo ehedem Kupfer und Silber war gewonnen worden, wieder in Gang zu bringen, so brachte er dagegen das Braunkohlenwerk zu Kaltennordheim, das 6—15′ mächtig ist, in seinen Besitz (1782).

Für Arme und Verlassene sorgte er sehr zweckmäßig, besonders durch Errichtung von Leih- und Pfandhäusern zu Eisenach (1797) und zu Weimar (1804), wodurch er dem übermäßigen Wucher bei dem Leihen auf Pfänder vorbeugen wollte. Zur Heilung von armen Kranken erhob er das 1781 gestiftete klinische Institut (ambulatorische Klinik) zu Jena zur Staatsanstalt (1788), legte zu Jena eine Irrenanstalt an (1804), zugleich um eine Vervollkommnung der Seelenheilkunde zu erzielen. Zu den wohlthätigsten Einrichtungen, die er traf, gehört vor allen die Gründung des Waiseninstitutes. Da nämlich die Erfahrung lehrte, daß die Waisen, welche aus dem Waisenhause, das Wilhelm Ernst 1713 zu Weimar gegründet hatte, hervorgingen, meist unbrauchbar für häusliche Geschäfte und oft siech an Seele und Leib als Fremdlinge in die Welt traten, wurde das Waisenhaus, das 1783 nur 37 Zöglinge zählte, geschlossen (1784) und die Waisen aus den dumpfen Mauern in pflegende Familienkreise eingeführt, wodurch der Zweck der Anstalt, sie zu frommen, fleißigen, geschickten und gesitteten Menschen im Umgange mit Menschen zu erziehn, besser erreicht und die Zahl der Aufzunehmenden bedeutend vermehrt werden konnte, so daß schon im Jahr 1800 an 120 Waisen versorgt und 30 Handwerkslehrlinge unterstützt wurden. Noch in demselben Jahre (1784) wurde in Eisenach dieselbe Einrichtung wie in Weimar getroffen, 1811 auf den Jenaischen und 1816 auf den Neustädtischen Kreis ausgedehnt.

Ganz besonders gedieh unter ihm das Kirchen- und Schulwesen. Er gestattete Glaubens- und Gewissensfreiheit, so daß sich das religiöse Leben frei gestalten und gedeihen konnte. Die dritten Feiertage wurden abgeschafft, die kleineren Feste auf den Sonntag verlegt und zur öffentlichen und häuslichen Erbauung ein neues Gesangbuch, das Herder besorgte, herausgegeben (1784). Das Schulwesen erfreute sich des schönsten Erblühens. Um tüchtige Lehrer für die Volksschule heranzuziehen, wurde das von Wilhelm Ernst gegründete Schullehrerseminar zu Weimar nach einem Plane des Generalsuperintendenten Herder neu organisirt (1788) und diese Anstalt behufs der praktischen Uebung der Seminaristen mit den Bürgerschulen in Verbindung gebracht. Für den Religionsunterricht schrieb Herder seine Bemerkungen zum Lutherischen Katechismus. Zu besonderem Flor erhob sich das Gymnasium zu Weimar, das unter trefflichen Direktoren (einem Carpov, Heinze, Böttiger) und Lehrern (z. B. Musäus, durch seine Volksmährchen bekannt) als vorzügliche Bildungsstätte

des Landes erscheint. Mehr noch bekundete Karl August seine Liebe zu den Wissenschaften durch die Pflege, die er seiner Universität Jena angedeihen ließ, an der die berühmtesten Männer der damaligen Zeit lehrten, ein Griesbach, Paulus, Voß, Reinhold, Fichte, Schelling, Thibaut, Feuerbach, Loder, Hufeland, Schütz, Schlegel u. A. Viele Cabinete und Museen zu Jena verdanken ihm ihre Begründung oder Bereicherung; so das mineralogische Cabinet, durch Reichthum und Seltenheit ausgezeichnet, das zoologische mit vielen inländischen Vögeln und vielen Seltenheiten an Amphibien und Würmern, das physicalische, das chemische Laboratorium (1811) und der botanische Garten (1794). Auch legte er auf dem Schlosse zu Jena eine Bibliothek an (1783). Für Zeichnenkunst, Malerei und Mathematik that Karl August viel und errichtete „für allgemeine Geschmacksbildung und Förderung der Industrie" eine freie Zeichnenschule zu Weimar (1781), die gegenwärtig (1850) 430 Schülern und Schülerinnen unentgeltlichen Unterricht ertheilt und jährlich am 3. Septbr. eine Ausstellung hat. Ein ähnliches Institut erhielt auch Eisenach mit gegenwärtig 230 Lernenden.

Von Allem, was in seinem Lande vorging und zu dessen Emporbringung dienen konnte, nahm Karl August die genaueste Kenntniß, und es kam ihm dabei seine Bekanntschaft in allen Theilen seines Landes, die er durch seine Liebe zur Jagd sich erworben hatte, sehr zu Statten. Als Freund der Natur sorgte er daher auch für Verschönerungen in seinem Lande durch Obstanlagen, Straßen, Urbarmachung wüster Gegenden, freundlichere Gestaltung von Dörfern und Städten. Am meisten empfand Weimar den Geschmack seines kunstsinnigen Herzogs, das unter seiner Regierung an Schönheit außerordentlich gewann, und das er mit einem geschmackvoll erbauten Schlosse, der Karlsburg, das er auf der Stelle des 1774 abgebrannten aufführen ließ (1799—1804), schmückte. Den größten Glanz aber verlieh er seiner Residenzstadt dadurch, daß er sie zum Sammelplatze der ausgezeichnetsten Geister des Jahrhunderts machte.

§. 102. Sein Musenhof.

Der geistreiche Karl August hatte kaum die Zügel der Regierung in seine Hände genommen, als er auch darauf Bedacht nahm, seinen Hof zu einem Sitz der Künste und Wissenschaften zu machen. Und das Glück war mit ihm. Er erkannte die Geister und verstand, sie an seine Person zu fesseln. Ein Kreis ausgezeichneter Gelehrten, Dichter und Schriftsteller in den wichtigsten Gebieten der menschlichen Erkenntniß, auf welche die ganze gebildete Welt mit Begeisterung hinblickt, und deren Namen, so lange es eine Geschichte der Bildung giebt, mit Ruhm werden genannt werden, war beim Ausgang des 18. und dem beginnenden 19. Jahrhundert um Karl August versammelt, der sie in seinem Staate ein zweites Vaterland finden ließ. Hierdurch wurde die kleine Ilmstadt der Sammelplatz und Brennpunkt alles Großen und Edlen, was auf dem Gebiete der Wissenschaft entstand, und unter der schirmenden Obhut des helldenkenden Fürsten konnten die gefeierten Männer die Schätze ihres Geistes zu Tage fördern. In jener Zeit strahlte an Karl Augusts Musenhofe das glänzende Viergestirn: ein Christoph Martin Wieland, der geistreiche Lehrer von Karl

August (geb. 5. Septbr. 1733 in dem schwäbischen Pfarrdorfe Oberholzheim, wo sein Vater bald darauf als Prediger in das nahegelegene Biberach kam, seit dem October 1772 in Weimar, wo er 20. Jan. 1813 starb), ein Joh. Wolfgang v. Goethe (geb. 28. August 1749 zu Frankfurt am Main, seit dem 7. November 1775 in Weimar, wo er 22. März 1832 starb), ein Johann Gottfried von Herder (geb. zu Mohrungen in Ostpreußen 25. Aug. 1744, 1776 — 1803 Generalsuperintendent in Weimar, † 18. Dec. 1803), und ein Friedrich v. Schiller, (geb. zu Marbach in Schwaben 11. Novbr. 1759, seit 1789 in Jena, seit Decbr. 1799 nach Weimar übergesiedelt, gest. 9. Mai 1805), an welche sich ein großer Kreis von berühmten Männern anschloß, z. B. von Seckendorf, von Einsiedel, von Knebel, Bode, Bertuch u. A. Gehört nun gleich das, was diese Männer schufen, dem gesammten Vaterlande, ja der gebildeten Welt überhaupt an, so konnte doch nicht fehlen, daß auch für das Weimarische Land viel Heilsames daraus hervorging. Die Muttersprache wurde veredelt, der Geschmack gebildet, der Sinn für Großes und Edles genährt; zahlreiche Freunde der Literatur fanden sich in Weimar ein, und die Blicke der ganzen Welt richteten sich auf Weimar und seinen Herzog, den hochsinnigen Pfleger der Wissenschaften. In dieser Zeit wurde ein eigenes Hoftheater eingerichtet und durch Goethe und Schiller bald eine Musterschule der Kunst. Am segensreichsten für das Land war die Wirksamkeit Herders [1]), der durch die Tiefe und Kraft seines Geistes, den Schwung und Reichthum seiner Bilder eine mächtige Anregung zu weiteren Forschungen gab, besonders aber als erster Geistlicher des Landes durch Belebung und Förderung des religiösen Sinnes und zweckmäßige Einrichtungen zum Heil und Segen der Mit- und Nachwelt wirkte.

Doch bald zogen Wolken auf an dem friedlichen Himmel des Weimarischen Musenhofes. Die Stürme der Französischen Revolution, die lange schon in der Ferne gewüthet hatten, nahten verderbenbringend auch dem Weimarischen Lande.

---

§. 103. Die Kriegsjahre. 1806 — 1813.

Bereits seit 1789 hatten die gewaltigen und unerhörten Ereignisse, die in Frankreich vorgingen und alles Bestehende über den Haufen warfen, die Aufmerksamkeit von ganz Europa erregt. Um den revolutionären Ideen mit Gewalt Einhalt zu thun, damit dieselben die deutschen Grenzen nicht überschritten, und um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, traten die deutschen Fürsten zu einem Bunde zusammen, der zu dem Reichskrieg von 1792 führte, welchen die Preußen unter Ferdinand von Braunschweig nach Frankreich unternahmen. Der Herzog Karl August, der bereits den siegreichen Zug der Preußen gegen Holland (7. Octbr. 1787 — 14. Febr. 1788) als Freiwilliger mitgemacht hatte, nahm als Preuß. Generalmajor Theil an diesem Zuge, der pomphaft begonnen, auf das Kläglichste endigte. Die Kanonade von Valmy (Septbr. 1792), wo Karl August in dem

---

[1]) Seit dem 25. Aug. 1850 ziert Weimar das Herder-Denkmal. Auf dem Töpfermarkte, jetzt Herderplatze vor der Stadtkirche, in der er 27 Jahre segensvoll gewirkt hatte, steht auf 9 Fuß hohem Piedestal aus einheimischem Marmor das 10 Fuß hohe eherne Standbild Herders, von Ludwig Schaller in München.

dichtesten Kugelregen stand, bildete den Wendepunkt und führte zum Rückzug. Seuche, Hunger, schlechte Wege und anhaltendes Regenwetter rieben über ein Drittheil der Mannschaft auf, und elendiglich sahen die Uebrigen bei Coblenz den Rhein wieder. Jedoch schon am 3. Decbr. 1792 konnten die Preußen Frankfurt den Franzosen wieder entreißen, worauf Karl August den Winter über daselbst verlebte. Im folgenden Jahre (1793) nahm er Theil an der Eroberung von Mainz und der 3tägigen Schlacht von Kaiserslautern (28.—30. Octbr.), in der die Franzosen das Feld räumen mußten, worauf Karl August in seine Staaten zurückkehrte und aus den Preuß. Kriegsdiensten schied. Für das Land war dieser Entschluß seines Herzogs sehr heilsam, heilsamer noch, daß der Friede von Basel, den Preußen mit der Französischen Republik schloß (1795), dem nördlichen Deutschland Waffenruhe und Friede für einige Jahre brachte. Inzwischen war das revolutionäre Frankreich, von der Furcht ausländischer Sklaverei befreit, auf der Bahn des Schreckens seinen blutigen Weg gegangen, bis Napoleon Bonaparte, der Sohn der Revolution, die revolutionsmüden Franzosen an die Fahnen seines Ruhmes fesselte und ihnen zuerst als Consul, seit 1804 als Kaiser seine willkürlichen Gesetze diktirte. Um seine Herrschaft auch über Deutschland zu erstrecken, stiftete er mit mehreren deutschen Fürsten, die er in sein Interesse ziehen wollte, den Rheinbund (1806), zu dessen Protektor er sich erklärte und löste dadurch die 1000jährige Verfassung des deutschen Reiches, die sich überlebt hatte, auf. Bald darauf begann er einen Krieg mit Preußen, um dasselbe zu demüthigen (1806). Auf den Höhen von Jena wurde das Preußische Heer entscheidend geschlagen (14. Octbr. 1806) und gänzlich aufgelöst, und das unglückliche Norddeutschland der Laune eines übermüthigen Siegers übergeben. Große Noth kam dadurch über das Weimarische Land. Die Stadt Jena und die umliegenden Ortschaften hatten als Schauplatz des Krieges unendlich viel zu leiden und das ganze Land wurde von Französischen Truppen überschwemmt. Und doch war dies nur ein Vorspiel von allen den Leiden, die das Land sieben Jahre lang treffen sollten. Den Tag nach der Schlacht, den 15. Octbr. erschien Napoleon in Weimar, und das Schlimmste war von dem gereizten Sieger für Land und Fürst zu fürchten, da Karl August, der bereits seit Jahren als Generallieutenant wieder in Preuß. Kriegsdienste getreten war, mit im Kriege war und bei Ilmenau mit dem Vortrabe stand. Nur die Geistesgegenwart und Hochherzigkeit der Herzogin Luise besänftigte den Zorn des Kaisers, rettete ihrem Gemahl den Thron und gewann mildere Bedingungen für das Land. Doch mußte Karl August, der inzwischen hinter die Elbe sich zurückgezogen hatte, aus den Preuß. Diensten, aus denen ihn Friedrich Wilhelm III. ehrenvoll entließ, scheiden, im Frieden zu Posen (15. Decbr. 1806) dem Rheinbunde beitreten, wodurch er zum Souverän ernannt, in der That aber dem Kaiser Napoleon dienstbar wurde, und das Land, das seitdem statt des Namens Fürstenthum den eines Herzogthumes führte, eine große Contribution zahlen. Schwer belastet war das Vaterland, das selbst bei der persönlichen Anwesenheit Napoleons während des Erfurter Congresses (Octbr. 1808) keine Erleichterung erhielt[1]). Als Glied

1) *Am 6. und 7. Octbr.* 1808 kam Napoleon, der den Herzog besonders wegen *seiner nahen* Verwandtschaft mit dem Russischen Kaiserhause für sich zu ge-

Rheinbundes hatte Karl August viele Soldaten zu stellen, die in fernen Ländern (Tyrol, Spanien und Rußland) für die Sache Napoleons streiten mußten, und von denen nur Wenige zurückkehrten, große Geldleistungen zu machen und bei den zahllosen Durchzügen Französischer Heere schwere Opfer zu bringen. Aller Handel und Verkehr wurde gestört, jedes freie Wort auf das Strengste bestraft und Deutschlands Freiheit mit Füßen getreten. Erst als in den Ebenen von Leipzig an dem denkwürdigen 18. Okt. 1813 die Französische Gewaltherrschaft gebrochen wurde, gestaltete sich die deutsche Zukunft freundlicher. Zwar hatte das Land, da die Militärstraße durchging, vor und nach der Leipziger Schlacht durch die außerordentlich vielen Durchmärsche und Einquartierungen, Plünderungen und Brandstiftungen von Franzosen und Russen unerhört viel zu leiden, aber die Lasten nahten ihrem Ende und wurden durch des Herzogs weise Vorkehrungen sehr gemindert. Allgemeine Begeisterung ergriff jetzt die deutsche Nation, und Alt und Jung strömte zu den Fahnen, um zur Erringung deutscher Freiheit mitzuwirken. Auch ein Corps Weimarischer Freiwilliger zu Fuß und Pferde und gleichzeitig ein Landwehrbataillon rückten am 31. Januar 1814 aus (das Linienmilitär stand noch unter Französischen Befehlen zu Danzig). Inzwischen hatte Karl August dem Rheinbunde entsagt und sich an die verbündeten Monarchen angeschlossen, als dieselben nach Weimar kamen. Hierauf trat er dem deutschen Bunde bei, der sich zu Frankfurt a. M. gebildet hatte (November 1813) zur Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen deutschen Staaten und zog in den Freiheitskrieg, diesmal als Russischer General an der Spitze eines ca. 30,000 Mann starken Corps, das aus Sachsen, Russen und Hessen bestand. In mehreren bedeutenden Gefechten in den Niederlanden war er mit demselben siegreich, und unter seinem Befehl zeichneten sich die Weimarischen Freiwilligen bei dem, wiewohl vergeblich unternommenen Bombardement von Maubeuge aus. Die Einnahme von Paris und der Sturz Napoleons setzten dem Kriege bald ein Ziel, worauf Karl August, mit Ruhm und Ehre gekrönt, in seine Lande zurückkehrte (1. Septbr. 1814).

---

§. 104. Die Verbesserungen im Inneren während der Unglückszeit.

Die Zeit des Unglücks und der Erniedrigung, die über Volk und Fürsten kam, benutzte Karl August als eine Mahnung zu helfen und zu bessern, wo es Noth that, und seinem weisen Blick entgingen die Mängel nicht, die im Staatsleben sich zeigten. Vor Allem

---

winnen suchte, mit dem Kaiser Alexander von Erfurt nach Weimar. Karl August veranstaltete, da Napoleon dem Russischen Kaiser das Schlachtfeld von Jena zeigen wollte, am Ettersberg und Tags darauf auf den Bergen von Jena große Jagden. Abends war Tafel und Hofball zu Weimar. „Damit die Herzogin ein gutes französisches Stück sehe", ließ Napoleon seine Schauspieler, unter denen besonders Talma glänzte, nach Weimar herüberkommen, wo das ergreifende Stück „la mort de César" aufgeführt wurde. Der Französische Kaiser schien besonders heiter und wollte sich huldvoll zeigen. Der Stadt Jena, die durch die Schlacht außerordentlich gelitten hatte, ließ er 300,000 Franken (à 8 Silbergr.) auszahlen und den Herzog wiederholt fragen, womit er ihm dienen könne. Karl August bat, man möge seine Truppen vom Marsche nach Spanien losgeben, was zugesagt, aber nicht gehalten wurde.

lag ihm daran, seinen Unterthanen Erleichterung von den drückenden Lasten, die auf ihnen ruhten, zu verschaffen, und er glaubte die beste und dauerndste Abhülfe durch Vereinfachung des Staatshaushaltes zu gewähren. Deßhalb wurden die Fürstenthümer Weimar und Eisenach immer inniger vereinigt. Die landständische Verfassung ließ der Herzog nicht nur fortbestehen, sondern er suchte dieselben auch durch Vereinigung der 3 Landschaften zu Weimar, Eisenach und Jena zu einer Landschaft (landständische Deputation 1809) bei neuen Formen neue Stärke und Bedeutung zu sichern. Die Deputation, aus 12 Deputirten (1 von Jena, 6 von der Ritterschaft, 5 von den Städten) bestehend, hatte das Recht, die Staatsbedürfnisse zu prüfen und sollte sich jährlich versammeln. Die Generalpolizeidirection zu Weimar (seit 1770) wurde zu einem Landespolizeicollegium erhoben (1807) und eine eigene Polizeidirection für den Eisenacher Kreis errichtet. Die beiden Kammercollegien zu Weimar (seit 1702) und zu Eisenach (seit 1734) wurden zu einer Kammer zu Weimar vereinigt (1809) und ihr die Aufsicht über die Kammergüter, Lehngefälle, Ertrag aus den Forsten, Berg- und Salzwerken, Posten u. s. w. überwiesen. Als oberste Behörde zur Verwaltung der Steuern (Grundsteuern, indirecte und directe Steuern), wurde zu Weimar ein Landschaftscollegium gegründet (1809) aus Vereinigung des 1728 zu Jena eingesetzten Steuercollegiums und der beiden 1756 zu Weimar und zu Eisenach errichteten Landschaftskassedirectorien. Zur Verbesserung der Rechtspflege wurden neue Stadtordnungen eingeführt und Stadtgerichte errichtet zu Weimar und Jena (1810), zu Eisenach (1813) und eigne Criminalgerichte eingesetzt zu Weimar (1810) und zu Eisenach (1812). Um alle Gegenstände der Verwaltung in das Auge zu fassen und an Ort und Stelle einzuwirken, wurden Landräthe in 6 Bezirken geschaffen (1810). Auf die Sicherheits- und Ordnungspolizei verwandte Karl August große Sorgfalt. Er erließ eine Medicinalordnung (1814), führte ein Normallängenmaaß ein, so wie das Cölnische Gewicht, bestimmte die Weifenlänge. Zur Prüfung der Richtigkeit der üblichen Gemäße und Gewichte wurde das Vermessungsbureau errichtet (1809), das auch die Landesvermessung zu leiten hat. Im Militairwesen wurden heilsame Anordnungen getroffen. Die Strafe des Spitzruthenlaufens wurde abgeschafft, die Conscription anstatt der sonst gewöhnlichen willkürlichen Recrutenaushebung eingeführt. Die Landescultur suchte er zu heben, indem er Baumschulen anlegen ließ, da das Land in den Kriegsjahren in seinen Baumschulen und Gärten viel verlor. Bessere Obstsorten wurden dadurch erzielt und der Unterricht in der Obstbaumzucht im Lande allgemeiner gemacht. Jena erhielt 1812 in dem vormaligen von Schillerschen Garten eine Sternwarte, die Karl August mit vielen Instrumenten versorgte.

So wirkte Karl August in trüber Zeit zum Heil und Segen seines Landes, das jetzt einer schönern und friedlichern Zukunft entgegenging.

---

§. 105. Zustand des Weimarischen Landes. 1640 — 1815.

Kaum waren die Stürme des 30jährigen Krieges vorüber, als die *religiösen Interessen*, die zeither das deutsche Vaterland bewegt *hatten, in den* Hintergrund traten. Ein politisches Zeitalter

tauchte jetzt auf, das sich nur von Selbstsucht leiten ließ und das deutsche Reich seiner gänzlichen Auflösung rasch entgegenführte. Inzwischen walteten in den einzelnen kleineren deutschen Staaten oft väterliche Regenten, die es mit ihrem Volke gut meinten. Auch Weimar hatte sich dieses Glückes zu erfreuen und schritt in seiner Fortbildung voran.

Die Regierungsverfassung erlitt im Laufe des 18. Jahrhunderts wesentliche Erweiterungen. Die beiden obersten Behörden, die Regierung und das Consistorium, wurden vermehrt durch ein Geheimerathscollegium (Ministerium) und ein Cammercollegium und den letzteren die Rentbeamten untergeordnet. Als oberste Steuer- und Polizeibehörde wurden die Landschaftskassendirectionen und die Landespolizeicollegien eingerichtet. Mit beginnendem 19. Jahrhundert bekamen mehrere Städte ihre Stadtordnungen und Stadtgerichte. Für peinliche Vergehungen wurden in den Criminalgerichten besondere Gerichte eingesetzt und das Institut der Landräthe geschaffen.

So oft es dem Fürsten räthlich erschien, berief er die Landstände d. i. die Vertreter der Ritterschaft und der Städte. Noch hatten sie indeß keine bestimmte Befugniß, und je nach den Umständen war ihre Thätigkeit eine verschiedene. Nur in Beziehung auf die Steuern war ihre Einwirkung eine entschiedene. Erst Ernst August ordnete an, daß ohne ihre Bewilligung keine neuen öffentlichen Lasten aufzulegen und ihre Zustimmung zu den vornehmsten Landesgesetzen, z. B. Landesordnung, Prozeßordnung u. s. w. einzuholen sei. Zugleich wurde festgesetzt, daß alle [illegible] Jahre, später alle 6, der Landtag zusammentreten, alljährlich aber ein Ausschuß der allgemeinen Stände, ein s. g. Ausschußtag, einberufen werden sollte. In den verschiedenen Landestheilen (zu Weimar, Eisenach und Jena) bestand eine gleiche Einrichtung. Erst Karl August vereinigte die drei Landschaften zu einer landständischen Deputation (1809) aus 12 Deputirten von der Ritterschaft und den Städten.

Die Steuern wurden vermehrt und als gesetzlich die Grund-, die indirecten und directen Steuern angenommen. Die häufigen Brände und die Kriegsjahre erheischten jedoch oft außerordentliche Auflagen (Brand-, Kriegssteuer u. s. w.).

Das Kriegswesen erfuhr eine große Umänderung. Stehende Heere wurden eingeführt, die oft nur zum Glanz oder Gewinn der Fürsten dienten. Am meisten gestaltete die Napoleonische Zeit das ganze Soldatenwesen und die zeitherige Kriegführung um; auch trat die Consription an die Stelle der Werbung.

Den größten Umschwung erfuhr das Volksleben. Während die alten Formen der deutschen Verfassung dem veränderten Zeitgeiste nicht mehr genügten und das Bestehende mit den Anforderungen der Neuzeit in Widerspruch trat, hob sich das deutsche Volk. Ackerbau und Gewerbe, Handel und Wandel, Künste und Wissenschaften blühten empor, und der Weimarische Staat nahm unter den deutschen Ländern eine der obersten Stellen ein. Die verbesserte Landwirthschaft, der gehobene Handel und vor Allem die Pflege der Kunst und Wissenschaft spendeten von Weimar aus Licht über das deutsche Vaterland, das nach schweren Kämpfen sich wieder zur Selbständigkeit erhob und einen freien und glücklichern Zustand auch für das Großherzogthum Weimar *anbahnte.*

Sechste Periode.

Von der Annahme der Großherzoglichen Würde bis auf unsere Tage.

1815 — X.

---

§. 106. Das Großherzogthum Sachsen Weimar-Eisenach.

Auf dem Wiener Congreß (Nov. 1814 — Juni 1815), wo die neue Ordnung der europäischen und deutschen Angelegenheiten festgestellt wurde, und wohin auch Karl August im Okt. 1814 gegangen war, erkannte man öffentlich und dankbar die Verdienste und Opfer an, die Karl August der deutschen Sache gebracht habe und sprach ihm allgemein eine Gebietsvergrößerung und die Großherzogliche Würde zu. Als Mitglied des deutschen Bundes und wirklicher Souverän kehrte er nach Weimar zurück. Aber noch einmal mußte das Schwert gezückt werden. Die Rückkehr des Kaisers Napoleon von der Insel Elba (März 1815) führte die Truppen der Verbündeten von Neuem in den Krieg. Auch das Weimarische Linienmilitär nahm Theil und that sich bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders bei der Belagerung von Mezieres mit Auszeichnung hervor (1815). Die Schlacht von Waterloo oder la belle Alliance (18. Juni 1815), in der sich auch Karl August's zweiter Sohn, der Herzog Bernhard, auszeichnete, setzte der 100tägigen Herrschaft Napoleons ein Ziel, und seine Verbannung auf St. Helena befreite für immer von seiner Gewaltherrschaft. Von nun an sollte dauernder Friede unser Land beglücken.

Bereits am 21. April 1815 hatte Karl August die Würde und den Titel eines Großherzogs von Sachsen Weimar-Eisenach mit dem Prädikate „Königliche Hoheit" angenommen und eine Gebietsvergrößerung von 31 Quadratmeilen mit 84,000 E. erhalten, weßhalb er von dem an den Titel führt: „Großherzog zu Sachsen Weimar-Eisenach, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Herr zu Blankenhain, Neustadt und Tautenburg." Er erhielt 1. von vormals königlich Sächsischen Besitzungen den Neustädter Kreis, womit der größte Theil der 4 assecurirten Aemter (s. §. 65) wieder an die Ernestinische Linie kam, das Amt Tautenburg, die Commenden [1]) Zwätzen, Lehesten und Liebstedt und von verschiedenen Sächsischen Aemtern mehrere Ortschaf-

---

[1]) Commende oder Comthurei hieß ein gewisses Gebiet, worüber ein Ordensritter bestellt war, der die Einkünfte theils genoß, theils berechnete. Die 3 genannten machten mit Nägelstedt bei Langensalza die Ballei d. i. Amt oder Gebiet Thüringen aus und standen unter dem Hochmeister des deutschen Ritterordens, der, nachdem Palästina, der Ort seiner Gründung, zur Zeit der Kreuzzüge für die Christen verloren gegangen war, zu Mergentheim an der Tauber seinen Hauptsitz hatte. Dieser geistliche Ritterorden bestand aus Rittern, die das Schwert für den christlichen Glauben führten, Priestern, die den geistlichen Trost spendeten und Laienbrüdern, denen die Pflege der Kranken und Verlassenen oblag. Große Verdienste erwarb sich derselbe durch die Eroberung und Germanisirung des heidnischen Preußen an der Ostsee. Im Jahr 1809 wurden auf Befehl Napoleons alle Commenden im Gebiete des Rheinbundes aufgehoben und die Einkünfte derselben von den Landesfürsten zur Gründung höherer Lehranstalten und zu ähnlichen Zwecken verwendet.

ten, z. B. Groß- und Klein-Neuhausen, Kranichborn u. s. w.; 2. von vormals Erfurtischen Besitzungen die Herrschaften Blankenhain und Unterkranichfeld, die Aemter Atzmannsdorf und Tonndorf und die Orte Schloßvippach und Stotternheim; 3. von dem aufgelösten Großherzogthum Frankfurt (Fürstenthum Fulda) die Bezirke Geisa und Dermbach, womit das Amt Fischberg an Weimar zurückfiel; 4. von Kurhessischen Landen die Aemter Frauensee und Vacha und die Gerichte Völkershausen und Lengsfeld nebst einigen Dörfern. Dagegen ging das Weimarische Dorf Ringleben an der Gera zur Ausgleichung an Preußen über. — Schon einige Jahre vorher hatte Karl August durch Ablösung des bisherigen Lehnsverbandes und Verzichtleistung auf die jährlich zu zahlenden 3500 Thlr. von Schwarzburg-Sondershausen die Orte Haßleben, Tännich und Breitenheerda und den Schwarzburgischen Antheil an Dienstedt und Bösleben erworben (1811). Hierzu kam später (1821) durch Kauf das zeitherige Senioratsamt Oldisleben.

Auf diese Art bedeutend vergrößert, trat das Großherzogthum Sachsen Weimar-Eisenach in die Reihe der deutschen Bundesstaaten ein als ein souveräner unabhängiger Staat mit vertragsmäßigen Pflichten gegen den deutschen Bund, wozu besonders die Aufstellung eines Bundescontingentes gehörte, das in Kriegszeiten die Besatzung der Bundesfestung Mainz verstärken und aus 2010 Mann aktiven Militärs mit einer Reserve von 1005 Mann bestehen sollte. — Gleichzeitig mit genannten Erwerbungen erneuerte Karl August zum Glanze seines Großherzoglichen Hauses den 1732 von seinem Großvater Ernst August gestifteten Hausorden der Wachsamkeit oder vom weißen Falken in 3 Classen (Großkreuze, Comthure und Ritter) am 18. Okt. 1815 mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß derselbe insonderheit auch an Staatsdiener und Unterthanen zur Ermunterung und Belohnung ihrer durch Treue, Talent und gesetzmäßige Amtsthätigkeit geleisteten Dienste verliehen werden sollte.

---

§. 107. Die landständische Verfassung vom 5. Mai 1816.

Kaum war die schmachvolle Zeit der Französischen Tyrannei durch gänzliche Besiegung Napoleons und seine Verbannung nach St. Helena (1815) glücklich beendet, als Karl August auf das Eifrigste bedacht war, die Lasten und Leiden, die die Kriegsjahre aufgelegt hatten, zu heilen und seinem Lande die Segnungen des Friedens, der dasselbe von nun an beglücken sollte, angedeihen zu lassen. Deßhalb überwies er auch die Vergütungsgelder von 800,000 Thalern, die ihm nach den Kriegsjahren ausgezahlt wurden, an die Landeskassen und die am meisten betroffenen Unterthanen. Vorzüglich suchte er sein Volk durch treffliche Verwaltung und freisinnige Institutionen zu einer Gesittung, Wohlhabenheit und Freiheit zu führen, die ihm in der Reihe der deutschen Staaten einen ehrenvollen Platz verschaffen sollten. Und er that dies in einem Umfange und mit einer Gründlichkeit, mit einer Tiefe von staatsmännischer Weisheit und Gerechtigkeit, mit einer Liberalität und Huld, daß sein Name von seinem Volke gefeiert und von der gesammten deutschen Nation mit Ruhm genannt wurde. Denn Karl August stand bei allen Patrioten im deutschen Vaterlande in großer Popularität. Man gab ihm einstimmig das Zeugniß von Staats-

weisheit und Wohlwollen und rühmte von ihm, daß er sein Jahrhundert verstehe. Und er bewies dies am meisten durch den Erlaß der landständischen Verfassung. Fast allen deutschen Fürsten voran erfüllte Karl August den Artikel 13. der Bundesacte, wonach in allen deutschen Bundesstaaten eine landständische Verfassung stattfinden sollte. Nicht einseitig, sondern in Berathung mit Landtagsabgeordneten erließ er am 5. Mai 1816 das Grundgesetz der landständischen Verfassung, die eine zweckmäßige, gerechte und liberale genannt werden muß. Den Landständen wurde als Recht eingeräumt, gemeinschaftlich mit dem Landesherrn die Staatsbedürfnisse zu prüfen und festzustellen und bestimmt, daß ohne ihre ausdrückliche Verwilligung keine Steuern auferlegt und ohne ihren Beirath und ihre Zustimmung keine neuen Gesetze gegeben werden sollten. Zusammengesetzt wurde der Landtag aus 31 Abgeordneten (je 10 aus den 3 Ständen der Ritterschaft, Bürger und Bauern und 1 von der Universität Jena), die mittelbar durch Wahlmänner gewählt wurden und zu ordentlichen Landtagen alle 3 Jahre, oder zu außerordentlichen, so oft es die Umstände erforderten, zusammen kommen sollten. Zugleich wurde auch das Recht auf Freiheit der Presse in der Verfassungsurkunde ausdrücklich anerkannt und gesetzlich begründet (1818). Schuf das Grundgesetz auch keine neue, sondern verjüngte nur die alte Verfassung namentlich durch Aufnahme des Bauernstandes, durch Anordnungen über die Wahlen zum Landtage und durch Verwandlung des landständischen Directoriums in einen Vorstand (Landmarschall und zwei Gehülfen), so ist sie doch als ein wesentlicher Fortschritt im Staats- und Volksleben anzusehen und um so freudiger zu begrüßen, da es dem hochherzigen Karl August mit Vollziehung der Constitution ein Ernst war. Er ließ fortan der Presse, wie dem öffentlichen Volksleben einen freien Spielraum, wobei vorzüglich seine Universität Jena außerordentlich gewann und ordnete Oeffentlichkeit in allen Zweigen der Staatsverwaltung an. Und in diesem Streben für Wahrheit, Recht und Freiheit ließ sich Karl August selbst da nicht irre machen, als in den meisten deutschen Staaten eine trübe Zeit für die Entwickelung deutschen Volkslebens begann und der besorgte Bundestag um die erwachende Freiheit im Keime zu ersticken, beklagenswerthe Beschlüsse faßte. Karl August hatte nichts zu fürchten, denn er war ein Vater seines Volkes. Er ließ zu, daß die Studenten zur Erinnerung an die errungene deutsche Freiheit und an die vor 300 Jahren eingeführte Reformation ein Freiheitsfest auf der Wartburg feierten (18. Okt. 1817), das, wenn auch nicht frei von Ueberspannung und Uebertreibung, doch von gutem Geiste beseelt war. Als dann freilich die Burschenschaft, die in Jena ihren Hauptsitz hatte, und einen freieren Geist unter der Studentenwelt anbahnen wollte, auf Abwege gerieth, und der deutsche Bund die akademische Freiheit und die Presse zu beschränken suchte, mußte Karl August diese Beschlüsse auch in seinem Lande veröffentlichen (1819). Aber es geschah die Vollstreckung dieser Befehle so weise und so mild, wie kaum in einem andern deutschen Staate. Darum zog das kleine Land die freudige Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich, und sein liberaler Großherzog gewann die Liebe aller freigesinnten Deutschen und erlangte eine unermeßliche Popularität.

---

§. 108. Karl Augusts weise Regierung. 1815 — 1828.

Gelangte Karl August durch seine Freisinnigkeit im deutschen Vaterlande zu großem Ansehen und großer Ehre, so erwarb er sich in seinem Lande noch überdies den Ruhm eines weisen Gesetzgebers, sorgsamen Regenten und großen Wohlthäters. Mit schaffender und ordnender Hand regelte er den ganzen Staatshaushalt, wobei er von seinen Räthen, einem v. Fritsch d. J., v. Gersdorf und Schweitzer, kräftig unterstützt wurde. Der gesetzliche Boden, auf dem wir gegenwärtig leben, empfing seine Grundlage oder seinen Aufbau von ihm, und an die meisten wohlthätigen Anstalten, die heute noch segensreich wirken, knüpft sich sein Name als der des Gründers an. Schon eine gedrängte Aufzählung der wichtigsten Verordnungen und Einrichtungen, die von ihm ausgingen, wird die Wahrheit des Gesagten beweisen.

Vom 1. Jan. 1816 an trat eine neue Einrichtung des Staatsministeriums und der Landescollegien in's Leben, wodurch der Geschäftsgang vereinfacht wurde und größere Ordnung gehandhabt werden konnte. Das Staatsministerium wurde in 3 Departements eingetheilt, und als oberste Landesbehörden angenommen: die beiden Landesregierungen zu Weimar und zu Eisenach, die Landesdirection in zwei Abtheilungen zu Weimar und zu Eisenach, das Landschaftscollegium zu Weimar, die Kammer zu Weimar und die beiden Oberconsistorien zu Weimar und zu Eisenach. Die Landespolizeicollegien zu Weimar und zu Eisenach wurden zu einer Landesdirection in 2 Abtheilungen (1. Jan. 1816) erhoben und 1822 vereinigt als oberste Polizei-, Militär- und Oekonomieverwaltung für das ganze Großherzogthum. Bald darauf wurde das Hofgericht zu Jena, das s. 1566 bestanden hatte, aufgelöst (1817) und als oberste Instanz bei der Justizverwaltung zugleich mit den übrigen Sächsischen Herzögen und den Fürsten von Reuß älterer und jüngerer Linie das Oberappellationsgericht zu Jena eingesetzt (Jan. 1817), wodurch die wohlthätige Einrichtung von drei Instanzen wieder eingeführt wurde. Zu Ilmenau wurde ein Stadtgericht (1824) und Criminalgerichte zu Weida (1818) und zu Dermbach (1820) errichtet. Im Verein mit den Landtägen, die Karl August 1817, 1820, 1823 und 1826 berief, wurden heilsame Beschlüsse gefaßt. Im Jahr 1821 wurde die Steuerfreiheit aufgehoben und eine gleichmäßige Besteuerung aller Unterthanen angeordnet. Um Sicherheit und Ordnung im Lande zu erhalten, erschienen zweckmäßige Verordnungen gegen das Bettlerwesen, eine treffliche Gesindeordnung wurde erlassen (1823), ein Zuchthaus zu Weimar und ein Strafarbeitshaus zu Eisenach neu gebaut (1820—22) und musterhafte Feuerlöschanstalten eingerichtet. Das Brandassecurationsinstitut zu Weimar, 1768 gestiftet, wurde auf das ganze Land ausgedehnt (1826) und Anordnung getroffen, daß alle Gebäude des Landes nicht unter der Hälfte und nicht über $^5/_6$ des Werthes versichert sind. Auch wurden zum Schutze der Grenzen, zur Handhabung der Rechtspflege und zur Erleichterung des Verkehrs viele Uebereinkommen (Conventionen) mit den umliegenden Staaten abgeschlossen. Zugleich wurde durch Gründung des Regierungsblattes, das 1817 eröffnet wurde, für zweckmäßige Veröffentlichung der Landesgesetze und höchsten Patente gesorgt.

Besonders gedieh in der Friedenszeit die Landescultur und Landwirthschaft. Karl August beförderte die Fohlenzucht, verbesserte das Landgestüte und die Rindviehzucht, sorgte für eine rationelle Agricultur, wohin auch die landwirthschaftlichen Vereine zu Weimar und zu Eisenach wirkten und brachte durch zweckmäßige Gesetze, besonders das Hut- und Triftgesetz (1821), Wohlstand über das Land. Auch für Anpflanzung von Obstbäumen und Anlegung von Baumschulen wurde trefflich gesorgt, zum Schutz der Waldungen heilsame Gesetze erlassen, besonders durch Errichtung einer Forst-Taxations-Commission zu Eisenach (1821), der die Vermessung und Abschätzung der großherzoglichen Forste und die Entwerfung der Forstwirthschaftspläne als oberste technische Behörde obliegt.

Gewerbe und Handel wurden seit dem Frieden von Karl August außerordentlich gehoben. Er erweiterte die Gewerbfreiheit, erließ eine allgemeine Zunftordnung und ordnete Ausstellungen von Kunst- und Industrieproducten an. Allein die Zolleinrichtungen der benachbarten größeren Staaten wirkten nachtheilig auf Gewerbs- und Handelsverhältnisse des kleinen Landes hin. Zur Belebung des Verkehrs im Innern ließ er viele neue Kunststraßen (Chausséen) anlegen, die gewöhnlichen Heerstraßen verbessern und für gute Flur- und Vicinalwege Sorge tragen. Auch das Postwesen, dessen Verwaltung im Großherzogthum mit Vorbehalt der Hoheitsrechte dem Fürsten von Thurn und Taxis als Erblandpostmeister übertragen wurde (8. Decbr. 1816), gewann an Umfang und Bedeutung, wurde durch die am 1. Jan. 1820 in Wirksamkeit getretene Großherzogliche Postordnung geregelt und der Oberpostinspection zu Weimar untergeordnet, die unter die Generalpostdirection zu Frankfurt a. M. gestellt wurde.

Der Verlassenen und Armen nahm sich Karl August landesväterlich an. Zu Jena ließ er ein Krankenhaus erbauen (1822), um Landeskranken eine geordnete Pflege und Behandlung angedeihen zu lassen; das Pensionsgesetz (1821) sorgte für Witwen und Waisen verstorbener Staatsdiener; Sparkassen wurden zu Weimar, Eisenach und Neustadt a. d. O. gegründet. Seinen Wohlthätigkeitssinn bewies er besonders zur Zeit der großen Theuerung in den Jahren 1816 und 1817, als die Preise der Lebensmittel eine, für den Unbemittelten unerschwingliche Höhe erreicht hatten. Auch unterstützte er das gemeinnützige Streben des Legationsrathes Johannes Daniel Falk (gest. 1826), der nach den Kriegsjahren eine Erziehungsanstalt für verlassene und verwahrloste Kinder gründete, die heute noch als Falk'sches Institut segensreich wirkt und einen Anfang machte zu dem, was gegenwärtig die Freunde der innern Mission erstreben.

Für Wissenschaft und Kunst that Karl August außerordentlich viel. Er vermehrte die Bibliothek zu Weimar, gründete die Militärbibliothek, die der militärischen Laufbahn Karl August's ihre Entstehung verdankte, gegenwärtig 6000 Bände und 7500 Karten und Pläne enthält und s. 1825 in dem Thurme neben der Bibliothek aufgestellt wurde. Seine Schloßbibliothek zu Jena schenkte er der Akademie (1817), wodurch die Universitätsbibliothek erst Ansehen und Bedeutung erhielt. Der Gründung von praktischen Anstalten an der Landesuniversität Jena war seine besondere Sorge zugewandt. Das theologische Seminar, das homiletische und katechetische, das philologische verdanken jener Zeit ihre Entstehung (1817). Zur Bildung von Aerzten wurde ein Präparirhaus (1823) und für angehende Thierärzte

eine Lehrschmiede errichtet (1817). Auch wurde zu einer neuen Gemäldegallerie, die durch den Schloßbrand (1774) ein Raub der Flammen geworden war, der Grund gelegt. Alles Bauwesen wurde einer Oberbaubehörde untergeordnet (1818).

Im Kirchen- und Schulwesen erschienen sehr zweckmäßige Verordnungen, und gute Einrichtungen wurden getroffen. Kein kirchliches Bekenntniß wurde in seinem Rechte gestört, aber keins durfte sich auch über das andere erheben; die religiöse Schwärmerei wurde fern gehalten. Denn in Karl Augusts Staate sollte das Christenthum und nicht das Priesterthum herrschen und Religiosität und Sittlichkeit ihre Wohnungen aufschlagen. Das Erziehungswesen wurde zeitgemäß gestaltet und die Schulanstalten im ganzen Lande verbessert. Zu Eisenach wurde ein selbständiges Schullehrerseminar gegründet (1817) und seine Verbindung (s. 1783) mit dem Gymnasium gelöst. Die Bürgerschulen zu Weimar, Eisenach und Allstedt erhielten am 3. Sept. 1825 ihre feierliche Einweihung. Um die oft drückende Lage der Schullehrer zu erleichtern, wurde eine Erhöhung des Gehaltes beschlossen und der geringste auf 100 Thaler festgesetzt (1817). Auch trat der allgemeine Predigerwitwenfiskus zu Weimar für den Weimar-Jena-Neustädtischen-Kreis (3. Sept. 1825) und die allgemeine Pensionsanstalt für die Witwen und Waisen der Schullehrer im ganzen Großherzogthum (1827) in's Leben, die seitdem wohlthuend für Witwen und Waisen von Geistlichen (Pension zwischen 60 und 150 Thlr.) und Lehrern gewirkt haben. Am meisten gedieh das Gymnasium zu Weimar, und die Hochschule zu Jena, wo besonders Philosophie und Geschichte, die sichersten Grundlagen alles geistigen Aufschwungs, angebaut wurden, erblühte zu frischem Leben. Die Verhältnisse der katholischen Kirchen und Schulen im Großherzogthum wurden geordnet (1823) und zur Wahrung und Ausübung der Rechte des Staates eine Immediatcommission für das katholische Kirchen- und Schulwesen zu Weimar niedergesetzt, die reinkirchliche Verwaltung durch den Bischof von Fulda ausgeübt und die sämmtlichen Pfarreien einem Landdechanten untergeordnet. — Die Angelegenheiten der Juden regelte die Judenordnung (1823), wonach das Landrabbinat aus neun Gemeinden besteht.

Für die Verschönerung seines Landes, besonders seiner Hauptstadt, war Karl August unermüdlich thätig. Die alten innern Stadtthore wurden abgebrochen, die alten Stadtgraben ausgefüllt, der Karlsplatz angelegt, das Straßenpflaster verbessert u. s. w. Zur Zierde der Stadt diente die Anlage des schönen Parkes, der nicht allein den guten Geschmack seines Gründers bekundet, sondern auch ein schönes Zeugniß von seiner Menschenfreundlichkeit ablegte. Denn ohne Einfriedigung sollte derselbe Jedermann zugänglich sein und Erholung gewähren. Auch an Bevölkerung nahm Weimar unter seiner Regierung zu. Denn bei seinem Regierungsantritte zählte es etwas über 6000 Einwohner, bei seinem Tode nahe an 10000 Seelen.

Ein solches Walten verdiente den Dank seines Volkes, und derselbe sollte ihm auf das Unzweideutigste dargelegt werden.

---

§. 109. Das goldene Regierungsjubelfest von Karl August.

Am 3. September 1825 erlebte Karl August das seltene Glück, sein 50jähriges Regierungsjubiläum feiern zu können, das in dem Hause Wettin unter seinen Vorfahren nur Heinrich der Erlauchte und von seinen Zeitgenossen Friedrich August, König von Sachsen, erlebt hatten (1818). Und er beging dieses Fest im Kreise seiner Familie und mitten unter seinem Volke nicht blos als ein Familien-, sondern als ein Landesfest. Denn ihm wurde das noch seltenere Glück zu Theil, daß dieser Tag mehr ein Jubiläum für sein Volk und seinen Staat, als für ihn selbst war. Denn während dieser 50 Jahre hob Karl August sein Land auf eine Stufe der Bildung, Gesittung und des Wohlstandes, daß es mit Recht neben den cultivirtesten Staaten des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts genannt werden muß. Darum beeiferte sich auch das ganze Land, Alt und Jung, Vornehm und Gering, Reich und Arm, den Jubeltag festlich zu begehen. Die Städte des Landes prangten in festlichem Schmucke, und selbst das kleinste Dorf feierte einen Festtag. Ueberall beging man den 3. und 4. September durch Theilnahme an der kirchlichen Feier, mit Volksfesten und durch Anlagen und Stiftungen, welche der Gegenwart und Zukunft zum Segen dienen und den kommenden Geschlechtern die Liebe und das Vertrauen zwischen Fürst und Volk verkündigen sollten. An allen Orten im Lande wurden neue Bauten eingeweiht, milde Stiftungen gemacht, Obstanlagen gepflanzt, Straßen angelegt und durch zahllose Denkmale die Erinnerung an den 3. September 1825 dauernd gemacht.

---

§. 110. Sein Privatleben und Tod. 1828.

Doch nicht lange mehr sollte der Jubelgreis seinem Volke angehören. Ganz plötzlich ereilte ihn auf einer Reise zu Graditz bei Torgau der Tod. Er starb den 14. Juni 1828, von einem Lungenschlage getroffen, und seine irdische Hülle fand in der fürstlichen Todtengruft zu Weimar [1]) ihre Ruhestätte. Laut erscholl die Klage über den theuren Dahingeschiedenen durch das Weimarische Land, und selbst das Ausland ehrte diesen Schmerz durch Anerkennung des Werthes eines Mannes, der als Regent, wie als Mensch eine vorzügliche Stelle einnahm. Wäre Karl August auch nicht auf und für den Thron geboren, selbst in einer untergeordneten Stellung in der menschlichen Gesellschaft würde er Aufmerksamkeit, Anerkennung und Bewunderung erregt haben. Bei hellem Verstande, einem treffenden Urtheile und umfassendem Gedächtnisse, womit er sich leicht alles Wissenswürdige aneignete, schlug ihm ein edles Herz in seiner Brust. Mit Liebe war er während seines ganzen Lebens seiner edlen Mutter, seiner trefflichen Gemahlin und seinen Kindern zugethan; Anhänglichkeit und Theilnahme bewies er seinen Lehrern, und allen seinen Unterthanen zeigte er sich mild und gütig. Gar gern verweilte er mitten unter seinem Volke, und er sah es sehr gern, wenn dasselbe besonders bei seinem ländlichen

---

[1]) *Die Fürstengruft* wurde von Karl August auf dem Friedhof zu Weimar *neuerbaut (1825).* In ihr ruhen 28 Glieder der Sachsen-Weimarischen Linie, von Wilhelm IV. bis Karl August und Luise einschlüssig, ingleichen Schiller und Goethe.

Aufenthalte zu Wilhelmsthal oder bei seinen Jagden sich um ihn schaarte, um ihn zu sehen. Herablassend unterhielt er sich dann mit Jedem, der sich ihm nahte und entzückte Alle durch seine Huld und Güte. Die schönsten Beweise seiner Herzensgüte gab er während seiner Feldzüge, wo er unendlich Viele mit Hintansetzung seines eigenen Lebens vom Tode rettete. Bei jedem Brande oder sonstigem öffentlichen Unglücke war er der thätigste Helfer und erschien in jüngeren Jahren meistens selbst an Ort und Stelle. Nie verschloß er Bittenden sein Ohr, und mit Bereitwilligkeit unterstützte er die flehende Armuth. Der Witwen und Waisen nahm er sich durch Errichtung trefflicher Anstalten an, und auf alte und treue Diener hielt er, wie seine erlauchten Ahnen. Dagegen konnte ihn keine Macht der Erde bestimmen, etwas gegen sein Gewissen zu thun, und pflichtwidrige Zumuthungen wies er mit Entschiedenheit zurück. In religiösen Dingen war er sehr freisinnig, verlor aber selbst in den unglücklichen Jahren 1806 — 1813 den Glauben an eine weise Weltregierung Gottes nicht. Auf Erweiterung seiner Kenntnisse und stete Fortbildung war sein Augenmerk während seines ganzen Lebens gerichtet. Er las alle guten Bücher, und Gelehrte, Künstler und Handwerker erstaunten über den Reichthum seines Wissens und weilten gerne an seinem Hofe. Durch seinen Sinn, der auf jede neue und wichtige Erscheinung des Lebens sich richtete, durch seine Gerechtigkeit und Milde, die ihn nie hart erscheinen ließ, durch sein menschlich fühlendes Herz wurde er ein großer Wohlthäter seines Volkes, dessen leibliches und geistiges Wohl er förderte. Indem er sich nur als den ersten Diener und Verwalter seines Staates ansah, verwandte er den größten Theil seines fürstlichen Einkommens auf das Wohl seines Landes und hatte die Freude zu sehen, wie in den Friedenszeiten die große Schuldenlast der Kriegsjahre von Jahr zu Jahr sich minderte. Für seine Person war Karl August einfach und schlicht und mit Wenigem zufrieden. An äußeren Dingen erkannte man den Fürsten nicht. Nur die erhabene Würde seines Wesens, der edle Ausdruck seines Gesichtes, die Fülle von Geist, die über seine Lippen strömte, verrieth den Adel seiner Geburt und Gesinnung. Stets ging seinen Beschäftigungen und Vergnügungen die Sorge für sein Land vor, und nie gab er sich jenen hin, ohne erst alle Regierungsgeschäfte beseitigt zu haben.

Durch alles Dieses erwarb sich Karl August großen Ruhm und weihte seinen Namen der Unsterblichkeit. Zahllos sind die Denkmale, die ihm sein Volk setzte, das schönste aber, das bis zu den Sternen reicht, setzte Karl August sich selbst in den Herzen seiner Unterthanen.

Von 6 Kindern, die ihm seine Gemahlin Luise (gest. 14. Febr. 1830) gebar, wuchsen nur 3 heran: 1. Karl Friedrich, geb. 2. Febr. 1783; 2. Karoline Luise, geb. 1786, im J. 1810 mit dem Erbgroßherzog von Schwerin vermählt, starb schon 1816; und 3. Karl Bernhard, geb. 30. Mai 1792, der in den Schlachten von Wagram und Waterloo sich auszeichnete und General der Infanterie in Holländischen Diensten ist. Er vermählte sich 1816 mit der Prinzessin Ida von Meiningen († 1852), die ihm 3 Prinzen und 2 Prinzessinnen geboren hat.

Mit Vertrauen blickte bei Karl August's Tode das ganze Land auf seinen Sohn und Nachfolger, den Erbgroßherzog Karl Friedrich hin, der jetzt den Thron bestieg.

§. 111. Karl Friedrich. 1828 — x.

Karl Friedrich (geb. 2. Febr. 1783) vernahm zu Petersburg, wo er mit seiner Gemahlin, der russischen Großfürstin, Marie Paulowna (geb. 16. Febr. 1786), mit der er sich am 3. August 1804 vermählt hatte, weilte, die Trauerkunde von dem plötzlichen Hintritte seines Vaters. Alsbald gelobte er, ganz in „die Fußtapfen desselben treten" zu wollen und gab, in seine Staaten zurückgekehrt, die wiederholte Versicherung, daß er „die Werke seines Vaters ehren, erhalten, schützen und schirmen werde." Und diese erfreuliche Aussicht ist seitdem eine Wahrheit geworden! Auf Alles, was Karl August zum Besten des Landes geschaffen hatte, wurde zweckmäßig und den Forderungen der Zeit entsprechend fortgebaut und viel Ersprießliches in's Leben gerufen. Und sichtlich gedieh des Landes Wohlfahrt in der Friedenszeit, die das deutsche Vaterland s. 1815 beglückt und gedeiht täglich mehr unter dem weisen und gütigen Walten unseres Großherzogs. Unterstützt von trefflichen Ministern (v. Fritsch, v. Gersdorf, Schweitzer u. A.) und treuen Dienern geschah unter Karl Friedrichs friedlicher Regierung für Emporblühen seines Staates außerordentlich viel. Wichtige Gesetze, die tief in das öffentliche und häusliche Leben eingriffen, wurden erlassen, für eine zweckmäßigere Verwaltung des Landes Sorge getragen; Ackerbau und Gewerbe erblühten; Handel und Wandel gewannen an Aufschwung; Künste und Wissenschaften wurden gepflegt, der religiöse Sinn genährt und für Heranbildung eines tüchtigen Geschlechtes durch gute Schulen gesorgt. Auf diese Art wurde Land und Volk gehoben, so daß es unter den Völkern deutschen Stammes seine ehrenvolle Stelle, die es sich unter Karl August erworben hatte, behaupten konnte. Ruhig gingen daher selbst stürmische und traurige Zeiten (Bewegungen nach der Julirevolution 1830 — große Theuerung 1846/47 — Märztage 1848), die über das Vaterland kamen, glücklich an unserm Lande vorüber und führten dasselbe in seiner Entwickelung weiter. Froh konnte das Land auf seinen Fürsten hinblicken, der, mit allen Tugenden des häuslichen Lebens geschmückt, sein edles Herz seinem Volke zuwandte. Die schönsten Beweise von seiner Herzensgüte und Liebe zu seinem Volke gab er durch die vielen Wohlthätigkeitsanstalten, die er in das Leben rief, und die seinen Namen verherrlichen. Dabei fand er die bereitwilligste und kräftigste Unterstützung an seiner Gemahlin, der Großherzogin Marie Paulowna, die den erhabenen Landesmüttern, einer Amalie und Luise, sich würdig anreihte. So war Karl Friedrich glücklich als Regent, glücklich auch im Kreise seiner Familie. Von der innigen und treuen Liebe seiner Gemahlin beglückt, erfreute ihn das Gedeihen seiner drei Kinder: 1. Marie Luise Alexandrine, geb. 1808; 2. Marie Luise Auguste Katharine, geb. 1811, die an die Preußischen Prinzen Karl und Wilhelm, Brüder des jetzigen Königs, vermählt wurden, und 3. des Erbgroßherzogs Karl Alexander August Johann, geb 24. Juni 1818, der sich am 8. Okt. 1842 mit der königlichen Prinzessin der Niederlande, Wilhelmine Marie Sophie Luise (geb. 8. April 1824) vermählte, die ihm am 31. Juli 1844 einen Sohn gebar, der in der Taufe den glorreichen Namen Karl August *erhielt.*

§. 112. Seine weise und milde Regierung. 1828 — X.

Eine Menge heilsamer Gesetze wurden erlassen und viele zweckmäßige Einrichtungen getroffen. Höchst wohlthätig waren die Gesetze über die Erbfolge ohne Testament (1833) und über die Heimathsverhältnisse (1833). Ein neues Strafgesetzbuch trat mit dem 1. Aug. 1839 in Kraft; eine allgemeine Landgemeindeordnung suchte die Rechts- und Verwaltungsverhältnisse der Landgemeinden zu regeln (1840), eine allgemeine Sportel- und Gebührentaxe wurde eingeführt (1836). Viele Städte des Landes empfingen neue Stadtordnungen und Apolda ein Stadtgericht (1836). Zu besserer Handhabung der Polizei wurde ein Gensd'armeriecorps, bestehend aus einem berittenen Oberanführer (Hauptmann), 14 Gensd'armes zu Pferd und 48 zu Fuß, errichtet (1. Jan. 1848) und zweckmäßig im Lande vertheilt. Die beiden Oberconsistorien wurden in ein einziges, jedoch in 2 Abtheilungen zu Weimar und zu Eisenach, vereinigt (1837). Auch wurden, um eine gleichmäßigere Benutzung und Vertheilung der durch sie gebotenen Wohlthaten zu erreichen, die beiden Waiseninstitute zu Weimar und Eisenach in eine Waisenversorgungsanstalt für das ganze Land vereinigt (1843) und zweckmäßig verbessert, so daß im Jahre 1850 die Anstalt 452 Knaben und 476 Mädchen als Zöglinge zählte. Ebenso wurden die beiden Schullehrerwitwenfisken zu Weimar und Eisenach in einen zusammengelegt (1842) und das Pensionsgeld auf 20 Thlr. jährlich erhöht.

Zu besonderer Blüthe erhob sich Ackerbau, Berg- und Forstkunde und Handel. Der Boden fand eine immer zweckmäßigere, auf wissenschaftliche Grundsätze gegründete Behandlung, wodurch eine bessere Bodencultur bezweckt wurde, die hinwiederum zu größerer Wohlhabenheit führte. Als gleichwohl in Folge einer geringen Ernte im J. 1846 die Preise der Lebensmittel im Frühjahre 1847 außerordentlich stiegen, so daß das Preußische Malter Korn 80 Thlr., das Pfund Brod $2^1/_2$ Sgr. und der Preußische Scheffel Kartoffeln 2 Thlr. kostete, wurde der Landwirthschaft um so größere Sorge zugewandt, und die traurige Zeit ging glücklich vorüber. Zur Bildung für angehende Forstwirthe wurde das Forstinstitut zu Eisenach errichtet (1830), das unter Leitung des Oberforstrathes König (gest. 1849), der Landescultur und Landesverschönerung durch Wort und That gar mannigfaltig förderte, trefflich gedieh.

Auch wurden für Forst- und Jagdverwaltung Forstinspectionen in kleineren Sprengeln statt der zeitherigen Oberforstämter eingesetzt. Gewerbe und Handel wurden gehoben, Fabriken und Manufakturen kamen in Schwung. Zur „Förderung und Vervollkommnung der Technik" wurden freie Gewerkenschulen zu Weimar (1829), zu Eisenach (1834) gegründet. Am einflußreichsten für die Handels- und Gewerbeverhältnisse wurde, daß das Großherzogthum Weimar im Verein mit den übrigen Thüringischen Staaten dem Preußischen Zoll- und Handelsverein beitrat (1834), der bald über den größten Theil der deutschen Staaten sich verbreitete und zum Absatz eigner Erzeugnisse und Fabrikate und zur Belebung des Verkehrs und Handels sehr förderlich wurde. Um den Verkehr mit den Zollvereinsstaaten zu erleichtern, wurde der zeitherige Münzfuß (der 20-Guldenfuß) abgeschafft und der 14-Thalerfuß eingeführt (1841). Viele Chausseen wurden angelegt, eine Menge Straßen verbessert und fahrbarer gemacht

mehrere Postanstalten in den kleineren Städten des Landes eingerichtet. Einen noch bedeutenderen Umschwung der Verkehrsverhältnisse führte die Anlage der Thüringer Eisenbahn herbei, die auf ihrem 25 Meilen langen Lauf von Halle bis Gerstungen das Großherzogthum bei Sulza, Apolda, Weimar, Vieselbach, Eisenach und Gerstungen berührt und im Jahr 1847 dem Verkehre übergeben wurde.

In der Religion wurde Glaubens- und Gewissensfreiheit gestattet, um den religiösen Sinn zu nähren und zu pflegen. Das Jubelfest der Uebergabe der Augsburgischen Confession wurde im ganzen Lande festlich begangen (25. Juni 1830), sowie Dr. Luthers Todestag eine kirchliche Feier fand (22. Febr. 1846). Die Juden im Großherzogthume empfingen eine neue Gottesdienstordnung (1833), wonach ihr Gottesdienst wesentlich in deutscher Sprache von dem Landrabbiner oder dem Vorbeter zu halten ist. Auch die s. g. Deutschkatholiken, die in Folge des Briefes von Johannes Ronge vom 1. Okt. 1844 von den Römisch-Katholischen sich getrennt hatten, wurden als katholische Dissidenten staatlich anerkannt (1846) und ihre kirchlichen Angelegenheiten geordnet. Zum Aufblühn der Schulen des Landes geschah sehr viel, indem die Unterrichtsgegenstände zweckmäßig vermehrt und durch bessere Methoden das Erlernen wesentlich erleichtert wurde. Um der Ueberfüllung in den Classen zu steuern und die fähigeren Kinder mehr zu fördern, wurden die Bürgerschulen zu Weimar (1842), zu Eisenach (1843) und zu Jena (1843) in eine erste und zweite Bürgerschule getheilt. Von Wichtigkeit für das Land war auch die Anlage einer Realschule (Bürgergymnasium) zu Eisenach (1848), die zweckmäßig eingerichtet, in eine Landesanstalt verwandelt wurde (1850).

Auch die Wissenschaften und Künste erfreuten sich des besten Gedeihens. Die Bibliotheken zu Weimar und zu Jena wurden vermehrt, so daß erstere gegenwärtig 145,000 Bände außer den Manuscripten und letztere 100,000 Bände und 40,000 Dissertationen zählt. Damit vereinigt ist ein ansehnliches, 1844 neugeordnetes Münz- und Medaillenkabinet, ingleichen eine Sammlung von seltenen Kunstgegenständen. Die Gemäldegallerie, s. 1848 in dem Witthums-Palais aufgestellt, umfaßt zur Zeit 500 Gemälde, 2000 Handzeichnungen und 15,000 Kupferstiche und Lithographieen. Im Jahr 1832 wurde die Weimarische Zeitung gegründet und die Anzeigen des zeitherigen Wochenblattes in die Beilage verwiesen. Die Liebe zum Gesang führte zur Gründung von Liedertafeln (Liedertafel zu Weimar gestiftet 1832) und einer Menge von Gesangvereinen in den Städten und Dörfern des Landes. Auch die Wartburg ertönte wieder von dem Sängerfeste der vereinigten Thüringischen Liedertafeln (1847). Zu Johannis 1840 fand auch das 400jährige Jubiläum der Buchdruckerkunst seine kirchliche Feier in den Weimarischen Landen.

Zur Verschönerung des Landes geschah sehr viel. Städte und Dörfer des Landes gewannen an Reinlichkeit und Freundlichkeit, Felder und Gärten prangten im Schmucke von Früchten und Blumen, öde und wüste Plätze wurden urbar gemacht, Leeden und Fluren mit Obstbäumen bepflanzt. Trefflich wirkten dazu mit die vielen Obstbaumschulen im Lande und besonders die Landesbaumschule, s. 1834 auf einer Anhöhe bei Weimar am Fuße des Ettersberges (Marienhöhe) errichtet. Vorzüglich erblühten die beiden Hauptstädte des Landes, die Residenzstadt Weimar, die zur Zeit 12637 Einwohner in 1008 Häusern zählt und Eisenach, das neben Fabrikanlagen namentlich seiner

herrlichen Umgebung und seiner günstigen Lage als Knotenpunkt an der mitteldeutschen Ost-West-Eisenbahn seinen Aufschwung zu danken hat.

§. 113. **Die Wohlthätigkeitsanstalten.**

An wohlthätigen Vereinen, welche für Arme und Verlassene segensreich wirken, ist unser Land reich, da von jeher der Blick wohlwollender Landesfürsten auf sie sich richtete. Alle diese Anstalten wurden unter Karl Friedrichs Regierung nicht nur erhalten und zweckmäßiger eingerichtet, sondern auch mit neuen vermehrt. In mehreren Städten wurden Sparkassen eingerichtet und von den Gemeinden für die Ortsarmen durch Unterstützung an Geld und Darreichung von Arbeiten gesorgt. Für die Witwen und Waisen der Mitglieder der Hofkapelle wurde eine Pensionsanstalt gegründet (1830), sowie auch für die Hinterbliebenen der Medicinalpersonen durch Errichtung einer Pensions- und Unterstützungsanstalt gesorgt (1840 — jährliche Pension 40 Thlr. (Ebenso wurden Pensionsanstalten für die Gensd'armerie, die untern Militärchargen und das Dienerpersonal der Gerichte errichtet. Zu Weimar wurde von der Großherzogin Maria Paulowna, geb. Großfürstin von Rußland, eine Suppenanstalt gestiftet (1831), die an bestimmten Tagen für wenig Geld Speisen verabreicht. Das Krankenhaus zu Eisenach wurde neu erbaut (1836) und eine Heilanstalt für Kranke aus dem Eisenachischen Kreise damit verbunden (1837). Zu Blankenhain wurde ein Landeshospital als Zufluchtsstätte für Unglückliche, insbesondere als Versorgungsanstalt für Hilfsbedürftige, die an unheilbaren Krankheiten des Körpers und der Seele leiden, eröffnet (1840); Weimar erhielt ein Blinden- und Taubstummeninstitut (1839). Am wohlthätigsten und ausgebreitetsten von allen Landesanstalten aber wirkte der von Maria Paulowna gleich nach den Freiheitskriegen gestiftete und unter ihrer speciellen Leitung stehende Frauenverein, der auf Unterstützung, Erziehung und Unterricht der verarmten weiblichen Jugend gerichtet ist. Durch Industrieschulen, die das Nähen und Stricken lehren, durch Spinnanstalten, die alten Personen Verdienst geben, durch Kleinkinderbewahranstalten, die den noch nicht schulpflichtigen Kindern Erziehung und Pflege darbieten, durch Unterrichtsanstalten, um häusliche und landwirthschaftliche Arbeiten zu fördern, durch Sorge für Arme und Hilflose und durch Prämienaustheilung an treue Dienstboten hat der Verein seine wohlthuende Thätigkeit über das ganze Land ausgebreitet, zum Besten der niedern Stände segensreich gewirkt und manche Thränen des Kummers getrocknet.

Doch ganz plötzlich entstanden Bewegungen, die von Frankreich ausgingen, sich schnell über Deutschland verbreiteten, und in deren Nachwirkungen wir gegenwärtig leben.

§. 114. **Die Bewegungen des Jahres 1848 und ihre Folgen.**

Die gesellschaftlichen Verhältnisse Frankreichs waren in ihren Grundfesten erschüttert und die Regierung bei dem Volke verhaßt. Bald führte die Gährung zu offenen Aufständen. Am 24. Febr. 1848 wurde der Französische Königsthron umgestürzt, eine Republik proklamirt und der greise Ludwig Philipp mußte landesflüchtig werden. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich, was in Frankreich geschehen, über die ganze civilisirte Welt, und das verführerische Beispiel der Franzosen forderte nur zu laut zur Nachahmung auf. Rasch überschritt die Bewegung den Rhein, und durch alle deutsche Staaten machte die Revolution ihre Runde. Zwar ist nicht zu verkennen, daß manche Einrichtung einer Verbesserung bedurfte und manche Uebelstände zu beseitigen wären, aber zu beklagen war, daß eine Aufregung im Volke eintrat, die dem besonnenen Fortschritt und dem nach allen Seiten hin reiflich erwägenden Beruf der Gesetzgebung nicht günstig war, und die auf den Gang der öffentlichen Angelegenheit theils unmittelbar, theils mittelbar einen nachtheiligen Einfluß übte. Denn Eigennutz und Selbstsucht traten hervor, die Achtung vor dem Heiligen schwand, Freiheitsschwindel trat an die Stelle von Ordnung und Gesetz, ja an vielen Orten wurde zu Rechtsverletzungen aller Art geschritten und die Fahne der Empörung aufgepflanzt. Selbst die Nationalversammlung, die zu Frankfurt am Main (Mai 1848—Mai 1849) tagte und ein einiges, freies und großes Deutschland, im Innern blühend, nach Außen geachtet, schaffen wollte, vermochte ihre Aufgabe nicht zu lösen.

Auch unser engeres Vaterland blieb von den Stürmen der Zeit nicht verschont; aber friedlich durchschritt die Bewegung das Großherzogthum. Denn nur in verringertem Maße zeigten sich Uebelstände im öffentlichen Leben, und der Milde eines treuen Landesfürsten und der Einsicht seiner Räthe haben wir es zu verdanken, daß größere Unglücksfälle von dem Lande abgewehrt, demselben die Segnungen des Friedens erhalten blieben und eine bessere Zukunft angebahnt wurde.

In seinen auswärtigen Beziehungen mußte das Großherzogthum naturgemäß dem Gange der allgemeinen deutschen Verhältnisse folgen. Die Staatsregierung erkannte es für ihre Pflicht, an Preußen, den mächtigsten deutschen Staat, der schon vor den Märzbewegungen auf eine Einheit Deutschlands auf gesetzlichen Grundlagen hingearbeitet hatte, sich anzuschließen, und da derselbe in seinen Bestrebungen für verfassungsmäßige Fortentwickelung der allgemeinen deutschen Angelegenheiten sich gehindert sah, den Bundestag als das einzige bestehende Organ der Gemeinsamkeit der deutschen Interessen nicht unbeschickt zu lassen (Mai 1851).

§. 115. Verbesserungen im Staatsleben. 1848—1852.

Aber auch im Innern war die Regierung in reger Weise thätig. Die rechte Mitte haltend, suchte das Ministerium die Forderungen der Neuzeit mit dem gesetzlichen Boden der Vergangenheit zu versöhnen, dem Lande durch Einführung freisinniger Institutionen Aufhülfe zu gewähren, durch Vereinfachung des Staatsdienstes Ersparniß und bessere Handhabung des Gesetzes herbeizuführen und so des Volkes wahres Wohl zu befördern. Auf alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens wandte die Staatsregierung ihre Aufmerksamkeit, und die Geschichte unseres Großherzogthums kennt keinen Zeitabschnitt, welcher durch Erlaß so vieler, in das gesammte öffentliche Leben tief eingreifender Gesetze, durch Einsetzung so vieler, alle Zweige der Staatsverwaltung umfassenden Einrichtungen so wichtig und bedeutungsvoll für das Land geworden wäre, als die letzten 4 Jahre. Folgender kurzer Ueberblick — man sehe die Gesetze selbst in den Regierungsblättern der letzten Jahre — wird das Gesagte bewahrheiten.

In der Civiljustiz erfolgte die Aufhebung der Schriftsässigkeit (1. Juli 1850), wonach Jedermann dem Gerichte, das für den Bezirk seines Wohnsitzes besteht, unterworfen wurde. Gleichzeitig wurden für wichtigere Sachen in erster Instanz Kollegialgerichte eingesetzt (Kreisgerichte zu Weimar, Eisenach und Weida). Als Justizkollegium für das ganze Großherzogthum wurde das Appellationsgericht zu Eisenach errichtet (1. Juli 1850). — Die Strafrechtspflege erhielt eine Umgestaltung durch Einführung des öffentlichen und mündlichen Rechtsverfahrens, der Geschwornengerichte (Jury, Assisen) für wichtigere Verbrechen und des Institutes der Staatsanwaltschaft, die dafür zu sorgen hat, daß in allen Verbrechen Untersuchung und Bestrafung erfolgen und Niemand schuldlos verfolgt werde. — Von besonderer Wichtigkeit für das Land war die Trennung der Verwaltung von der Justiz bei den Unterbehörden. Als Polizei- und Verwaltungs-Unter-, bezüglich Zwischenbehörden wurden am 1. Juni 1850 die Bezirksdirectionen in's Leben gerufen, denen die gesammte polizeiliche Thätigkeit in 5 Verwaltungsbezirken obliegt (2 für den Weimarischen, 2 für den Eisenacher und 1 für den Neustädter Kreis). Die Gemeinden der Bezirke erhielten ihre Vertretung in den Bezirksausschüssen. — Auch das Gemeindeleben erlitt eine völlige Umgestaltung durch die am 1. August 1850 eingeführte Gemeindeordnung, wonach die Gemeinden in eigentlichen Gemeindeangelegenheiten selbst entscheiden. — Ein besonderes Augenmerk wurde auf Hebung der Land- und Forstwirthschaft gerichtet und besonders durch die gesetzlich geordnete Ablösung der auf Grund und Boden haftenden Abgaben und Leistungen die Landeswohlfahrt gehoben. — Für das Emporkommen der Gewerbthätigkeit und des Handels wurde gesorgt durch Pflege und Fortbildung der bestehenden Einrichtungen, wie der Gewerbvereine, der Anlage von Wegen und Chausséen u. s. w. Als hauptsächlichstes Verkehrsmittel dient die Thüringer Eisenbahn, die von Jahr zu Jahr an Frequenz zunimmt. Auch wurden dem Handel und Wandel nicht unwesentliche Erleichterungen verschafft durch Beitritt zu dem deutsch-östreichischen Postvereine. — Auch im Militärwesen wurden manche Verbesserungen vorgenommen. Allgemeine Militärpflicht wurde eingeführt, die Mili-

tärverwaltung umgestaltet und das Gesetz über Vertheilung, Tragung und Vergütung der Militärlasten zur Durchführung gebracht. — Eine besondere Aufmerksamkeit wurde den kirchlichen Zuständen des Landes zugewandt. Die rein kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten der protestantischen Kirche wurden einem kollegialisch besetzten Kirchenrathe übertragen. Um den religiösen Sinn und die christliche Sitte zu heben, wurde nicht allein auf strengere Heilighaltung des Sonntags gesehn, sondern auch das kirchliche Gemeindeleben durch Einführung der neuen Kirchengemeindeordnung gefördert (1. Nov. 1851). — Besonderer landesväterlicher Huld erfreute sich auch das Volksschulwesen. Die äußere Lage der Lehrer fand eine durch das Gesetz geregelte Verbesserung und die äußere Stellung der Schule eine geordnete Vertretung durch Einsetzung des Schulvorstandes (1. Okt. 1851). In den kleineren Städten wurden viele einfache Schulen in gegliederte umgewandelt, in Eisenach eine Sekundar- und Seminarübungsschule eingerichtet.

Auf solche Weise zeigte das Staatsministerium eine außerordentliche Thätigkeit, und mit Vertrauen können wir daher der Zukunft entgegensehn. Denn von der Weisheit der Regierung und der Volksvertretung steht zu erwarten, daß auf dem gesetzlichen Wege und dem Grunde gemachter Erfahrungen vieles Neue zu einem befriedigenden Abschluß werde geführt werden.

---

§. 116. Rück- und Vorblick.

Durch einen Zeitraum von mehr denn 1300 Jahren haben wir die geschichtliche Entwicklung unseres Volkes von seinem Auftreten in der Geschichte an bis herab auf unsere Tage verfolgt. Wir haben seines Landes Grenzen, sein Leben und Streben, seine Sitten und Bräuche, seine Verfassung und Recht, seinen Aufschwung und Bildungsgang näher kennen zu lernen gesucht und es durch gute und böse Tage begleitet. Alles ist anders geworden im Laufe der Zeiten, und ihrem gewaltigen Umschwunge ist alles Zufällige und Vergängliche unterlegen. Nicht die Marken des Landes, nicht der alte Namen des Volkes, nicht die Formen der Verfassung haben sich im Sturme der Zeiten erhalten; nur das Bleibende und Göttliche, das dem Himmel entstammt und durch den Menschengeist sich offenbart, ist unwandelbar geblieben und auf die Nachwelt gekommen. Mit Achtung und Bewunderung blicken wir daher hin auf Jeden, der es mit dem Wohle des Volkes treu meinte und dessen Bestes zu fördern suchte. Der Unsterblichkeit geweiht sind deßhalb die Namen der drei großen Kurfürsten, die zur Zeit der Reformation als deren weiseste und beharrlichste Beschützer glänzen, die Namen eines Friedrich des Weisen, eines Johann des Beständigen, eines Johann Friedrich des Großmüthigen. Mit Liebe und Verehrung sprechen wir von einem Wilhelm IV., einem Wilhelm Ernst, einem Karl August, die ihr Andenken in unsere Herzen eingruben und deren Schöpfungen wir uns noch heutigen Tages erfreuen. Mit Dank müssen wir anerkennen, daß uns ein gütiges Geschick Jahrhunderte lang Regenten setzte, die es mit ihrem Volke wohlmeinten.

Denn nicht blos in der heiligen Schrift und dem großen Reiche der Natur offenbart der ewige Weltenlenker seinen Willen, am unzwei-

deutigsten spricht er auch im Buche der Geschichte. Aufgerollt liegt dasselbe vor uns, nicht um zu einem Aufzählen von Begebenheiten zu dienen, oder um einen zufälligen und willkürlichen Gang der Ereignisse daraus zu ersehn, sondern die Geschichte soll uns zur Anerkennung einer höhern göttlichen Fügung führen, der alles Irdische unterworfen ist. In den Weltbegebenheiten läßt der durch die Geschichte schreitende Gott seine Stimme vernehmlich erschallen zur Verkündigung seiner Allmacht, Weisheit und Güte und zum Frommen der Menschen, die aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen sollen. Unter solchem Schutze blicken wir mit froher Zuversicht den kommenden Tagen entgegen, deren Schickungen mit einem undurchdringlichen Schleier umgeben sind. Der Gott, der die Schicksale unseres Landes zeither leitete, wird sich auch fernerhin nicht unbezeugt lassen. Mit seiner Liebe wird er über uns walten, damit die edelsten Güter der Menschen im Streben nach Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit immer dauernder begründet und befördert werden, damit um Fürst und Volk sich das Band der Liebe und Treue immer inniger schlinge und das Land erblühe und erstarke zu einem lieblichen Aufenthalte der gegenwärtigen und zum Segen der kommenden Geschlechter.



Inhalt.



Einleitung.

A.

Thüringische Geschichte.

Erste Periode.

Von den ältesten Zeiten bis zur Errichtung der Landgrafschaft. X—1130.

Zweite Periode.

Die Landgrafen Thüringens aus dem Geschlechte Ludwigs des Bärtigen. 1130 — 1247.

B.

Thüringisch-Weimarische Geschichte.

Dritte Periode.

Thüringen unter Heinrich dem Erlauchten und seinen Nachkommen bis zur Wittenberger Capitulation. 1247 — 1547.

Vierte Periode.

Von der Wittenberger Capitulation bis zur Alleinregierung Herzog Wilhelm IV. 1547 — 1640.

C.

Weimarische Geschichte.

Fünfte Periode.

Von der Alleinregierung Herzog Wilhelm VI. bis zur Annahme der Großherzoglichen Würde. 1640 — 1815.

